

## Die ersten literarischen Hoffnungsträger der Wolgadeutschen: Eduard HUBER, Constantin GLITSCH, Friedrich FIEDLER

### 1. Vorbemerkungen

In seinem Beitrag „Russkie perevodčiki XIX veka i razvitie chudožestvennogo perevoda“ (Russische Übersetzer des 19. Jahrhunderts und die Entwicklung künstlerischer Prosa)<sup>1</sup> äußert sich J. D. Levin dahingehend, dass M. P. Vrončenko seinen Beitrag zur russischen Literatur mit der Übersetzung des „Faust“ von Goethe abgeschlossen habe. Das war aber nicht die erste Übersetzung der weltweit bekannten Tragödie ins Russische. Abgesehen von einigen Fragmenten, die mehr oder weniger zufällig waren und ab Ende des Jahres 1810 publik gemacht wurden,<sup>2</sup> ist die erste Übersetzung des ersten Teils der Tragödie ins Russische sechs Jahre früher als die Übersetzung Vrončenkos im Druck erschienen. Sie stammte aus der Feder eines Poeten, der nicht mehr der Puškin-Generation angehörte, sondern der von Lermontov. Sein Name war **Eduard Huber**.

Levin meint ferner, dass gerade diese Übersetzung E. Huber berühmt gemacht und sein eigenes originales poetisches Schaffen in den Augen der Zeitgenossen in den Schatten gestellt habe. M. L. Michajlov<sup>3</sup> schließt sich dieser Meinung an, indem er behauptet, dass Huber nicht wegen seines eigenen Schaffens bekannt wurde, sondern dass erst die Übersetzung der Goethe-Tragödie ihm einen Namen gemacht hat. Auch I.I. Panaev<sup>4</sup> erinnert sich daran, dass Huber die literarische Szene als „Faust“-Übersetzer betrat, und zwar mit viel Aufhebens. Huber wird als Übersetzer der Goethe-Tragödie auch in den „Erinnerungen“ Turgenevs<sup>5</sup> und Grigorovičs<sup>6</sup> erwähnt. Was dabei meistens verschwiegen geblieben ist, ist die Tatsache, dass Eduard Huber Wolgadeutscher war.

In den Mittelpunkt vorliegender Betrachtung wird nicht die ausführliche Analyse der genialen Übersetzung von Huber gestellt, die in unserer Monographie „Eduard Huber. Ein Genie aus der Wolgasteppe“<sup>7</sup> enthalten ist, sondern die „eigenen“ Werke des Dichters und vor allem seine deutschen Gedichte.

**Constantin Glitsch** war sechs Jahre jünger als Eduard Huber: Er wurde 1820 in der Kolonie Sarepta geboren, aus der Hubers Mutter stammte. In der Geschichte der Wolgadeutschen ist Sarepta ein Sonderfall. Ausschlaggebend für ihre Gründung waren nicht

---

<sup>1</sup> LEVIN, J.D., S. 51-71.

<sup>2</sup> ŽUKOVSKIJ, V.A. *Mečta: Podražanie Gete (Die Nachahmung Goethes)*, [Posvjaščeni]. – *Syn otečestva*, 1817, č. 39, № 32, S. 226-227; GRIBOEDOV, A.S. *Otryvok iz Gete (Goethe-Auszug) [Prolog v teatre]*. – *Poljarnaja zvezda za 1825 g. SPb.*, S. 306 – 312; ZAGORSKIJ, M. *Car' Fuleskji (Thule-König): (Iz Gete)*. – *Severnye cvety za 1825 u. SPb.*, S. 325 – 326; VENEVITINOV, D.: *Monolog Fausta v peščere (Fausts Monolog in der Höhle): (iz Gete)*. – *Moskovskie vesti.*, 1827, č. 1, №1, S. 11 – 12; ŠEVYREV, S. *Otryvok iz meždudejstvija k Faustu (Auszug aus dem Spiel zwischen Akten): Elena. Soč. Gete*. – *Ebenda*, č.6, № 21, S. 3-8; VENEVITINOV, D.V. *Otryvki iz Fausta (Auszüge aus dem „Faust“): I. Faust i Vagner (Za gorodom), Faust und Wagner (Osterspaziergang); II. Pesn' Margarity (Gretchens Lied); III. Monolog Fausta. (Noč'. Peščera), Fausts Monolog (Nacht, in der Höhle)*. – In: VENEVITINOV, D.V. *Soč., M.*, 1829, č. 1, S. 119-129; TJUTČEV, F. *Iz Fausta: („Začem gubit' v unynii pustom. ..“ (Iz szeny u vorot), „Wozu verderben in sinnloser Trübseligkeit“ (Aus der Szene am Tor) – Galateja. 1830, č. 11, № 5, S. 283 – 284; ŠIŠKOV 2-j A. Iz Geteva Fausta: (Prolog v teatre). Aus Goethes „Faust“ (Prolog im Theater) – Odesskij al'manach za 1831 g. Odessa, 1831, S. 310 – 319.*

<sup>3</sup> *Sočinenija E.I. GUBERA (Die Aufsätze des E.I. Huber) – Russkoe slovo, 1859, Nr. 10, otd. 2, S. 23.*

<sup>4</sup> I.I. PANAEV (1928): *Literaturnye vospominanija*, S. 134.

<sup>5</sup> *Oft auch nach einer älteren Transkription Turgenjew, russisch Иван Сергеевич Тургенев, wiss. Transliteration Ivan Sergeevič Turgenev (geb. 1818, gest. 1883), russischer Schriftsteller. War einer der Ersten in der russischen Literatur, die die alltäglichen Nöte und Ängste der russischen Gesellschaft thematisierten.*

<sup>6</sup> *Russischer Schriftsteller.*

<sup>7</sup> KORN, R., 2014.

die kolonialisatorischen Bestrebungen der russischen Kaiserin, sondern die religiöse Geistesrichtung der Herrnhuter Brüdergemeine,<sup>1</sup> deren Geschichte relativ gut bekannt ist.<sup>2</sup> Sarepta war vom späten 18. bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts wirtschaftlicher Mittelpunkt und Zentrum westeuropäischer Kultur in der Region, mit handwerklichen Betrieben, Handelseinrichtungen, medizinischer Betreuung und Herbergen. Die Entdeckung einer Mineralquelle verschaffte der Siedlung darüber hinaus den Rang eines Kurortes.<sup>3</sup> Die Entwicklung der Kolonie nach regulären<sup>4</sup> Plänen bestätigte zum Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts ihre städtische Qualität. Schon um das Jahr 1832 gab es in Sarepta eine Knaben-, eine Mädchen- und eine Kleinkinderschule. Für auswärtige Kolonistenkinder, die keine Möglichkeit für ihre Schulbildung hatten, wurde eine Art Internat eingerichtet. Und weil Sarepta als Stadt galt, gelang es den Sareptanern, ihre Kirchenschulen den damaligen russischen Mittelschulen anzugleichen. Viele der hervorragenden Wolgadeutschen besuchten die Schule in Sarepta.<sup>5</sup>

Auch C. Glitsch erwarb die Grundschulbildung vermutlich in dieser Kolonie. Leider gibt es in den Lexika, die mir zugänglich gewesen sind, keine näheren Angaben darüber. Mit Sicherheit kann man lediglich behaupten, dass er in Niesky,<sup>6</sup> in der Oberlausitz, „erzogen“ wurde.<sup>7</sup> Es ist aber nicht bekannt, in welchem Alter Glitsch dorthin umgezogen ist, aber die Beweggründe seiner Eltern für diesen „Wohnortwechsel“ gingen wahrscheinlich darauf zurück, dass sie ihn im Geiste der Herrnhuter erziehen lassen wollten. Niesky war nämlich eine Kolonie der Herrnhuter Brüdergemeine, in der es seit 1746 eine Internatschule gab. Die Internatschulen der Brüdergemeine waren für ihre umfassende und humanistische Ausbildung weit bekannt.<sup>8</sup> Der junge Sareptaner Glitsch hat hier allem Anschein nach die Hochschulreife erlangt. Darauf lässt das „Zeugnis der Reife“ Nr. 748 schließen, das im Estnischen Historischen Archiv (EHA) in Verwahrung ist. Das „Examinations-Komitee“ der Universität Dorpat stellte dieses Zeugnis am 12. Januar 1843 auf C. Glitsch aus und attestierte ihm erforderliche Kenntnisse in den Fächern Latein, Deutsch, Geschichte, Geographie und Mathematik. Es heißt aber:

Da derselbe im Griechischen sich keiner Prüfung unterworfen hat, so ist dieses Zeugnis der Reife nur für das Studium der diplomatischen und der cameralistischen Wissenschaften, der Pharmacie oder der Oekonomie gültig.“<sup>9</sup>

C. Glitsch nutzte diese Möglichkeit und studierte von 1843 bis 1845 Pharmazie und Medizin an der Universität Dorpat.<sup>11</sup>

Der Lebensweg von **Friedrich Fiedler** gestaltete sich ganz anders. In seiner „Geschichte der russlanddeutschen Literatur“ schreibt J. Warkentin:

In jener Wunschtraumliste käme ‚für uns‘ einzig und allein der Nachdichter Friedrich Fiedler (1859-1917) in Frage, ein Mann mit gleicherweise hochsensiblen Fingerspitzen für Russisch und für Deutsch. (Wo gibt’s das schon!). Eine Schwalbe im schnittigen Flug, und auch bloß ein Nachdichter...<sup>13</sup>

---

<sup>1</sup> Die Herrnhuter bezeichnen sich bis heute als „Brüdergemeine“, nicht „Brüdergemeinde“.

<sup>2</sup> GMELIN, S.P.; FINZE-MICHAELSEN, H.; DITC, J.; KORN, R., 2008, S. 5 – 23; Ders. 2015, S. 82 – 93

<sup>3</sup> AUGUSTIN, S., S. 57.

<sup>4</sup> TERJOCHIN, S., S. 134 – 135.

<sup>5</sup> ZINNER, P., 16.

<sup>6</sup> Obersorbisch „Niska“. Heute eine Kleinstadt im Landkreis Görlitz in der Oberlausitz. Mit knapp 10 000 Einwohnern zählt Niesky zu den kleinsten Städten im Freistaat Sachsen

<sup>7</sup> REDLICH, M., S. 102; GOTTMANN, C.L./HÖRNER, P., S. 476, rechte Spalte.

<sup>8</sup> [www.niesky.ebu.de/errkundungen/paedagogium](http://www.niesky.ebu.de/errkundungen/paedagogium).

<sup>9</sup> EHA, Best. 402, Reg. 2, Akte 7212.

<sup>11</sup> Vor dem Universitätsstudium absolvierte er eine Ausbildung an der Berliner Handelsschule.

<sup>13</sup> WARKENTIN, J., 1999, S. 23.

Bloß ein Nachdichter? So ganz ohne weiteres stimmt das wohl nicht. 1883 verfasste Fiedler in Deutsch das Drama in Versen „Nero“, das freilich nur in einer russischen Version erschien, die Dmitrij Mansfeld angefertigt hatte.<sup>1</sup> Doch damit nicht genug, indem K. Azadovskij angibt, dass Fiedler: „neben Gedichten (...) damals auch Prosa russischer Autoren, so etwa Erzählungen Dostojewskijs (‚Der Knabe bei Christo zum Weihnachtsbaume‘) und Garschins (‚Die rote Blume‘), die in den Jahren 1882 und 1883 in der Zeitschrift ‚Auf der Höhe‘ herauskamen“, beruft er sich auf die Tagebucheintragung Fiedlers vom 26. Februar 1895. Es fällt dabei aber auf, dass er in dieser Eintragung ein wichtiges Detail übersehen zu haben scheint: Fiedler schreibt hier unter anderem: „Im September 1884 (...) schickte ich ihm meine erste (und einzige) Novelle ‚Magda‘ (...)“.<sup>2</sup> Folglich war das Drama „Nero“ nicht der einzige „literarische Versuch“ Fiedlers! Doch der Behauptung, Friedrich Fiedler habe sich als Übersetzer und Nachdichter einen Namen gemacht, ist natürlich beizupflichten. Von den 1880er Jahren an druckten die Verlage Deutschlands eine Fülle von Ausgaben russischer Literatur. Neben die bisher bekannten Werke von I.S. Turgenev, F.M. Dostoevskij, L.N. Tolstoj traten jetzt auch Werke anderer russischer Dichter und Schriftsteller. Es machte sich eine rege Übersetzungstätigkeit bemerkbar, die sich in der wachsenden Zahl der Übersetzer manifestiert, von denen Friedrich Fiedler zweifellos einer der bekanntesten war, und zwar sowohl in Russland als auch in Deutschland.<sup>3</sup> Das bestätigen auch die deutschen Literaturwissenschaftler. „Es ist der Petersburger Friedrich Fiedler (1859 - 1917), aus dessen Übersetzungen sich in Reclams Universalbibliothek der deutsche Durchschnittsleser die russischen Klassiker kennen lernte...“, schreibt K.K. Klein.<sup>4</sup>

Fiedler war als Literat bekannt, der mit vielen namhaften Schriftstellern und Wissenschaftlern seiner Zeit im Briefwechsel stand, und zwar sowohl mit den russischen als auch mit den deutschen. Und was seine Übersetzungen der russischen Klassiker ins Deutsche angeht, so erreichten sie natürlich auch die Siedlungsgebiete der deutschen Kolonisten in Russland. Das gilt auch für Fiedlers Beiträge über russische Theateraufführungen in Petersburg, die er, neben zahlreichen Übersetzungen aus dem Russischen, im Laufe von mehr als zwanzig Jahren im „Petersburger Herold“ veröffentlichte und die auch von Wolgadeutschen gelesen wurden.

Die Februarrevolution und der darauf folgende Oktoberumsturz änderten alles. Der Name Fiedlers geriet in Vergessenheit. Erst in jüngster Vergangenheit wandten sich ihm einige Literaturwissenschaftler zu, wobei in Bezug auf seine Biographie einige unzutreffende Behauptungen geäußert worden sind. So schreibt R. Keil, dass F. Fiedler, der niemals eine Waffe in die Hand nahm, „im Krieg 1914 gefallen“ sei,<sup>5</sup> und A. Obgol’c behauptet, Fiedler sei ein „Untertan Deutschlands“ gewesen, der „viele Jahre in Russland gelebt“ habe.<sup>6</sup> Die unlängst veröffentlichten Tagebücher F. Fiedlers, die in dieser Untersuchung berücksichtigt worden sind, werfen in sein Leben und Schaffen neues Licht.

## **2. Huber, Eduard (1814 - 1847): Ein Genie aus der Wolgasteppe**

### **2.1. Die Eltern des Dichters**

Der Vater des Dichters, Johann Huber, wurde am 8. Dezember 1778 im Oberlande des Großherzogtums Baden geboren. Er war Waldmeister im Dienste des Herzogs, seine Mutter aber starb, als er zehn Jahre alt war. Sehr bald bekam Johann eine Stiefmutter, die es gern gesehen hätte, wenn ihr Stiefsohn römisch-katholischer Geistlicher geworden wäre, doch der

---

<sup>1</sup> AZADOVSKIJ, K., S. 12.

<sup>2</sup> FIEDLER, 1996, S. 187. *Ob diese Novelle in russischen Archiven noch zu finden ist, bleibt fraglich*

<sup>3</sup> AZADOVSKIJ, K., S. 9.

<sup>4</sup> KLEIN, K. K., S. 208

<sup>5</sup> KEIL, R., S. 59.

<sup>6</sup> FIEDLER, 1996, S. 187. *Ob diese Novelle in russischen Archiven noch zu finden ist, bleibt fraglich.*

Junge wehrte sich dagegen:<sup>1</sup> Schon in seinen Jugendjahren träumte er davon, evangelischer Landpfarrer und Missionar zu werden. Die massenhafte Übersiedlung der Deutschen an die Wolga erleichterte ihm die Erfüllung seines Traumes. Er ging nach Russland und wurde als Pastor zunächst in der Kolonie Katharinenstadt angestellt. Die Pastoren dieser Siedlung Kohlreif, Buck und Jäger hatten damals einunddreißig verstreute deutsche Kolonien des „Distrikts“ Katharinenstadt zu betreuen. Huber lebte sich hier bald gemütlich ein und schloss insbesondere mit Pastor Kohlreif Freundschaft.

Der junge Pastor fand in den Wolgakolonien überall „miserable“ Schulen und noch „elendere“ Schulbücher vor.<sup>2</sup> Er bat daher seine Freunde in Deutschland, ihm Neue Testamente, Bibeln und andere religiöse Bücher zu schicken. Und diese ließen ihn nicht lange warten. Anfang 1809 besorgten sie gegen „sieben Zentner“ Bücher.<sup>3</sup>

Pastor Huber trug zum Herausarbeiten gemeinsamer kirchlicher Ordnung bei und setzte sich zwei Hauptaufgaben, und zwar: In Katharinenstadt eine reformierte Schule zu schaffen und die Kolonisten mit Schulbüchern und geeignetem Lesestoff zu versorgen. Diese Aktivitäten übte er neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit und seinen ausgedehnten Visitationen aus. Es ist daher keineswegs eine Übertreibung zu behaupten, dass es „für die Erhaltung des Deutschtums im Wolgagebiet von größter Bedeutung war“ an Johann Samuel Huber für die wolgadeutschen Kolonien einen Mann zu gewinnen, der dank seiner guten Beziehungen zur Deutschen Christentumsgesellschaft<sup>4</sup> und seines großen Freundeskreises besonders geeignet war, zwischen den Wolgadeutschen und seinen Landsleuten jenseits der russischen Grenze Mittler zu sein.<sup>5</sup>

1808 heiratete Huber Anna Wigand, Tochter des Vorstehers der in ganz Russland bekannten Kolonie Sarepta, der vor seiner Berufung an die Wolga Professor in Moskau gewesen war. Die Familie des Pastors vergrößerte sich „noch ehe er welche hatte“ um zwei Glieder. Dies hing damit zusammen, dass Pastor Günther, ein Kollege Hubers, im Schneegestöber erfroren war und fünf unmündige Kinder hinterließ, die unter Pastoren verteilt werden mussten. Johann Huber wurden zwei hübsche muntere Knaben zugewiesen. Und bald darauf, und zwar am 1. Mai 1814, wurde sein eigener Sohn geboren, nämlich Eduard, der später „ein geistreicher Dichter und sehr beliebter russischer Schriftsteller wurde“, der Goethes „Faust“ ins Russische übersetzte.<sup>6</sup> Alle Zöglinge J. Hubers machten ihm später nur Ehre. Das gilt sowohl für die Söhne des Pfarrers Günther – einer von ihnen wurde Stadtarzt von Odessa, der andere Apotheker – als auch für seine eigenen Kinder. Der jüngste Sohn des Pastors, Alexander, studierte Jura und stieg zum Kollegienrat und Beamten beim Moskauer Generalgouverneur auf. Johann Huber übte sein Amt in Katharinenstadt dreizehn Jahre lang aus, und zwar vom „Spätjahr“ 1807 bis zum 28. September 1820, als er, wie den Kirchenbüchern zu entnehmen ist, als Probst nach Messer (Ust'-Zolicha) versetzt wurde. Demnach wurde Eduard Huber 1814 in Katharinenstadt und nicht in Messer (Ust'-Solicha) geboren, wie es in den meisten Lexika und darunter auch in der „Enciklopedija ‚Nemcy Rossii‘<sup>7</sup> steht. Das Missverständnis geht offensichtlich darauf zurück, dass der erste Herausgeber E. Hubers, A. Tichmenev, den Geburtsort des Dichters falsch angegeben hat. Die meisten der Autoren, die über Huber schrieben, übernahmen das danach, und so wanderte der falsche Geburtsort des Dichters im Laufe von vielen Jahren aus einem Buch ins andere.

---

<sup>1</sup> SCHOULTZ, F., S. 20-21.

<sup>2</sup> WOLTNER, M., S. 78.

<sup>3</sup> WOLTNER, M., S. 81.

<sup>4</sup> Deutsche Gesellschaft tätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, gegründet 1780 in Basel.

<sup>5</sup> WOLTNER, M., S. 76.

<sup>6</sup> SCHOULTZ, F., S. 26.

<sup>7</sup> GOCHNADEL', V., S. 647 (rechte Spalte), S. 648 (linke Spalte).

In Messer blieb Johann Huber bis zum 6. Januar 1823. Danach ließ er sich überreden, die Stelle des Consistorialrates in Saratov zu besetzen. Als das Saratov'sche Consistorium<sup>1</sup> aufgelöst und nach Moskau verlegt worden war, kam nach Saratov die kaiserliche Ernennung, der zufolge Huber die Stelle des Generalsuperintendenten<sup>2</sup> in Moskau zu besetzen hatte. Er starb 1858. Sein Sohn Eduard, der früher als sein Vater aus dem Leben ging, schrieb über ihn:

Er war nicht alt, wollt' nichts versäumen,  
 Er war sogar noch jung in Träumen  
 Mit lichter Ansicht übers Volk.  
 Er glaubte stets an eine Botschaft,  
 So glaubten Pantheisten nur.  
 Er sah die schöpferische Gottheit  
 Im Wechselwirken der Natur.

Er war gelehrt wie alle Priester,  
 Er lebte lang, sah in die Fern.  
 Er liebte es, zu diskutieren,  
 Und Kommentare schrieb er gern.

Als Handbuch diente ihm der Weise,  
 Der alte göttliche Homer.  
 Der Freund des Himmels und der Rebe,  
 Der Barde im Hellenenraum.  
 Er glaubte nicht, beim heut'gen Phöbos,  
 Zu finden seinen Zukunftstraum.

(Übersetzt von V. Heinz)

Der Sohn vergaß also niemals, dass sein Vater, auch als er in die ländliche Einsamkeit zurückgezogen lebte, niemals aufhörte, an seiner geistigen Entwicklung zu arbeiten. Während die Erbauungsliteratur und die Ausübung christlicher Pflicht seine Seele stärkten, unterstützte die Lektüre griechischer, lateinischer und deutscher Autoren seine Geistesbildung.<sup>3</sup> Wie Viskovato schreibt, versuchte er, Beides seinen Kindern zu vermitteln, indem er sich in Erziehungsfragen stets auf die liebevolle Hilfe seiner Frau stützen konnte.<sup>4</sup>

## 2.2. Kindheit und Jugendzeit

Eduard Huber wurde am 1. Mai 1814 an der Wolga geboren, in der Zeit also, als die wolgadeutschen Burschen sangen:

Übers Jahr zur Zeit der Pfingsten  
 pflanz' ich Maien dir vors Haus.<sup>5</sup>

Den Fluss, an dem er geboren wurde und aufwuchs, vergaß er niemals. Das Wolga-Motiv tritt später in seinem Schaffen immer wieder auf. Am bekanntesten ist in diesem

<sup>1</sup> Als Consistorium (später Konsistorium), von lat. Consistorium „Versammlungsort, Versammlung: kaiserliches Kabinett, Kronrat, Senatsversammlung“ bezeichnet man in der römisch-katholischen Kirche die Vollversammlung der Kardinäle, in den evangelischen Kirchen ein Kirchengericht oder eine kirchliche Behörde.

<sup>2</sup> Lat. *superintendens*, wörtlich „Aufseher“, ein kirchliches Amt. In der evangelisch-lutherischen Kirche ist der Superintendent der leitende Geistliche eines Kirchenkreises, einer Diözese bzw. eines Kirchenbezirks, also eines Zusammenschlusses mehrerer Kirchengemeinden.

<sup>3</sup> VISKOVATOV, P., S. 5.

<sup>4</sup> Doch P. Viskovatovs Behauptung, E. Huber habe in seinem Erlebnispoem „Antonij“ seinem Vater folgende Zeilen gewidmet:

<i>Он из Германии туманной</i>	<i>Er brachte mit aus Deutschlands Nebeln</i>
<i>Привез учености плоды...</i>	<i>Die Früchte reifer Wissenschaft...</i>

muss widerlegt werden. Diese Verse sind dem Roman „Eugen Onegin“ von A. S. Puškin entnommen worden.

<sup>5</sup> KORN, R., 2012, S. 143 ff.

Zusammenhang wohl das Gedicht „Wolga“, das der Dichter im Jahre 1845 in seinen ersten Gedichtband aufgenommen hatte, vgl.:

Как младенец боязлива,  
Одинока и дика,  
То смирна, то боязлива,  
Просыпается река.

Wie ein Jüngling ist er so schüchtern,  
Einsam und wild,  
Bald still, bald ängstlich  
Erwacht der Fluss.

Оглянулась и выходит,  
Даль чужая перед ней;  
Буря речи с ней заводит,  
Ветер песни шепчет ей.  
Вот она, волной стыдливой  
Чуть колыша в первый раз,  
Как ребенок бояливый,  
Выступает на показ.

Schaut sich um und geht hinaus -  
Fremde Weiten liegen vor ihm;  
Das Gewitter hält ihm Reden,  
Der Wind flüstert ihm Lieder.  
Da ist er, mit scheuer Welle,  
Zum ersten Mal kaum sichtbar,  
Ängstlich wie ein Kind,  
Trägt er sich zur Schau.

Вот пошла и зашумела -  
Ей попытка удалась  
Вот волнами закипела  
И потоком разлилась.

Nun geht er los, fängt an zu rauschen  
Der Versuch ist ihm gelungen! -  
Er schäumt mit den Wellen  
Und ufert in Strömen aus.<sup>1</sup>

Auch in der Zeitschrift „Russkaja slovesnost“ veröffentlichte Huber ein Gedicht, das man mit dem Titel „Wolga“ überschreiben könnte. Diese patriotisch angehauchten Verse sind auch in seinem Poem „Antonij“ zu finden, vgl.:

Необъятная, как море,  
Широка и глубока,  
Разгулялась на просторе  
Наша царская река,

Unermesslich wie ein Meer,  
Breit und tief,  
Spielt er in den Weiten,  
Unser Zaren-Fluss,

Перед ней края чужбины,-  
Но она не изменит:  
Никогда чужой долины  
Свежий ток не напоит.

Vor ihm liegt das Land der Fremde,  
Aber er verrät uns nicht,  
Fremde Täler wird er niemals  
Erfrischen mit seinem Nass.

За предел родной державы  
Наша Волга не пойдет:  
Светлый пояс русской славы  
Чуждых стран не обоймет.

Weiter als das liebe Russland  
Fließt die Wolga niemals hin:  
Der strahlende Gürtel russischen Ruhms  
Wird die Fremde nicht umarmen.<sup>2</sup>

Seinen Heimatort besingt der Dichter im Poem „Antonij“. Hier der entsprechende Auszug, den der Verfasser dieser Zeilen ins Deutsche übersetzt hat:

Ein Dorf gab's hier, ich seh's noch heute,  
Wie es am grünen Ufer liegt,  
Wie's spiegelt sich in Wasserweiten  
Und sich in leichten Wellen wiegt.  
In diesem Dorf stand nah am Ufer,  
Ganz dicht an den Terrassenstufen  
Ein Häuschen...

Nur, welches Dorf meint hier Eduard Huber? Auf diese Frage soll hier noch einmal eingegangen werden. Sie mag auf den ersten Blick seltsam vorkommen. Ist doch zahlreichen Lexika und Beiträgen zu entnehmen, dass der Poet in der Kolonie Ust' Zolicha (Messer) zur

<sup>1</sup> HUBER, E., 1845, S. 171.

<sup>2</sup> HUBER, E., 1845, S. 257 ff.

Welt gekommen ist. Auch R. Ritčer,<sup>1</sup> der in dieser Gegend aufgewachsen ist, behauptet das, obwohl es ihm doch sofort aufgefallen sein müsste, dass die Kolonie Messer mindestens zwanzig Kilometer vom rechten Volga-Ufer entfernt liegt, und zwar am Bächlein Golyj Karamyš, das von den Balzerer Quellen genährt wird und sich auf dem Grund einer Feldschlucht zum nahezu gleichnamigen Flüsschen Karamyš hinschlängelt. Vom „Spiegeln in Wasserweiten“ und „Wiegen in leichten Wellen“, wie E. Huber schreibt, kann da also keine Rede sein. Doch damit nicht genug, im Jahre 1814 ging Eduard Hubers Vater, Johann Samuel Huber, gewissenhaft seinen seelsorgerischen Aufgaben in der reformierten Gemeinde Katharinenstadt-Nord nach.<sup>2</sup> Und das tat er bis zum Jahre 1820. Erst in diesem Jahr wurde er als Probst nach Messer versetzt.<sup>3</sup> Eduard Huber war da schon sechs Jahre alt. Die Behauptung, er sei in Messer geboren, wanderte aber mehr als 150 Jahre aus einem Buch ins andere. Erstaunlicherweise haben das auch die geschätzten Fachfrauen O. Licenberger und V. Gochnadel<sup>7</sup> übernommen, deren Artikel über Johann Samuel Huber (Licenberger)<sup>4</sup> und Eduard Huber (Gochnadel)<sup>5</sup> in der Enzyklopädie „Rossijskie nemcy“ (Deutsche aus Russland) nebeneinander stehen. Trotzdem gaben sich diese Autorinnen leider nicht einmal die Mühe, ihre Artikel zu vergleichen und sich die Frage zu stellen, wie E. Huber 1814 in Messer geboren werden konnte, wenn sein Vater zu dieser Zeit in Katharinenstadt als Seelsorger tätig war. Doch damit nicht genug, im genannten Artikel von V. Gochnadel<sup>7</sup> begibt sich E. Huber zweimal in den Ruhestand und sein Mentor Ignaz Aurelius Feßler (auch Fessler) wird als „I.I. Feller“ bezeichnet. Auch A. Obhol'c behauptet, E. Huber sei in der Kolonie Messer (Ust'-Solicha) geboren worden.<sup>6</sup> Es weist aber alles darauf hin, dass Eduard Huber in Katharinenstadt nicht nur geboren wurde, sondern auch seine ersten sechs Lebensjahre dort verbrachte.

Das Lesen und Schreiben sowie die wissenschaftlichen Grundkenntnisse brachte dem kleinen Eduard seine Mutter bei. Sein Vater half ihr dabei, wobei er die Entwicklung seines Sohnes sehr aufmerksam beobachtete und diese durch ständige Unterhaltungen am Abend im Familienkreis förderte. Das Ganze erfolgte natürlich nur in Deutsch. Aber nicht immer. Es dauerte nicht lange, und der Vater konnte sich mit dem Sohn auch in Latein unterhalten. In seinem Poem „Antonij“ schreibt Huber darüber:

А сын по Гречески учился	Und der Sohn lernte Griechisch
И по Латыни разумел.	Und verstand Latein,
Они друг друга понимают,	Sie verstehen einander
Им та же радость, та же грусть,	Und empfinden gleiche Freude, gleiche Trauer,
Они с восторгом, наизусть,	Und rezitieren auswendig
Гомера старого читают.	Den alten Homer.

Den Pastor amüsierte es sehr, dass sein Sohn selbstständig das Lesen gelernt hatte und sehr gerne vorlas. Ganz besonders gefielen dem Jungen gereimte Verse, und sein Vater musste immer wieder über sein feines Reimgefühl staunen. So konnte der Junge die Art, wie in seinem deutschen Märchenbuch folgende Zeilen gereimt worden waren, nicht übers Herz bringen, vgl.:

Er sitzt im Turm  
Und bläst ins Horn

Verärgert sagte er, es müsse heißen:

Er sitzt im Torn  
Und bläst ins Horn.

<sup>1</sup> RITČER, R., S. 67; GOCHNADEL<sup>7</sup>, V.

<sup>2</sup> STUMPP, K., S. 146.

<sup>3</sup> STUMPP, K., ebenda.

<sup>4</sup> LICENBERGER, O., S. 646 (rechte Spalte).

<sup>5</sup> GOCHNADEL<sup>7</sup>, V., S. 647, (rechte Spalte).

<sup>6</sup> OBGOL'C, A., Bd. 2, S. 61.

Dass das Gedicht in dieser Form keinen Sinn machte, störte ihn nicht. Diese Verse, die A.G. Tichmenev offensichtlich dem Brief des Johann Huber an die Zeitung „Peterburgskie vedomosti“ entnommen hatte, spuken seit mehr als 150 Jahren in verschiedenen wissenschaftlichen Abhandlungen herum. Doch welchem „Märchen“ diese Zeilen entnommen worden sind, hat bisher niemand festgestellt. Das ließ sich auch in dieser Arbeit nach Beratungen mit Kollegen und Anfragen in deutschen „Märchenvereinen“ nicht klären. Möglicherweise liegt hier ein Fehler vor, und die „Peterburgskie vedomosti“ haben Johann Huber falsch zitiert.

Unter der Anleitung seines Vaters erlernte Eduard die lateinische und altgriechische Sprachen. Neben den deutschen Dichtern Klopstock, Goethe u. a. gehörten Vergil und Homer zu seiner Lieblingslektüre seit seiner frühen Kindheit. Schon damals, im Vaterhaus an der Wolga, begann der Pfarrersohn im Alter von sieben Jahren Gedichte in Deutsch und Latein zu schreiben. Er hielt diese Verse in einem Heft fest, das er stolz „Sämtliche Aufsätze von Eduard Huber. Herauszugeben nach seinem Tode“ überschrieb. Als Eduard 1830 von seinen Eltern Abschied genommen hatte und aus dem Elternhaus gegangen war, fanden die Eltern in seinen Papieren viele lose Blätter, beschrieben mit Gedichten und sein „Poetisches Heft“, das 1821 begonnen und 1824 abgeschlossen wurde (danach begann offensichtlich die Zeit, in der er zu sehr im Gymnasium beschäftigt war). Es enthielt Kindererzählungen, Fabeln, Komödien, Tragödien usw. Als Eduard seine Nächsten schon in Moskau besucht hatte, begannen seine Brüder, die ihm einen Streich spielen wollten, aus seinen „sämtlichen Werken“<sup>1</sup> vorzulesen. Der Verfasser lachte mit anderen über seine „Werke“ und seine „Rezensionen“ dazu, indem er hin und wieder ausrief: „Das ist bekloppt! Das ist Unsinn! Wie kann man nur so etwas denken, geschweige denn schreiben!“ usw. Dabei soll nicht alles so dumm gewesen sein, beispielsweise die Gedichte „Esel und Löwe“, „Geiz“, „Armut“ u.a.

Später, in den Jahren 1828 bis 1830, legte er sich ein anderes Heft an, das er „Opyty v stichach i proze Eduarda Gubera“ (Versuche in Versen und Prosa von Eduard Huber) nannte. Den größten Teil dieses Heftes machten aber schon Aufsätze und Werke in Russisch aus.<sup>2</sup> Der russischen Sprache nahm sich der Junge erst mit neun Jahren an, als die Familie nach Saratov umgezogen war, und er begann, sich auf den Besuch eines russischen Gymnasiums vorzubereiten. 1824 wurde er Gymnasiast.

Der Zufall fügte es, dass zu dieser Zeit der berühmte Gelehrte und Schriftsteller I.A. Fessler an die Wolga kam – er wurde damals zum Superintendenten des lutherischen Konsistoriums in Saratow ernannt - und die Familie Huber kennen lernte. Da Fessler für den Werdegang Eduards eine entscheidende Rolle gespielt hat, wird diese herausragende Persönlichkeit ausführlicher vorgestellt.

### **2.3. I. A. Fessler und E. Huber**

Ignatz Aurelius Fessler war vor allem ein Gelehrter, dessen historische Abhandlungen für den Ernst seiner Studien Zeugnis ablegen.<sup>3</sup> Darüber hinaus machte er sich mit seinen Romanen einen Namen. Und mit dem Rückblick auf seine „70-jährige Pilger-Reise“<sup>4</sup> setzte er sich und seiner Zeit ein würdiges Denkmal.

1783 wurde Fessler zum Professor für orientalische Sprachen und alttestamentliche Hermeneutik in Lemberg ernannt, aber 1787 musste er die Stelle wieder aufgeben, weil die Mönche sein Trauerspiel „Sidney“ als gottlos angeklagt hatten. Fessler ging daher nach Schlesien, wo er Erzieher des Erbprinzen von Carolath wurde. Nach einer kurzen

---

<sup>1</sup> LEVIN, J., S. 52

<sup>2</sup> Wie Anm. 1, S. 54.

<sup>3</sup> FESSLER, I.A. (1812/15 und 1815/25): *Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen*. Leipzig, 10 Bände; *Ders. (1816): Geschichte Böhmens*. Leipzig, 4 Bände.

<sup>4</sup> *Herausgegeben in Breslau 1826*.



atheistischen Periode trat er 1791 zur lutherischen Kirche über, was wohl mit seinem wachsenden Interesse für die Freimaurerei zusammenhing, in der er einen Weg zum Glück der Menschheit sah.

1796 zog Fessler nach Berlin, wo er den Philosophen Fichte kennen lernte, mit dem zusammen er einige Freimaurerlogen reformierte. Hier schuf er unter anderem auch eine Lehranstalt für die Jugend aus den baltischen Ländern, die in den Westen kam, um dort zu studieren.<sup>1</sup> Zu dieser Zeit stieg aber auch der Hass gegen Fessler seitens des Jesuitenordens.

Die napoleonischen Kriege verschlugen ihn 1809 nach Sankt Petersburg. Hier erlangte er 1810 erneut die Professur für orientalische Sprachen und Philosophie an der Alexander-Nevskij-Akademie, was durch die Empfehlung eines seiner ehemaligen Studenten, der in Petersburg ein hohes Amt bekleidete, geschehen war. Fessler sprach kein Russisch und hielt seine Vorlesungen in lateinischer Sprache, die aber seine Zuhörer schlecht verstanden. Hinzu kamen die Beschuldigungen der Freimaurerei und des Liberalismus. Es verging kaum ein Jahr, und er wurde seines Amtes enthoben.

Von 1817 an hielt sich Fessler an der Wolga abwechselnd in Vol'sk, Sarepta und dann in Saratov auf, indem er an seiner „Geschichte Ungarns“ arbeitete. In diesen für ihn schweren Jahren fand der Gelehrte Schutz und Trost in der Familie des gebildeten Pastors Huber. Eduard Huber stellt den greisen Philosophen Fessler in seinem autobiographischen Poem „Antonius“ unter dem Namen Silvio dar:

So kam der weit bekannte Alte,  
Getrieben von dem bitteren Los,  
Ins fremde Land, ganz schwach und kränklich,  
Und suchte Schutz und Menschentrost:  
Gelassen, ehrgeizig und böse.  
So war nun Silvio.<sup>2</sup>

Was Fessler angeht, so erinnerte er sich an den Pastor Huber stets mit großer Achtung und Sympathie. Da sich der bekannte russische Staatsmann M. Speranskij seiner annahm, kam Fessler erneut in die Gunst des Zaren. Sein Sohn wurde in das berühmte Lyzeum in Zarskoe Selo aufgenommen und er selbst wurde 1819 zum Superintendenten des Lutherischen Konsistoriums an der Wolga mit Sitz in Saratov ernannt. Die Plackereien Fesslers stellt E. Huber unter anderem in seinem Poem „Antonij“ dar, vgl.:

Но зависть всюду торжествует!  
Она безмолвно сторожит,  
Иудой друга поцелует –  
И поцелуем уязвит.  
И старец лаврами обвитый,  
Напрасно требует защиты;  
И над сединой старика  
Смеется злость клеветника! -

Aber der Neid triumphiert überall!  
Lautlos überwacht er einen,  
Und küsst den Freund wie Judas -  
Und versetzt ihm dadurch einen Streich..  
Und der mit dem Lorbeer geschmückte Alte  
Fordert vergeblich Schutz;  
Doch die grauen Haare des Greises  
Verlacht die Bosheit des Lästerers!

Es war für die Wolgadeutschen ein glückliches Omen, dass dieser Mann die Schätze seines Wissens und seiner Bildung zum Teil auch an die Wolga verpflanzte. Vor allem erwarb sich Fessler um das Kirchen- und Schulwesen der Wolgadeutschen vielfache Verdienste.

Nachdem die chrtistischen Gemeinden an der Wolga mit anderen südrussischen Gemeinden vereinigt worden waren, wurde Fessler zum General-Superintendenten der evangelisch-lutherischen Gemeinden befördert und ließ sich erneut in Sankt Petersburg nieder. Hier

---

<sup>1</sup> Diese Anstalt bestand aber nicht lange: Der russische Kaiser Paul ordnete die Rückkehr aller Staatsangehörigen Russlands aus dem Ausland an. Für die baltische Jugend wurde damals die deutsche Universität Dorpat gegründet, an der übrigens später auch die Pastoren für das deutsche Wolgagebiet ausgebildet wurden.

<sup>2</sup> Verse, deren Übersetzer nicht angegeben sind, sind vom Verfasser übersetzt worden (R. K.).

verstarb er am 15. Dezember 1839 im Alter von 83 Jahren. In seinen „Ansichten von Religion und Kirchentum“<sup>1</sup> hinterließ er ein Denkmal seines dogmatisch-kirchlichen Standpunktes.

Während seiner Tätigkeit an der Wolga verstand Fessler sehr schnell, dass Pastor Huber unter allen lutherischen Pastoren der Region der gebildetste und geschäftsfähigste war. Seinen Erinnerungen ist zu entnehmen, dass Johann Huber in religiösen Geschäftshandlungen seine rechte Hand wurde. Doch den Berichten Eduard Hubers Bruder zufolge kam es zwischen den beiden Männern bald (auch) zu radikalen Auseinandersetzungen, die so heftig gewesen sein sollten, dass Pastor Huber sogar im Begriff gewesen wäre, Saratov zu verlassen und ins Ausland zu gehen.<sup>2</sup> P. Viskovatov setzt das in Zweifel.<sup>3</sup> Denn obwohl die Eltern auch zehn Jahre nach dem Tod ihres begabten Sohnes den Einfluss Fesslers auf Eduard hartnäckig ablehnten, sei der Meinung P. Viskovatovs zufolge das Gegenteil der Fall gewesen. Der bedeutende Einfluss Fesslers auf Huber sei nicht von der Hand zu weisen. Das Porträt Fesslers nahm viele Jahre einen Ehrenplatz auf dem Schreibtische des Dichters ein, und E. Huber verneinte auch gar nicht den Einfluss des weisen Alten auf ihn. Seine Freunde behaupteten, dass der Dichter Fesslers stets in Ehren gedachte und die Eskapaden gegen ihn nicht hören konnte.

Worauf die genannten Auseinandersetzungen zwischen den beiden Geistlichen, sollten sie tatsächlich stattgefunden haben, zurückgingen, lässt sich wohl kaum noch ermitteln. Wir können darüber nur spekulieren. P. Viskovatov vermutet, dass J. Huber nicht in der Lage war, allen Anschauungen Fesslers zu folgen sowie den Sinn seiner Ansichten und die Motive seiner Handlungsweise nachzuvollziehen. Möglicherweise schien dem alten Pastor auch die Richtung gefährlich zu sein, die sein Sohn unter dem Einfluss Fesslers einschlug. Es ist jedenfalls bemerkenswert, dass der Dichter in seinem Briefwechsel mit den Eltern den Namen Fesslers niemals erwähnt hat.<sup>4</sup> Es ist aber auch kein Geheimnis, dass Fessler, als er 1833 nach Petersburg versetzt worden war, sich des jungen Mannes annahm und ihn bis zu seinem Tode am 15. Dezember 1839 begünstigte.

Der Tod Fesslers leitete eine Änderung im Charakter und im Leben seines Zöglings ein. Hubers Geist scheint sich befreit zu haben. Sein Talent reifte. Er schrieb seine besten Werke, dachte an größere Poeme, begann unter anderem an seinem autobiographischen Poem „Antonius“ zu arbeiten, das nach dem Tod Fesslers eine Art Bestandsaufnahme, eine Selbstbesinnung war. Ein Werk, das er nicht mehr abschließen konnte und in dem er in einer etwas idealisierten Form auch sein Bekenntnis zur Heimat an der Wolga zum Ausdruck bringt:

Wie stürmisch fließt die breite Wolga  
Die Felder reich, die Ähren hoch.  
Drauf grüne Blumenwiesen folgen –  
Und alles leuchtet farbenfroh.

Der nahen Berge graue Scheitel,  
Sie halten hier seit Urzeit Wacht.  
Ein fremder Volksstamm kam von weit her,  
Hat eigne Sitten mitgebracht.

Auf Russlands Ruf sind Deutschlands Söhne  
Zur fernen Wolga hingeeilt.  
Hier hat man ihnen kühne Pläne  
Und Wald und Wiesen zugeteilt.

(Übersetzt von V. Heinz)

---

<sup>1</sup> FESSLER, I. A. 1805): *Ansichten von Religion und Kirchentum*. Berlin, 3 Bände.

<sup>2</sup> TICHMENEV, A.G., 1860, Bd..III, S. 236.

<sup>3</sup> VISKOVATOV, P.A.,. 15 ff.

<sup>4</sup> TICHMENEV, A., Bd., III, S. 264.

Fessler riss den angehenden Lyriker aus der idyllischen Atmosphäre stiller Liebe, des Glaubens und des Gebets heraus, um ihn mit dem Kampfe des Lebens zu konfrontieren. Er wollte den viel versprechenden jungen Mann, der sich schon früh für alle Lebensfragen interessierte, in den Auseinandersetzungen des Alltags abhärten und entwickelte seine Seele und seinen Verstand durch Vermittlung von Wissen und philosophischen Theorien. Er wollte, dass den Charakter seines Zöglings das Leben bildete und regte ihn dazu an, alle Lebensformen kennen zu lernen.<sup>1</sup>

Das erinnert an den Weg von Dr. Faust in der gleichnamigen Tragödie Goethes, der sich vom naiven Glauben, Gebet und von der Wissenschaft dem Experiment Leben unter der Anleitung Mephistos zuwendete. Und erst nachdem er alle Versuchungen des Lebens hinter sich hatte, wurde er zum Menschen im wahrsten Sinne des Wortes. Fessler erklärte dem angehenden Dichter die Notwendigkeit eines solchen Entwicklungsganges und wies auf die Idee hin, die der große Dichter und Denker seiner Tragödie zugrunde gelegt hatte, und der junge Mann neigte zu ihm mit Andacht sein Ohr.<sup>2</sup> Levin denkt sogar, es sei nicht in zweifel zu setzen (неомыслимо), dass gerade Fessler Hubers Aufmerksamkeit auf den „Faust“ Goethes lenkte und, da er zum Mystizismus neigte, die Interpretation der Tragödie durch den Übersetzer beeinflusste.<sup>3</sup>

I.I. Panaev meint aber, dass die Philosophie Fesslers die Ansichten Hubers keinesfalls verklärte, sondern umgekehrt, seinen Kopf verdunkelte und dazu beitrug, dass sich Huber immer wieder trüben Gedanken hingab.<sup>4</sup> Wie wir sehen, gehen hier die Ansichten Panaevs und Viskovatovs deutlich auseinander, und es ist heute nicht einfach herauszufinden, wer von beiden Recht hat.

#### **2.4. Beginn der literarischen Tätigkeit. Die Lyrik von Huber**

Während seines Studiums in Sankt Petersburg, das Huber 1834 im Rang des Fähnrichs absolvierte, beschäftigte er sich vorwiegend mit philologischen Fächern und war in Mathematik relativ schwach. Er schrieb viel und debütierte 1831 in der Petersburger Zeitung „Severnyj merkurij“ mit dem Gedicht „Razočarovannyj“ (Der Enttäuschte). Daraufhin publizierte er in den Zeitschriften „Teleskop“, „Syn otečestva“, „Biblioteka dlja čtenija“, „Sovremennik“, „Russkij vestnik“, der „Literaturnaja gazeta“ und in diversen Almanachen.

1835 bereitete der angehende Dichter einen Sammelband seiner Gedichte zum Druck vor. Doch obwohl es seitens der Zensur keine Einwände dagegen gab, wurde der Sammelband nicht veröffentlicht. Die Gründe dafür sind nicht bekannt. Jedenfall gelang es dem angehenden Lyriker, erst 1845 einen Sammelband eigener Gedichte herauszugeben. Außerdem hinterließ er das Poem „Prometej“ (Prometheus) sowie die unvollendeten Poeme „Antonij“ (Antonius) und „Večnyj žid“ (Der ewige Jude).

Als Dichter gehört Huber zweifellos zu den Epigonen der Romantik. Er ist ein Zeitgenosse Lermontovs und begann seine literarische Laufbahn in der düsteren Post-Dezember Periode des 19. Jahrhunderts, als sich in der gebildeten Gesellschaft Russlands nach dem Dekabristen-Aufstand Enttäuschung und Verzweiflung breit machten. Über die literarische und politische Position Hubers zu dieser Zeit ist wenig bekannt. Wir wissen nur, dass er sich als „Mitglied der Partei Puškins“ verstand, den er, seitdem er ihn kannte, aufs tiefste verehrte. Einen Teil der frühen Werke Hubers enthält der Sammelband des Dichters, der 1845 erschienen ist.<sup>5</sup>

Für die Lyrik in diesem Sammelband ist die unverkennbare Orientierung auf die Traditionen Puškins sowie eine gewisse Unselbstständigkeit kennzeichnend, was die unbedingte Zustimmung Puškins kaum auslösen konnte. Jedenfalls ist dem Brief Hubers an seinen Bruder

---

<sup>1</sup> VISKOVATOV, P. A., S. 21.

<sup>2</sup> VISKOVATOV, P. A., S. 22.

<sup>3</sup> LEVIN, J. D., S. 52.

<sup>4</sup> PANAEV, I. I., S. 263.

<sup>5</sup> GUBER, E. I., 1845.

über die Bekanntschaft mit Puškin zu entnehmen, dass Puškin von seiner frühen Lyrik allem Anschein nach nicht begeistert war.

Seinem Wesen nach war Eduard Huber ein zartfühlender liebevoller Mensch, geneigt zur Schwärmerei und lyrischen Stimmung. Für die Auseinandersetzungen des Alltags taugte er nicht. Seine Muse lebte von seelischer Trauer, sie war idyllisch veranlagt. Gerne besang er den häuslichen Kreis und insbesondere die Gestalt der Mutter.

Du hast dich gekümmert um mich  
Und wegen mir alles geduldet,  
Du zogst deine alten Lumpen aus  
Und legtest sie mir um die Schultern.

Und wenn es dann Zeit war zum Schlafen gehen,  
So legtest du Heu auf die Bänke  
Und saßest am Lager dann Nächte hindurch,  
Obwohl du doch selber gekränkelt.<sup>1</sup>

Bei den Gedanken an seine Mutter löste er sich oft in Wehmut auf, er schrieb sogar ein Gedicht, das dem Grab seiner Mutter gewidmet ist,<sup>2</sup> dabei überlebte sie ihn und erfreute sich viele Jahre der Geistesfrische und guter Gesundheit. Der Dichter selbst stellte sich gern als verlassen und einsam dar,<sup>3</sup> wie es im Gedicht „Odinočestvo“ (Einsamkeit) der Fall ist.<sup>4</sup>

Da Hubers Natur in Wirklichkeit sehr weich war, konnte er das Gleichgewicht des Wissens, der Erfahrung und der Vernunft nicht erreichen. Er war nicht in der Lage, sein ganzes Wesen von der Vernunft leiten zu lassen, wie es Fessler tat. P. Viskovatov zufolge seien darauf das permanente Schwanken, der ständig mürrische Zustand, die schroffen Übergänge vom Glauben zum Unglauben, vom Idealismus zum Materialismus, von der Leidenschaft zur Verzweiflung, vom Begeisterungstaumel zur trübseligen Forderung der Todesruhe zurückzuführen, vgl.:

Frei bin ich nun! Der Sarkophag der Zaren  
Ist mir kein Lohn für den Gesang... /.../<sup>5</sup>

Oder:

Ach wie drückend ist der Kummer,  
Und das Herzeleid.  
Ob ich's noch  
Zum Grabe schaffe?  
Wo vielleicht mal aufhört  
Die Trübseligkeit.

Seine Seele vergleicht der Dichter mit ödem Grab. Er schwankt aus einem Extrem ins andere. P. Viskovatov führt diesen Zustand des Dichters auf Fesslers Einfluss zurück,<sup>6</sup> der seinerzeit möglicherweise einen groben Fehler zugelassen hat: Er löste den jungen Lyriker aus dem Vorstellungsbereich heraus, der für ihn verständlich war, trennte ihn von der Atmosphäre des stillen Schaffens und brachte dadurch seine Seele in einen Zustand, in dem sie keine Ruhe und kein Gleichgewicht fand. Huber lag also im Streit mit sich selbst, was P. Viskovatov zufolge auch in seinem Äußeren zum Ausdruck kam: Mittelgroß, breitschultrig, mit einem Gesicht von brauner Hautfarbe, umsäumt von einem schwarzen Backenbart und von dunklen Haarsträhnen, klarblickende Augen, überschattet von buschigen Augenbrauen, schwermütige

---

<sup>1</sup> Übersetzt aus dem Russ. von V. Heinz.

<sup>2</sup> GUBER, E.I., Bd. 1, S. 46.

<sup>3</sup> GUBER, E.I., wie Anm. 2, S. 8, 103.

<sup>4</sup> GUBER, E.I., wie Anm. 2, S. 116.

<sup>5</sup> GUBER, E.I., wie Anm. 2, S. 139.

<sup>6</sup> VISKOVATOV, P. A, S. 23.

Gesichtszüge. Er fiel durch Seltsamkeit, die Eckigkeit seiner Manieren und die Lässigkeit seiner Kleidung auf. Er sprach hart, beinahe schroff, aber seine Ausdrucksweise war eigenartig und treffend.<sup>1</sup> Seine Verschlossenheit konnte oft von einer sorgenlosen, an kindische Streiche grenzenden Heiterkeit abgelöst werden, um sich danach wieder in eine konzentrierte, düstere Stimmung umzuwandeln. Aber einem aufmerksamen Beobachter entging nicht die unter einer lässigen, zuweilen harten Hülle verborgene Milde und Gutmütigkeit. An ihm zehrte die heimliche Flamme, die den Dichter von der Introvertiertheit in Ausschweifungen lockte, in die Leidenschaften und seelischen Qualen, welche ihn schließlich in den frühen Tod trieben.

Ich habe Angst, allein zu sein!  
Ich suche tosende Vergnügen,  
Durchraste Nächte und verrückte Gäste.  
Vielleicht gelingt es mir, auf diese Weise  
Der Seele Qualen abzdämpfen.<sup>2</sup>

Die äußeren Lebensumstände des Dichters waren nicht rosig. Er litt zwar keine Not, aber aus Mangel an Geldmitteln konnte er seine Eltern in Moskau nur einmal besuchen. Auf eine lang ersehnte Fahrt in die Heimat nach Saratov sowie auf eine Reise ins Ausland musste er aus diesem Grunde verzichten. Schon als Student im Korps der Verkehrswege verdiente Huber Geld nicht nur für eigenen Bedarf, sondern unterhielt nahezu vollständig einen seiner Brüder. Wie sein hart geprüfter Lehrer Fessler hatte auch Huber mit seiner beruflichen Laufbahn kein Glück. Er quittierte den Ingenieurdienst, den er als Offizier tat, und nahm den Zivildienst in der Kanzlei des Grafen Kleinmichel auf, der ihm aufsässig war und daraus auch kein Hehl machte. Es dauerte nicht lange und Huber gab auch diese Stelle auf.

Allem Anschein nach hörte er aber nicht auf, an sich zu arbeiten und schrieb für die russischen Zeitschriften, wobei vor allem „Sovremennik“ (Zeitgenosse) zu nennen ist, für den er seit 1838 arbeitete, sowie die „Literaturnye pribavlenija k russkomu invalidu“.<sup>3</sup>

P.A. Viskovatovs Meinung zufolge stellt E. Huber, der aus der natürlichen Charakterentwicklung „herausgerissen“ wurde, ein interessantes Amalgam philosophischer Intelligenz dar, beschäftigt mit Weltproblemen und –trauer, mit Zügen einer feinfühligsten Person, die ständig unter innerer Dysharmonie leidet, die aber neben dem Antlitz des Anklägers oder Lenkers gesellschaftlicher Aufgaben das naive Gesicht des Dichters, Lyrikers und Idealisten bewahrt. Der ruhige allumfassende Verstand Puškins könnte der Ansicht Viskovatovs zufolge<sup>4</sup> seinen jüngeren Kollegen leicht auf den richtigen Weg gebracht haben und ihn vor dem belastenden untragbaren Einfluss Fesslers retten, der mit dem schöpferischen Wirken nichts zu tun hatte.

Unter seinen Zeitgenossen galt Huber als finsterner Poet. Der größte Teil seiner Lyrik ist, so Levin, „erstaunlich monoton“. Aus einem Gedicht ins andere trauert er um sein Los, beschwört sein Schicksal, das ihn zu einem freudlosen Dasein verurteilt hat. Enttäuschung, Zweifel an der Wahrheit, die bleischwere Langeweile sind die gewöhnlichen Motive seines Lebens. Ein für Huber typisches Gedicht sei „Rasčet“.

Tatsächlich sind viele Gedichte Eduard Hubers von Motiven der Enttäuschung in Liebe und Freundschaft, der Einsamkeit und Todesahnung getragen. Insbesondere gilt das für die so genannte „Friedhofspoese“, die in der europäischen Literatur damals quasi eine Mode-Erscheinung war und bis ins 20. Jahrhundert nachwirkte. Selbst Goethe konnte diesem Trend nicht widerstehen und dichtete 1813 die Ballade „Der Totentanz“. Es scheint so, als wollte Huber dieser Modeerscheinung auch Tribut zollen. So fehlen die genannten Motive in dem

---

<sup>1</sup> VISKOVATOV, P.A., S. 23.

<sup>2</sup> GUBER, E.I., Bd. I, S. 117.

<sup>3</sup> GUBER, E.I., Wie Anm. 2.

<sup>4</sup> VISKOVATOV, P.A., S.19.

von ihm 1835 zum Druck vorbereiteten Heft nur in vier Gedichten, während sie in den anderen Versen der Sammlung mehr oder weniger präsent sind. Hier die Titel dieser Gedichte: „Posvjaščenie“ (Widmung); „Odinočestvo“ (Einsamkeit); „Elegija“ (Elegie); „Čelovek“ (Der Mensch); „Vot zdes' moj dom uedinennyj“ (Hier steht mein einsames Haus); „Otryvok“ (Auszug); „Mesjac“ (Der Mond); „O nasladis' letjaščimi godami“ (Genieße die fliegenden Jahre); „On utonul v bezdomnom grobe“ (Er versank im herrenlosen Sarg); „I trupy ich rjadom...“ (Und ihre Leichen sind nebeneinander); „Ach znajte, ne darom ja plakal tajkom“ (Ihr müsst alle wissen, ich weinte nicht umsonst heimlich); „Poet i ljudi“ (Der Dichter und die Menschen); „Ispoved' u groba“ (Die Beichte am Sarg).

Auch Hubers Gedichtband von 1845 weist unverkennbar Motive der Friedhofslyrik auf: Von insgesamt 51 Gedichten sind sie in 23 Gedichten auszumachen. Zum Teil weisen darauf schon die Titel der Gedichte hin, vgl.: „Na kladbišče“ (Auf dem Friedhof); „Mogil'nye cvety“ (Grabesblumen); „Smert' i vremja“ (Der Tod und die Zeit).

Insgesamt enthält das Bändchen 51 Gedichte. 23 davon weisen Motive der Friedhofspoesie auf. Der Dichter geht so weit, dass er sogar das Grab seiner Mutter thematisiert, die ihn um viele Jahre überlebte.

So prägt also „Die Friedhofspoesie“ tatsächlich Hubers Lyrik seit seinen Jugendjahren und im Bewusstsein seiner Zeitgenossen assoziierte sich selbst der Name Hubers mit „Begräbnis-Gestalten“ (pogrebal'nye obrazy). Das scheint bis heute nachzuwirken. Auf der Internet-Seite [www.stihi-smerti.ru](http://www.stihi-smerti.ru) ist Huber neben anderen Lyrikern vertreten, die den Tod in ihren Werken thematisierten. Der Karikaturenzeichner M.L. Nevachovič stellt in seiner Karikatur „Šestvie k chramu slavy“ (Die Prozession zum Tempel des Ruhmes) neben anderen Literaten auch E. Huber dar, der mit einem Totenkopf auf einem Sarg sitzt, den Skelette in Leichentüchern tragen.<sup>1</sup>

Der lyrische Held Hubers ist einsam. Die Freundschaft ist für ihn in dieser Welt unmöglich. Die Frauenliebe ist falsch und käuflich. Menschliche Bindungen sind aufgelöst. Vergleicht man Hubers Gedicht „Prokljatje“ (Verfluchung) mit dem Gedicht „Duma“ (Gedanke) von M. Lermontov, kann man nicht umhin, Levin Recht zu geben, der Huber an manchen Stellen eine „bis zur Paraphrase gehende“ Ähnlichkeit mit den Versen seines berühmten Zeitgenossen unterstellt, vgl.:

**E. Huber „Prokljatje“ (Verfluchung)**

Что идя за толпой, я по тропе избитой  
Не бросил яркого следа;  
Что ни оставлю я не мысли плодovitой,  
Ни благодарного труда.

Dass ich, dem Pöbel folgend auf dem  
abgebrauchten Pfad,  
Keine sichtbare Spur hinterließ und

Und so hinterlasse ich weder fruchtbare  
Gedanken noch dankbare Arbeit.

**M. Lermontov „Duma“ (Gedanke)**

Толпой угрюмою и скоро позабытой  
Над миром мы пройдем без шума и следа,  
Не бросивши векам ни мысли плодovitой,  
Ни гением начатого труда.

In einer grämlichen und bald vergessenen  
Schar  
Ziehen wir vorbei ohne Lärm und Spuren,

Ohne den Jahrhunderten einen  
fruchtbaren Gedanken zu hinterlassen  
Noch eine begonnene geniale Arbeit.

M. Lermontovs Appell zur sittlichen Erneuerung, zum Erwachen aus dem geistigen Schlaf kommt bei E. Huber zu kurz, außerdem scheint er die soziale Bedeutung der bei A. Puškin entlehnten Gegenüberstellung des Dichters und des „Pöbels“,<sup>2</sup> zu verengen. Huber betont hier die fatale Verurteilung des Dichters zur Einsamkeit in der Menschenmenge.

<sup>1</sup> NEVACHOVIČ, M. L. (1846): Šestvie k chramu slavy (Prozession zum Tempel des Ruhmes). In: Eralaš, Nr. 24.

<sup>2</sup> Siehe die Gedichte „Poet i ljudi“ (Der Dichter und die Menschen), „Sud'ba poeta“ (Das Schicksal des Dichters), „Nagrada poeta“ (Der Lohn des Dichters).

Einer der damals namhaftesten russischen Kritiker V.G. Belinskij attestierte Huber zwar die „geschliffene, schöne Form und reiche Gefühle“, vermisste aber bei ihm ein „wahres Talent“.<sup>1</sup> Dieses harte Urteil wird etwas dadurch abgemildert, dass sich Belinskij über Hubers Kritik an Gogol's „Ausgewählten Stellen aus dem Briefwechsel mit Freunden“ anerkennend äußerte.<sup>2</sup>

Ich erlaube mir aber die angeführte Behauptung Levins in Bezug auf die „Eintönigkeit“ der Themenwahl durch Huber als übertrieben anzusehen. In der Tat, bald greift er die Pseudoslawophilen an:

In Qualen der Hölle versunken,  
Dem alten Glauben entkommen,  
Bete ich tränenschwer:  
Miserere! Miserere!  
Miserere! unsre Heimat  
Stirbt aus Trauer,  
Durch Professor P-n  
Und derartiges Gesindel,<sup>3</sup>

bald ist er von Motiven bäuerlicher Trauer erfüllt, die denen von Nekrasov kaum nachstehen, wie im Gedicht „U l'jul'ki“(An der Wiege):

In der Kate ist es still;  
Ächzend brennt das Holz ab  
Und der Kienspan leuchtet kaum...  
Warum weinst du, junge Frau,

Wischst dir Tränen aus den Augen?  
Schmerzt es dich, dass nun dein Iwan,  
Im Soldatenrock muss schmachten?

Dass du jetzt auf deinem Halse  
Hast das Kleine und die Alte?<sup>4</sup>

bald schreibt er das entzückende Gedicht „Ave Maria!“, das sich wie sein letzter Wille liest und für einen Protestanten etwas ungewöhnlich ist. Hier nur ein Auszug:

Ave Maria! К тебе простираю  
В страхе невольном дрожащие руки,  
С тихой молитвой к Тебе прибегаю  
Тайные слезы и скрытые муки  
Ave Maria!

Ave Maria! Meine zitternden Hände  
Strecke ich Dir unwillkürlich entgegen.  
Im stillen Gebet rufe ich dich an, um zu bekennen  
Meine heimlichen Tränen und versteckten Qualen.  
Ave Maria!

Ave Maria! Тихо к тебе я приблизился ныне...  
Я никогда никому не молился,  
Не поклонялся небесной святыне...  
О, научи меня грешного ныне:  
Я за неё пред тобою склонился!  
Ave Maria!

Ave Maria! Ich habe mich dir heute leise genähert  
Ich habe noch niemanden angebetet,  
Verehrte nicht das himmlische Heiligtum  
O, bringe es mir dem Sünder nun bei:  
Ich verbeuge mich für sie vor dir!  
Ave Maria!

Gedichte, die denen von Huber ähnlich waren, schrieben in den 1830er Jahren viele Dichter. So mied selbst Lermontov die Motive der „Friedhofspoeseie“ nicht, was beispielsweise sogar dem berühmten Gedicht „Duma“(Gedanke) zu entnehmen ist, das von V. Belinskij so gepriesen wurde, vgl.:

---

<sup>1</sup> EKKERT, W., S. 258

<sup>2</sup> *Wie Anm. 1.*

<sup>3</sup> TICHMENEV, A.G., S. 317.

<sup>4</sup> TICHMENEV, A. G., S. 335.

И предков скушны нам роскошные забавы,  
Их добросовестный, ребяческий разврат;  
И к гробу мы спешим без счастья и без славы,  
Глядя насмешливо назад. /.../

Uns langweilen die prunkvollen Belustigungen der Vorfahren,  
Ihre gewissenhafte, kindische Unsittlichkeit;  
Wir eilen zum Grab ohne Glück und Ruhm,  
Indem wir ironisch zurückschauen.

Doch in der Literatur kommt es sehr oft auf die Zeit an. Als Huber 1845 den Sammelband seiner Gedichte herausgegeben hatte, hatte die russische Literatur schon andere Aufgaben, und die von Huber in seinen Gedichten angeschnittenen Themen kamen den Lesern unzeitgemäß und veraltet vor. Der Sammelband wurde daher nicht nur von Belinskij<sup>1</sup> kritisiert. Auch die Zeitschrift „Sovremennik“ ließ es sich nicht nehmen, darauf hinzuweisen, dass:

/.../ alle Gedichte Hubers vom Anflug der Wehmut“ gezeichnet sind. „Es reicht schon darauf hinzuweisen“, hieß es weiter, „dass die Wiederholung der gleichen Ideen, der gleichen Bilder und der gleichen Empfindungen den Leser ermüden.“<sup>2</sup>

V. Belinskij räumte aber noch ein, dass die Verse Hubers „gut gearbeitet sind“ (chorošo obrabotannyj stich).<sup>3</sup> Die Reimtechnik Hubers fand auch sonst allgemeine Zustimmung.<sup>4</sup> Der Journalist und Herausgeber Senkovskij behauptete sogar, Huber sei der Einzige, der Puškins Verstechnik behalten hätte.<sup>5</sup>

Als aber der Sohn des Anhängers von Huber, A.G. Tichmenev (1859-1860), die gesammelten Werke Hubers in drei Bänden herausgegeben hatte, erfuhr das wieder eine negative Resonanz. In Russland standen die Zeichen der Zeit auf Veränderungen. Das wichtigste Thema war die Bauernbefreiung, denn schon unter Nikolaus I. hatte die Erkenntnis an Boden gewonnen, dass die Beibehaltung des Leibeigenschaftssystems die wirtschaftliche Lage des Imperiums beeinträchtigte.<sup>6</sup> Die Leser sehnten sich nach Bildern des Kampfes, der Empörung. In dieser Atmosphäre hatte das Schaffen Hubers keine Chance. Wie der Kritiker Buchstab bemerkte,<sup>7</sup> wurde dem ganzen Schaffen von Huber der Stempel machtloser Trauer und Enttäuschung aufgedrückt. So wurde über die Tatsache hinweggesehen, dass sein Schaffen in den letzten Jahren seines Lebens zunehmend von sozialen Motiven geprägt wird. Außerdem wurden Auszüge aus dem Poem „Antonius“ über das freie Novgorod 1905 immerhin in Sammelbände revolutionärer Lieder aufgenommen.

Leider wurde auch das bereits 1845 geschriebene Poem „Prometheus“ erst 1883 veröffentlicht, von dem Levin schreibt, dass es den Eindruck erwecke, als habe es nicht Huber geschrieben, sondern ein Dichter, der sich gegen die Gewaltherrschaft und Tyrannei auflehnt und selbst Zeus herausfordert. Und dass den Dichter auch Motive bäuerlicher Trauer bewegten, ist nicht nur dem bereits erwähnten Gedicht „An der Wiege“ zu entnehmen. So bemitleidet er einen benachteiligten Bauer in dem Gedicht „Dumal mužik: Ja chleb prodam...“ (Es dachte ein Bauer: Ich werde das Getreide verkaufen...) Man kann es also mit dem Kritiker Buchstab nur bedauern, dass die genannten Werke Hubers in der Zeit

---

<sup>1</sup> BELINSKIJ, V. G., S. 123.

<sup>2</sup> In: SOVREMENNİK, 1845, Bd. 38, Nr. 6, S. 382-385.

<sup>3</sup> BELINSKIJ, V. G., S. 121

<sup>4</sup> LEVIN, J.D., S. 56.

<sup>5</sup> SENKOVSKIJ, O.I., S. 15.

<sup>6</sup> STÖCKL, G., S. 536-537

<sup>7</sup> BUCHSTAB, B.J., S. 47-48.



erschienen, als sich die Leser in Bezug auf den Charakter seiner Poesie bereits festgelegt hatten.<sup>1</sup>

Hubers Übersetzertätigkeit war eng mit seinem eigenen Schaffen verflochten. Seine Übersetzungen sind nicht zahlreich. Levin ist der Meinung, dass er nur das übersetzte, was seinen Gefühlen und seiner Stimmung entsprach. Als Vorbild diente ihm dabei der berühmte Dichter und Übersetzer V. Žukovskij, den Huber sehr schätzte und von dem er der Meinung war, dass er für die Russen die Werke F. Schillers geschaffen hatte. Huber selbst übersetzte ins Russische nur die philosophischen Gedichte von F. Schiller, darunter „Hoffnung“ (Надежда), „Die Worte des Glaubens“ (Слова веры), „Das verschleierte Bild zu Saïs“ (Закрытый истукан в Саисе), indem er der Meinung Levins zufolge diesen Gedichten sein melancholisches Kolorit verlieh.<sup>2</sup> Noch mehr Beachtung fand bei Huber das Schaffen von Goethe.<sup>3</sup>

Goethe übte auf Huber überhaupt einen großen Einfluss aus. Das kommt unter anderem auch in Hubers „Prometheus“ zum Ausdruck, dessen Entstehen unmittelbar auf das gleichnamige dramatische Poem Goethes zurückgeht. Und Goethes „Erlkönig“ inspirierte Huber zu einem seiner frühen Gedichte „Čto plačeš ty, maljutka moj“ (Warum weinst Du, mein Kleiner). „Der Sänger“ von Goethe klingt in Hubers Gedicht „Svoboden ja, carej grobnica...“ (Ich bin frei! Sarkophag der Könige) nach. Er entwickelt in seinen Gedichten auch die den Monologen Fausts entnommenen Motive. Das gilt unter anderem für die Gedichte „Isproved' u groba“ (Die Beichte am Grab),<sup>4</sup> „Stremlenie“ (Das Streben), „Smert' i vremja“ (Der Tod und die Zeit). Und das autobiographische Poem Hubers „Antonij“ war überhaupt als eine Art Parallele zur Tragödie „Faust“ gedacht, wie E. Degen zu entnehmen ist.<sup>5</sup>

## 2.5. Bekanntschaft mit Puškin

Als Huber senior 1823 nach Saratov versetzt worden war, begann er seinen neunjährigen Sohn, der immer noch kein Wort russisch sprach, auf den Besuch des städtischen Gymnasiums vorzubereiten. Und das mit Erfolg. Im Laufe von nur vier Monaten soll der Junge die russische Sprache dermaßen beherrscht haben, dass er das Gymnasium besuchen durfte. Einen großen Einfluss soll auf den Gymnasiasten der Lehrer O.P. Volkov ausgeübt haben, der von Haus aus eigentlich Historiker war, aber die Russische Literatur und Sprache dermaßen verehrte, dass er mit einem Freund sein Unterrichtsfach gegen Russisch austauschte. Und er bemühte sich, diese Achtung vor der zeitgenössischen russischen Poesie seinen Schülern beizubringen. Da Volkov seine Schüler aufmerksam beobachtete, erkannte er sehr früh die poetische Begabung Hubers.

Nachdem E. Huber 1830 glänzend den Abschluss des Gymnasiums gemacht hatte, ging er nach Petersburg und nahm dort ein Verkehrsingenieur-Studium an der Militär-Hochschule (Institut) auf, die 1809 auf Manifest des Zaren gegründet worden war.

Es war nicht einfach, zu diesem Studium zugelassen zu werden. Den Briefen Hubers ist zu entnehmen, dass ihm in dieser schwierigen Lage der bekannte Dichter V.A. Žukovskij geholfen hat, der offensichtlich der erste der namhaften russischen Literaten war, die Huber in Sankt Petersburg kennen gelernt hatte. Danach machte er die Bekanntschaften des N.V. Kukul'nik, A.F. Voejkov und begann, die „Donnerstage“ von N.I. Greč zu besuchen, wo er

---

<sup>1</sup> BUCHSTAB, B.J., *ebenda*.

<sup>2</sup> LEVIN, J.D., S. 57.

<sup>3</sup> E. Huber übersetzte vorwiegend F. Schiller und J. W. Goethe. Das Gedicht „Schlechter Trost“ von Georg Herwegh bildet eine Ausnahme.

<sup>4</sup> Mit einem Epigrammen aus der Tragödie, nämlich: „Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben!“ u.s.w.

<sup>5</sup> DEGEN, E., S.40 -42.

die Gelegenheiten hatte, die schreibende Zunft Petersburgs näher kennen zu lernen, obwohl Greč einem literarischen Lager angehörte, der sich mit Puškin verfeindete.<sup>1</sup>

V. A. Žukovskij soll A. S. Puškin über E. Huber und dessen Misserfolg mit der „Faust“-Übersetzung erzählt haben. So hörte wohl Puškin von Huber zum ersten Mal. Das war 1835. Puškin beschloss, Huber aufzusuchen, ihm Mut einzureden und vorzuschlagen, sich der Übersetzung erneut anzunehmen.<sup>2</sup> Da Huber nicht zu Hause war, hinterließ ihm Puškin seine Visitenkarte. Es versteht sich von selbst, dass diese Karte Huber in Staunen versetzte und dass er sich sofort aufmachte, um den großen Dichter zu besuchen, der ihn sehr freundlich empfing.

Puškin bestand bekanntlich darauf, dass sich Huber erneut mit der „Faust“-Übersetzung auseinandersetze, half ihm mit Rat und Tat, korrigierte mit seiner Feder einige Stellen und einigte sich mit ihm darüber, dass Huber jedes Mal, wenn er zu ihm kommt, einen übersetzten Auszug mitbringt. Die Anteilnahme Puškins soll in dieser Angelegenheit so rege gewesen sein, dass er einige Stellen angeblich selbst übersetzte. Allerdings äußerte sich dazu auch Huber: Er schilderte diese Begebenheiten begeistert in einem Brief an seinen Bruder. Es gibt aber Gründe anzunehmen, dass Huber die Rolle, die Puškin bei der Übersetzung gespielt hatte, übertrieb, weil Puškin die deutsche Sprache in diesem Maße gar nicht beherrschte. Vermutlich bestand er so nachdrücklich darauf, die Tragödie erneut zu übersetzen, weil er sie im Original nicht lesen konnte.<sup>3</sup> Die Tatsache, dass Puškin bereits im Jahre 1824 das Gedicht „Szene aus dem Faust“ verfasst hat,<sup>4</sup> bestätigt sein ungebrochenes Interesse an der Tragödie. Hier ein Auszug aus diesem Werk mit der deutschen Übersetzung:

#### Сцена из Фауста

Берег моря. Фауст и Мефистофель.

Фауст

Мне скучно, бес.

Мефистофель

Что делать, Фауст?

Таков нам положён предел,  
Его ж никто не преступает.  
Вся тварь разумная скучает:  
Иной от лени, тот от дел;  
Кто верит, кто утратил веру;  
Тот насладиться не успел,  
Тот наслаждался через меру.  
И всяк зевает да живет –  
И всех вас гроб, зевая, ждёт.  
Зевай и ты.<sup>5</sup>

#### Szene aus dem „Faust“

Meeresufer. Faust und Mephistopheles.

Faust:

Ich öd' mich, du.

Mephisto:

Was macht man, Faust?

Ihr müsst euch dies als Grenze ziehen,  
Und keiner übertrifft den Strich -  
Alles Lebendige langweilt sich:  
Voll Faulheit der, und der voll Mühen,  
Im Zweifel der, der wenn er glaubt,  
Genuss will jenem stets entfliehen,  
Den hat sein Übermaß beraubt,  
Und jeder gähnt, und jeder lebt,  
Es gähnt das Grab, das man euch gräbt,  
So gähn auch du.<sup>6</sup>

Puškin konnte also nur die stilistischen Unebenheiten der russischen Fassung ausbügeln. Vom „selbstständigen Übersetzen kann da keine Rede sein. Ein amüsanter Fall, der in mehreren Quellen dargestellt wird, bestätigt das.<sup>7</sup> In der Zeitschrift „Sovremennik“ wurde mit der Unterschrift „Gubert“ ein großer Auszug aus dem „Faust“ veröffentlicht (die ersten Szenen vom Anfang des ersten Monologs bis zum Abschluss des Osterspazierganges), den

<sup>1</sup> OBGOL' C, A., S. 35-45.

<sup>2</sup> ŽATKIN, D.N./GRIŠINA, O.S., S. 75.

<sup>3</sup> TICHMENEV, A.G., Bd. 3, S. 269 ff.

<sup>4</sup> Es handelt sich hier um ein Gedicht, das mit Goethe nichts zu tun hat, obwohl es über das Thema „Faust“ verfasst worden ist

<sup>5</sup> PUŠKIN, A.S., 1961, S. 176 – 177

<sup>6</sup> Übers. RADECKI (kein Vorname angegeben. Es gibt auch eine Übersetzung von F. Fiedler). Dem Realismus Puškins war die Romantik des Goetheschen Faust ganz fremd. Puškins Faust verkörpert eher den Skeptizismus und die kühle vernunftgemäße Kritik der Lebenswerte im Geiste der französischen Freidenker des 18. Jahrhunderts

<sup>7</sup> ŽATKIN, D.N./GRIŠINA, O.S., S. 76.

man in den Papieren des verstorbenen Puškin gefunden hatte. Als Huber gesehen hatte, dass sich dieses Fragment von seiner Übersetzung wesentlich unterscheidet, dachte er, Puškin hätte kurz vor seinem Tode den Text überarbeitet, und meldete im „Russkij invalid“, dass er es nicht für möglich halte,

/.../ sich mit dem Eigentum des großen Dichters zu schmücken: Viele Stellen der Übersetzung hat Puškin korrigiert, aber nirgendwo hat die Hand des Meisters dem schwachen Schüler so geholfen wie in jenem Auszug /.../ Ganz der Anfang, den ich im Versmaß des Originals übersetzt habe, die so genannten ‚Knittelverse‘, sind in meisterhafter Weise durch den klangvollen, herrlichen Jambus ersetzt worden.<sup>1</sup>

Bald wurde aber klar, dass weder Huber noch Puškin mit dem veröffentlichten Auszug etwas zu tun hatten, denn dieses Fragment übersetzte ein gewisser I.A. Bek, der das bald darauf im „Sovremennik“ publik machte:

Не имея никаких притязаний на авторскую славу, но уважая право собственности, как свое, так и чужое, долгом считаю объяснить, что весь отрывок /.../ принадлежит исключительно мне, а не г.Губеру, и не Пушкину, russ. (dt. Ich erhebe keinerlei Ansprüche auf den Autorenruhm, aber da ich das Recht auf geistiges Eigentum achte, und zwar sowohl mein eigenes als auch das des Anderen, betrachte ich es als meine Pflicht zu erklären, dass der ganze Auszug <...> weder Herrn Huber noch Puškin, sondern ausschließlich mir gehört.<sup>2</sup>

Huber musste danach das Urheberrecht des Herrn Bek anerkennen.

Doch Puškins Einfluss auf Huber scheint tatsächlich sehr intensiv und fruchtbar gewesen zu sein. Und es ist A.G. Tichmenev beizupflichten, wenn er behauptet, dass Huber seit seiner Bekanntschaft mit Puškin in allen literarischen Auseinandersetzungen nur für ihn Partei ergriff und dass er es nur auf Puškins Drängen wagte, die riesige Arbeit des „Faust“-Übersetzers erneut in Angriff zu nehmen. Dabei wuchs und erstarkte merklich auch Hubers Talent. Sowohl die nächste menschliche Unterstützung Puškins bei der Übersetzung als auch dessen reale schöpferische Hilfe bestätigen nicht nur E. Huber, sondern auch A.G. Tichmenev, V.A. Sollogub, M.N. Longinov, wobei hier hinzugefügt werden muss, dass einige dieser Bezeugungen sekundären Charakter haben, weil sie auf die Äußerungen Hubers zurückgehen.

## 2.6. A. Puškin, M. Lermontov und E. Huber. Eine Ergänzung

Die Behauptung, Huber und Puškin seien Freunde gewesen, wie nicht selten in diversen Darstellungen zu lesen ist, ist wohl übertrieben, aber dass Puškins Tod den 23-jährigen Huber bis ins Mark erschütterte, ist nicht zu bezweifeln. Das ist vor allem seinem Gedicht „Na smert' Puškina“ (Auf Puškins Tod) zu entnehmen, das zu einem seiner besten Gedichte zählt. M. N. Longinov veröffentlichte es in den „Moskovskie Vedomosti“ und A. G. Tichmenev schloss es in den 1. Band seiner Edition ein.<sup>3</sup>

V. Heinz hat die ersten acht Verse dieses Gedichts kurz vor seinem Tod für den vorliegenden Aufsatz ins Deutsche übersetzt, vgl.:

### На смерть Пушкина

Я видел гроб его печальный,  
Я видел в гробе бледный лик,  
И в тишине, с слезой прощальной,  
Главой на труп его поник.

Но пусть над лирою безгласной  
Порвется тщетная струна,

### Auf Puškins Tod

Ich sah den Sarg, der voller Trauer,  
Ich sah sein blasses Angesicht  
Ich neigte mich mit kaltem Schauer  
Und weinte, weinte bitterlich

Die Lyra ist nicht mehr zu hören  
Die Kugel ihre Saiten traf

<sup>1</sup> Zit. nach ŽATKIN, D./GRIŠINA, O., S. 77.

<sup>2</sup> BEK, I. A., zit. nach ŽATKIN, D.N./GRIŠINA, O.S., S. 77.

<sup>3</sup> GUBER, E.I., Bd. 1, S. 201-203.

И не смутить тоской напрасной  
торжественного сна.

Und keine Klage kann jetzt stören  
Des Dichters feierlichen Schlaf

Diese Verse sind zweifellos durch die Aufrichtigkeit des Seelenzustandes gekennzeichnet. Das Motiv des Verderbens ist lyrisch mit den Gedanken des Protagonisten verbunden, der sein bescheidenes Erdenlos, die Unvergleichbarkeit seines Schaffens mit der Bedeutung der Poesie Puškins erkannt hat, vgl.:

В мой тоске, вдали от света,  
В своей неведомой глуши  
Я приношу на гроб поэта  
Смиранный дар моей души.

In stiller Trauer, der Gesellschaft fern  
In unbekannter Einöde  
Bring ich zum Grab des Dichters  
Das demütige Geschenk meiner Seele.

Nach Puškins Tod entdeckte Huber zum ersten Mal einen Zustand poetischen Einklanges mit der Poesie Lermontovs.<sup>1</sup> In einer Reihe seiner Gedichte lassen sich die späteren Motive der Lyrik Lermontovs vorwegnehmen. Das gilt unter anderen auch für das Gedicht „Moja grobnica“ (Mein Grab), vgl.:

**Губер „Моя гробница“**

Я не хочу в гробнице хладной  
Под жестким мрамором лежать.  
Я не хочу в темнице смрадной  
Тревожным сном опочивать.  
Хочу уснуть в открытом море,  
Улыбку смерти подсмотреть,  
И на свободе, на просторе  
Под говор бури умереть.  
Чтоб надо мной ходили волны,  
Чтобы смыли влагою живой  
С души горячей страсти полной,  
Все язвы горести земной.

**Huber „Mein Grab“**

Ich will nicht im kühlen Grab  
Unter hartem Marmor liegen.  
Ich will nicht im schwülen Verlies  
Mich im ruhelosen Schlaf vergessen.  
Ich möchte im offenen Meer einschlafen,  
Das Todeslächeln abgucken,  
Und in der Freiheit, im Freien  
Zum Gewittergemurmel sterben.  
Dass die Wellen über mir gehen  
Und mit lebendiger Nässe  
Von der begehrlischen Nässe  
Alle Geschwüre irdischen Trübsals abspülen.

Das bekannte Gedicht Lermontovs „Vychožu odin ja na dorogu“ (Wandr' ich in der stillen Nacht alleine) weist ein sehr ähnliches Motiv auf, vgl.:

**М.Ю. Лермонтов**

Выхожу один я на дорогу;  
Сквозь туман кремнистый путь блестит;  
Ночь тиха. Пустыня внемлет богу,  
И звезда с звездою говорит.

**M.J. Lermontov<sup>2</sup>**

Wandr' ich in der stillen Nacht alleine,  
Durch den Nebel blitzt der Steinweg fern -  
Redet Stern zum Stern im hellen Scheine,  
Und die Wildnis lauscht dem Wort des Herrn.

В небесах торжественно и чудно!  
Спит земля в сиянье голубом...  
Что же мне так больно и так трудно?  
Жду ль чего? жалею ли о чем?

Golden schimmernd, hinterm Felsenhange,  
Dehnt des Himmels Blau sich endlos weit -  
Was ist mir die Brust so schwer, so bange?  
Hoff' ich Etwas – tut mir Etwas leid?

Уж не жду от жизни ничего я,  
И не жаль мне прошлого ничуть;  
Я ищу свободы и покоя!  
Я б хотел забыться и заснуть!

Nein! Mich lockt nicht mehr der Hoffnung Schimmer,  
Und Vergangenes tut mir nicht leid -  
Doch ich möchte schlafen gehen auf immer,  
Freiheit such' ich und Vergessenheit!

Но не тем холодным сном могилы...  
Я б желал навеки так заснуть,

Aber nicht den kalten Schlaf der Truhe,  
Nicht die Freiheit, die uns tot begräbt;

<sup>1</sup> Russisch Михаи́л Ю́рьевич Ле́рмонтов; wissenschaftliche Transliteration Michail Jur'evič Lermontov, geb. am 15. Oktober 1814, Moskau; gest. am 27. Juli 1841 im Duell in Pjatigorsk. Russischer Dichter. Neben Alexander Puškin und Fjodor Tjutčev ist er einer der bedeutendsten Vertreter der romantischen Literatur in Russland.

<sup>2</sup> Aus der Sammlung *Lyrisches*. Internet, google. Ohne Angabe des Übersetzers.

Чтоб в груди дремали жизни силы,  
Чтоб, дыша, вздымалась тихо грудь;

Ruhe möcht' ich – doch lebend'ge Ruhe,  
Drin noch atmend meine Brust sich hebt.

Чтоб всю ночь, весь день мой слух лелея,  
Про любовь мне сладкий голос пел,  
Надо мной чтоб, вечно зеленея,  
Темный дуб склонялся и шумел

Unter immergrüner Eichen Fächern  
Möcht' ich ruhen all mein Leben lang -  
Vor mir schöner Augen Liebeslächeln,  
Und in Schlaf gelullt von Liebessang.

M.J. Lermontov reagierte bekanntlich auf den Tod Puškins, den er als Mord aufgefasst hatte, mit einem Gedicht, und zwar mit den berühmt gewordenen Versen „Na smert' poeta“ (Auf den Tod des Dichters). Es war eine zornige Entlarvung der Schuldigen des „Verbrechens“. Für dieses Gedicht wurde Lermontov in den Kaukasus verbannt, wo damals der Krieg gegen die Bergvölker des Nordkaukasus tobte.

Während Hubers Gedicht Lermontovs Tiefe in Bezug auf die Ursachen-Analyse des Puškin-Todes nicht erreicht, steht es ihm hinsichtlich des Empörungspathos und der Vergeltungsdrohungen sehr nahe, vgl.:

Влачись в пустыне безотрадной  
С клеймом проклятья на челе!  
Твоим костям в могиле холодной  
Не будет места на земле.

Führ ein trostloses Dasein  
Mit dem Brandmal des Fluches auf der Stirn!  
Deinen Knochen im kühlen Grab  
Wird es keinen Platz auf der Erde geben.

Obwohl Hubers Protest relativ verhalten ausgefallen ist, geht die Tatsache, dass seine Gedichte erst nach dem Tode von Nikolaus I. (1855) erscheinen durften, möglicherweise doch auf die genannten Verse zurück.<sup>1</sup> Sein Gedicht „Auf Puškins Tod“ ist später als das von Lermontov erschienen, und zwar am 27. Februar 1837. Huber projizierte das Thema des Dichtertodes durch das Prysma der lyrischen Gedanken des Protagonisten, der die ganze Geringfügigkeit seines Talents im Vergleich mit der Genialität seines Zeitgenossen und Idols, der frühzeitig in den Tod getrieben wurde, erkannt hat:

Я приношу на гроб поэта  
Смиренный дар моей души  
Простой листок в венке лавровом  
Простая дань души простой  
Не поразит могучим словом,  
Не тронет сердце красотой<sup>2</sup>

Ich bringe auf das Grab des Dichters  
Bescheidene Gabe meiner Seele  
Ein einfaches Blatt im Lorbeerkranz  
Eine einfache Gabe einfacher Seele  
Trifft nicht mit dem gewaltigen Wort  
Berührt das Herz nicht mit der Schönheit.

Das Gedicht veröffentlichte am 12. November 1857 in „Moskovskie vedomosti“ M. N. Longinov, der behauptete, dass die Menschen den Text damals voneinander abgeschrieben hatten und in Petersburg in Umlauf brachten.<sup>3</sup>

Seine Verehrung des großen russischen Dichters bringt Huber auch in der „Zueignung“ zum Ausdruck, die er dem Vorwort seiner „Faust“ - Übersetzung vorausschickt. Trotzdem wäre es wohl überzogen zu behaupten, Huber hätte mit Puškin Götzendienst getrieben, aber dass Puškin Hubers Idol war, ist keinesfalls eine Übertreibung, denn als der junge Dichter zum ersten Mal Flagge zeigte, war ja Puškin bereits nicht nur in Sankt Petersburg, sondern auch in ganz Russland bekannt. Was Wunder, dass es ihm der damals 17-jährige Huber in allem nachtat, das äußere Erscheinungsbild miteinbezogen. So ließ er sich beispielsweise die Bartkoteletten in der Art wachsen, wie sie Puškin trug. Nicht umsonst schrieb V.A. Sollogub

<sup>1</sup> IEZUITOVA, R.V., S. 90, wobei diese Autorin damit offensichtlich die Ausgabe A.G. Tichmenevs, meint, die 1860 herausgegeben wurde.

<sup>2</sup> GUBER, E.I., Bd. 1, S. 201.

<sup>3</sup> ŽATKIN, D.N./GRIŠINA O.C., S. 77.

in seinem Nekrolog auf Huber: „Wir alle werden dieses gutmütigen Puškin-Gesichtes gedenken.“<sup>1</sup>

Aber Huber eiferte seinem Vorbild auch in der Dichtkunst nach. So beginnt seine im Jugendalter geschaffene Reflexion (Duma) „Georgij Moskovskij“<sup>2</sup> mit Puškins Vers „Pogaslo dnevnoe svetilo“ (Erloschen sind des Tages Glut), vgl.:

**A.S. Puškin**

Погасло дневное светило;  
На море синее вечерний пал туман.  
Шуми, шуми, послушное ветрило,  
Волнуйся подо мной, угрюмый океан  
Я вижу берег отдаленный,  
Земли полуденной волшебные края;  
С волненьем и тоской туда стремлюся я,  
Вспоминаю я упоенный...

**A.S. Puškin**

Erloschen sind des Tages Glut;  
Im Abendnebel schwand der blaue Meeresplan...  
Gehorsam Segel, rausche ob den Fluten,  
Erbrande unter mir, du finstrier Ozean!  
Die ferne Küste schwebt vor meinen Blicken,  
Der Mittagslande zaubrisches Gebiet.  
O wie mein Herz der Sehnsucht Weh durchzieht  
Und der Erinnerung Entzücken!<sup>3</sup>

**E.I. Guber**

Погасло дневное светило;  
Скрываясь тихо за горой,  
И ночь вокруг распространила  
Глубокий сон и мрак густой,  
И звезды ясные мерцали  
На небе темно-голубом,  
И светом слабым озаряли  
Шатры татарские кругом.

**E.I. Guber**

Erloschen sind des Tages Glut;  
Verschwinden leise hinterm Berg,  
Und die Nacht verbreitete ringsum  
Tiefen Schlaf und steife Dunkelheit.  
Und die klaren Sterne blinkten  
Im dunkelblauen Himmel.  
Und bestrahlten mit leisem Licht  
Die tatarischen Zelte herum im Kreis.

Nach dem tragischen Abgang Puškins und Lermontovs verwaiste die russische Poesie und verlor die Orientierungspunkte für die weitere Entwicklung. Belinskij schrieb in diesem Zusammenhang:

Nach Puškin und Lermontov ist es schwer nicht nur ‚bemerkenswerter‘, sondern auch ‚jergendein‘ Dichter zu sein. Auch jetzt erscheinen in den Zeitschriften zuweilen Gedichte, die qualitativ über dem Durchschnitt sind; aber wenn in dem gleichen Heft ein Gedicht von Lermontov erscheint, so hat man keine Lust mehr, andere Gedichte zu lesen.<sup>4</sup>

Und trotzdem ist R.V. Iezuitova der Meinung, dass es Huber auch in dieser Situation gelang, „sein Gesicht zu wahren“, und vor allem in Fällen, in denen die Poesie auf die Beobachtungen des Lebens durch den Dichter selbst zurückging. Seine Poesie kennzeichnen verschiedene Motive, und zwar: die Einsamkeit („Друзья“ - Freunde); die Beschwörung des Glücks („Molitva“ - Gebet); die Enttäuschung, der Zweifel, die leidvollen Gedanken („Перепутье“ (Kreuzweg), „Путь к жизни“ (Der Weg zum Leben), „Три сновидения“ (Drei Träume)) und der Grabeslyrik. Doch Iezuitova betont, dass diese Motive nicht im mystischen Sinne aufzufassen sind, sondern als Ausdruck der Ermüdung von der Ungerechtigkeit und dem tragischen Dasein.<sup>5</sup> Und Žatkin und Grišina meinen, Huber hätte auch in seinen besten Werken den romantischen Idealismus nicht überwinden können.<sup>6</sup> So nehme er das Böse nicht als ein soziales Problem wahr, sondern als eine Besonderheit der Weltordnung, die auf die Unvollkommenheit des Lebens zurückgeht. Daher rühre auch die Empfindung der tragischen Ausweglosigkeit, und der Dichter sei trunken von eigenem seelischem Gemütsleiden und deshalb fehle ihm die Bereitschaft zu konkretisieren und das Vermögen, die Gestalt seines

<sup>1</sup> SOLLOGUB, V. A., S. 407.

<sup>2</sup> GUBER, E.I., 1859, Bd. I, S. 433.

<sup>3</sup> PUŠKIN, A.S., 1988, S. 234.

<sup>4</sup> BELINSKIJ, V. G., 1955, Bd. 8, S. 63.

<sup>5</sup> IEZUITOVA, R.V., S. 89.

<sup>6</sup> ŽATKIN, D.N./GRIŠINA, O.S., S. 78.

Opponenten realistisch zu gestalten. Und deshalb komme die <sup>1</sup>Empfindung der Fruchtlosigkeit der zu unternehmenden Anstrengungen auf.

Im Rahmen des Schaffens von Puškin betrachtete Huber das Thema des Dichters und der Poesie. So entwickelt er das Thema des Gedichtes „Der Dichter“ von Puškin in seinem Gedicht „Nagrada poeta“ (die Auszeichnung des Dichters), vgl.:

#### **A. Пушкин. Поэт**

Пока не требует поэта  
К священной жертве Аполлон,  
В заботах суетного света  
Он малодушно погружен;  
Молчит его святая лира;  
Душа вкушает хладный сон,  
И меж детей ничтожных мира,  
Быть может, всех ничтожней он.

Но лишь божественный глагол  
До слуха чуткого коснется,  
Душа поэта вострепнется,  
Как пробудившийся орел.  
Тоскует он в забавах мира,  
Людской чуждается молвы,  
К ногам народного кумира  
Не клонит гордой головы;  
Бежит он, дикий и суровый,  
И звуков и смятенья полн  
На берега пустынных волн,  
В широкошумные дубровы...

#### **A. Puškin. Der Dichter<sup>2</sup>**

Solang den Dichter nicht Apoll  
Zum Weiheopfer ruft, solange  
Müht er sich zag und kleinmutsvoll  
In dieser Welt geschäft'gem Drange.  
Die heil'ge Leier will nicht tönen;  
Starr schläft die Seele, dumpf und schwer,  
Und von den armen Erdensöhnen  
Der allerärmste wohl ist er.  
Doch kaum wird feinen Ohrs die Seele  
Des heil'gen Götterrufs gewahr,  
Gleich fährt sie auf, ein junger Aar  
Und lauscht dem göttlichen Befehle.  
Der Dichter flieht der Welt Ergötzen,  
Es bangt ihm, wo man lärmt und spricht;  
Und vor des Volkes hohlem Götzen  
Beugt er den stolzen Scheitel nicht;  
Das Herz voll Unruh, voll von Tönen,  
Flieht wild und scheu er und allein  
Zum weiten winddurchrauschten Hain,  
Zum Strande, wo die Wogen stöhnen...

#### **Э. Губер. Награда поэта**

В часы забот и скуки хладной  
Молчит задумчивый певец,  
И вольной песни звук отрадный  
Не тронет жаждущих сердец.  
Он тоже страждет, тоже стонет  
Под ношей горя и страстей;  
Но он тогда струны не тронет,  
Он всеу слова не заронет  
В сердца бесчувственных людей.  
На голос черни безответен,  
Он бурю жизни переждет;  
И одинок и незаметен,  
Он громких хвал не соберёт.  
Зато в минуту вдохновенья,  
Нарушив долгий праздный сон,  
Из глубины уединенья  
На грозный суд выходит он.

#### **E. Guber. Der Lohn des Dichters**

In den Mußestunden  
Schweigt der nachdenkliche Dichter,  
Und der heitre Klang des freien Liedes  
Wird die düsternden Herzen nicht berühren.  
Auch er dürstet und stönt  
Unter der Last der Leidenschaften;  
Aber die Saiten wird er nicht berühren,  
Ohne Anlass sagt er kein Wort  
Für die Herzen gefühlloser Menschen  
Wird er den Lebenssturm vorüberlassen;  
Einsam und unauffällig,  
Ihm werden keine Lobeserhebungen zuteil.  
Aber in Augenblicken der Begeisterung,  
Erwacht aus dem langen Schlaf und  
Aus der Tiefe der Einsamkeit  
Schreitet er zum höchsten Gericht

Die Gestalt des Schöpfers in der Wahrnehmung Puškins und Hubers erscheint ambivalent. Die Begeisterung und Inspiration zogen nur zeitweilig eine Grenzlinie zwischen dem Dichter und der irdischen Welt, während im Alltag ein beliebiger, selbst ein genialer Mensch, sich als Vertreter seines Kreises erwies, sich durch nichts von allen anderen Menschen unterschied, seine alltäglichen Sorgen und Problemen sowie seine Laster und Schwächen hatte.

<sup>1</sup> ŽATKIN, D.N./GRIŠINA, O.S., S. 138.

<sup>2</sup> PUŠKIN, A.S., 1988, S. 291-292. Übers. ins Deutsche von Dorothea Hiller von Gaertringen.

Den Gedichten, die Huber in den 1830er Jahren verfasst hat, ist außerdem zu entnehmen, dass er den „romantischen Hyperbolisierungen“ seiner Zeit Tribut zollte. So greift er in seinen Gedichten „Poet i ljudi“ (Der Dichter und die Menschen - 1832), „Sud’ba poeta“ (Das Schicksal des Dichters - 1833), „Nagrada poeta“ (Die Belohnung des Dichters - 1835) Puškins Antithese Dichter vs. Pöbel auf. Vgl. das Gedicht „Der Dichter und der Pöbel“ von Puškin:

Der Sänger griff wie traumverloren  
Beseligt in sein Saitenspiel .  
Der Pöbel grinste unverfroren,  
Hinhörend nur mit halben Ohren,  
Als ob sein Lied ihm nicht gefiel.  
Schmährufe wurden laut im Kreise,  
Verständnislos, gemein und roh:  
„Hör auf mit dieser süßen Weise,  
Wozu ereiferst du dich so?  
Was kann schon dein Geklimper lehren?  
Willst du uns nur das Herz beschweren?  
Tu nicht, als seist du ein Prophet!  
Uns kannst du damit nicht betören,  
Kein Mensch wird um dein Lied sich scheren  
Was nützt es, wenn’s im Wind verweht!“<sup>1</sup>

Huber verengt aber den Sinn sowie den Grundgedanken Puškins, indem er die zitierte Antithese in Richtung unvermeidliche Einsamkeit des Dichters unter dem „Pöbel“ entwickelt. Die übliche „romantische Übertreibung“ und Hyperbolisierung der Motive und Gestalten „черни кровожадной“ (des blutrünstigen Pöbels), „поэт разгневанный“ (Der verärgerte Dichter), „любопытна и глуха <...> к нему сбегается толпа“ (Neugierig und taub <...> läuft ihm der Pöbel zu), kommen insbesondere im Gedicht „Судьба поэта“ (Das Schicksal des Dichters) zum Ausdruck, in dem der „Pöbel“ den Schöpfer, den „Priester des Himmels“ verspottet, vgl.:

**Э. Губер. Судьба поэта**  
**(E. Huber. Das Schicksal des Dichters)**

Его и хвалит и пророчит, И дико смотрит на него, Или бессмысленно хохочет Над вдохновением его, И как раба своей забавы, На шумный пир его зовёт, И жрец небес, питомец славы, У ней подёнщиком слывёт.	Er lobt und preist ihn, <sup>2</sup> Und schaut ihn wild an, Oder lacht sich tot Über seine Inspiration, Und wie den Sklaven seiner Belustigung Lädt er ihn zum lärmenden Gelage, Und der berühmte Priester des Himmels Ist nur sein Tagelöhner.
--	---

Die Gestalt des Dichters – eines romantischen Toren, eines Senders hoher Ideen – wird hier auf phraseologischen Wendungen Puškins aufgebaut, verliert aber an der Bedeutsamkeit seiner Idee, an der Tiefe seines Gedankens. Was bleibt, ist der Pathos, der betonte Gefühlsgehalt, der Hyperbolismus.<sup>3</sup>

Genauso unselbstständig und wenig interessant ist in der frühen Lyrik Hubers das Motiv der Liebe. Es wird nämlich im Sinne der Gegenüberstellung des Himmels (als dessen Inbegriff die Schönheit auftritt) und der irdischen, sündenhaften Natur des Protagonisten interpretiert, der zum Ideal strebt, aber dieses nicht erlangt. Die frühe Liebeslyrik Hubers nährt kein

<sup>1</sup> PUŠKIN, A.S., 1988, S. 294. Übersetzt ins Deutsche von Martin Remané.

<sup>2</sup> Der Verfasser meint den Pöbel.

<sup>3</sup> IEZUITOVA, R..V., S. 89.



lebendiges Gefühl, ihr fehlt die Unmittelbarkeit und Konkretheit, vgl. „Pervoe priznanie“ (Das erste Eingeständnis), „Krasavica“ (Die Schönheit).<sup>1</sup>

Auf eine ganze Reihe von „Spuren“ Puškins im Schaffen von Huber macht J.D. Levin aufmerksam. So weist er darauf hin, dass im Gedicht Hubers „На кладбище“ (Auf dem Friedhof -1834) die Zeile „под могилой и крестом“ (Unter dem Grab und Kreuz)<sup>2</sup> offensichtlich dem 1828 geschriebenen Gedicht „Утопленник“ (Der Ertrunkene) von Puškin entnommen worden ist, vgl.:

**A.S. Puškin**  
„Utoplennik“ (der Ertrunkene)  
И мертвец вниз поплыл снова,  
За могилой и крестом<sup>3</sup>

Und der Tote schwimmt noch lange,  
Suchend ein geweihtes Grab,<sup>4</sup>

**E.I. Huber**  
„На кладбище“ (Auf dem Friedhof)  
Здесь в безмолвии святом,  
Под могилой и крестом

Hier in heiliger Stille,  
Unter dem Grab und Kreuz

Die Schriftrolle (russ. свиток) im Gedicht „Расчет“ (Abrechnung) von Huber berührt sich zweifellos mit dem gleichen Bild im Gedicht „Vospominanie“ (Erinnerung) von Puškin, vgl.:

**А. Пушкин. Воспоминание**  
Когда для смертного умолкнет шумный день  
И на немые стогны града  
Полупрозрачная наляжет ночи тень  
И сон, дневных трудов награда,  
В то время для меня влачатся в тишине  
Часы томительного бденья:  
В бездействии ночном живей горят во мне  
Змеи сердечной угрызенья;  
Мечты кипят: в уме, подавленном тоской,  
Томится тяжких дум избыток;  
Воспоминание безмолвно предо мной  
Свой длинный развивает **свиток**:  
И с отвращением читая жизнь мою,  
Я трепещу и проклиная,  
И горько жалуясь, и горько слёзы лью,  
Но строк печальных не смываю.<sup>5</sup>

**A. S. Puškin. Erinnerung**  
Wenn für den sterblichen der laute Tag verklingt  
Und auf die stummen Häuserreihen  
Halbdiaphane Nacht in leisen Schatten sinkt  
Und Schlaf, der Arbeit letzte Weißen,  
Dann heben an für mich, der in der Stille wacht,  
Gespannter Stunde Bitternisse:  
Es schüttern schauernder in tatenloser Nacht  
Des Herzens jähe Schlangenbisse.  
Traumbilder glühn im Geist; der Sehnsucht Scharte  
bricht  
Des Erdreichs kummervolle Scholle,  
Erinnerung blickt mir ins zuckende Gesicht,  
Entfaltet ihre lange **Rolle**.  
Voll Ekel lese ich in meines Lebens Buch,  
Und bittere Bilder mich umschleichen,

**Э. Губер. Расчет**  
Когда развертывал я  
Печальный **свиток** жизни бедной,  
Итог пустого бытия,  
И бесполезный и безвредный, -  
И мимо памяти моей  
Пройдет обычной чередою  
Холодный ряд бесцветных дней  
С его томительной тщетою.

**E.I. Huber. Abrechnung**  
Entrolle ich  
Die traurige **Rolle** meines armen Lebens,  
Ein Ergebnis des leeren Seins, -  
Sowohl fruchtlos als auch harmlos.

Und an meinem Gedächtnis vorbei  
Zieht in üblicher Reihenfolge  
Die kalte Reihe farbloser Tage  
Mit ihrer drückenden Nutzlosigkeit.

<sup>1</sup> IEZUITOVA, R.V., S. 89.

<sup>2</sup> GUBER, E. I., Bd. 1, S.52.

<sup>3</sup> ŽATKIN, D.N./GRIŠINA, O.S., S.45.

<sup>4</sup> PUŠKIN, A.S., 1947, S. 99.

<sup>5</sup> PUŠKIN, A.S., 1961, Bd. 1, S. 206.

Und bitter klag' ich an, und weine, und verfluch',  
Doch löscht' ich nicht die wehen Zeichen.

J.D. Levin weist auch auf Puškin-Allusionen im Poem „Antonij“ von Huber hin: Die Hinwendung zu Moskau am Anfang des Poems enthält Anklänge an die Strophen XXXVI – XXXVII des VII. Kapitels des „Eugen Onegin“; die Szene „Kabinet Antonija“ (Das Büro des Antonijs) im VI. Kapitel des Poems ist an Puškins „Szeny iz Fausta“ (Szenen aus dem Faust) angelehnt; sogar der Name des Versuchers Sil'vio ist Puškins Novelle „Vystrel“ (Der Schuss) entnommen worden. Die Annäherung Hubers der Tradition Puškins insbesondere im Poem „Antonij“ sahen nicht nur die Literaturforscher in späteren Zeiten, sondern auch die Zeitgenossen Puškins. Das gilt insbesondere für Belinskij, der Huber „izlišnee podražatel'stvo“ (überflüssiges Nachahmertum) unterstellte.<sup>1</sup>

Dennoch sind Žatkin und Grišina der Meinung, dass die Zusammenarbeit mit Puškin, die Verbindung mit Puškins Traditionen für den schöpferischen Werdegang und die Entwicklung Hubers äußerst ersprießlich waren. „

Die Tradition Puškins nährte die Poesie Hubers mit tiefen Gedanken und Ideen, erlaubte es dem Dichter, viele Seiten des Lebens aufzunehmen und zu widerspiegeln, die Erlebnisse und Gemütsregungen, das widerspruchsvolle Gefühlsspektrum seiner Zeitgenossen in ganzheitlich künstlerischer Form zu wiedergeben.“<sup>2</sup>

Wie dem auch sei, die schöpferische Zusammenarbeit Hubers und Puškins war wohl tatsächlich ziemlich intensiv. So ist beispielsweise bekannt, dass im November 1836 Puškin bei Huber sein Drama „Rusalka“ (Meerjungfrau) las.<sup>3</sup> Außer dem schon erwähnten Brief Hubers an seinen Bruder Theodor finden wir die Bestätigung der genannten Zusammenarbeit auch in Hubers Brief an seine Eltern, den er schon nach Puškins Tod schrieb und den Kotin zitiert, leider ohne die Quelle anzugeben, der er das Schreiben entnommen hat, vgl.:

Puškins Liebe zu mir, sein Einfluss auf die Literatur überhaupt haben mit seinem Ableben nicht aufgehört. Als er noch lebte, lud er auf sich alle Sorgen und die ganze Verantwortung für den „Faust“. Er versprach mir, 3000 Exemplare für je zehn Rubel zu verkaufen, und Puškin hätte sein Wort gehalten.“<sup>4</sup>

Durch den Hauch der Rhetorik schimmert in den besten Gedichten Hubers die Tragik des Weltbildes einer Generation durch, die den Glauben an die Zukunft und den Lebenssinn verloren hat, die aber das Streben zu den Idealen, so verschwommen sie auch sind, bewahrt hat. Iezuitova meint, dass die Poesie Hubers, die Einstellung der bekannten literarischen Kreise widerspiegelt, die zwar mit „der russischen Wirklichkeit der 1830er unzufrieden waren, aber keine Wege fanden, um diese zu verändern“.<sup>5</sup> Diese Autorin bemerkt darüber hinaus, dass diese Literatur kein neues Wort in der russischen Literaturgeschichte sprach, ihre Besonderheit bestehe vor allem darin, dass sie die Übergangsperiode vom Romantismus der Schule Puškins zum Romantismus Lermontovs kennzeichne.<sup>6</sup>

## 2.7. Die deutschen Gedichte von E. Huber

W. Ekkert ist wohl einer der wenigen russlanddeutschen Kritiker, der sich des Schaffens von Huber wenigstens ansatzweise angenommen hat. Dabei wies er unter anderem darauf hin, dass Hubers deutsche Gedichte erst nach dessen Tod veröffentlicht wurden.<sup>7</sup> Leider gibt Ekkert nicht an, worauf diese Schlussfolgerung zurückgeht. Das gilt auch für seinen Hinweis,

<sup>1</sup> BELINSKIJ, V. G., 1953, Bd. 3, S. 137.

<sup>2</sup> ŽATKIN, D.N./GRIŠINA, O.S., S. 79

<sup>3</sup> ŽATKIN, D.N./GRIŠINA, O.S., S. 75

<sup>4</sup> KOTIN, V., S. 71-72.

<sup>5</sup> IEZUITOVA, R.V., S. 90.

<sup>6</sup> Wie Anm. 5.

<sup>7</sup> EKKERT, W., 1986/1, S. 258.

Huber habe „noch viele Gedichte von Puschkin“ übersetzt.<sup>1</sup> Dem Verfasser dieser Zeilen ist es gelungen, nur ein veröffentlichtes deutsches Gedicht von Huber auszumachen, und zwar in der Herzogin-Amalia-Bibliothek in Weimar in der „Zeitung für die elegante Welt“, die in Berlin erschien. (Nr. 210, vom 27. Oktober 1837) Es ist, genauer gesagt, die Übersetzung eines der Gedichte von A. Puškin ins Deutsche, das keinen Titel hat, und das Huber „Nach Puškin“ überschrieb. A. Obholz hat es 2011 in seine Darstellung aufgenommen, vgl.

#### Nach Puschkin

Tret' ich auf die belebte Straße,  
Geh' ich zu Gottes Tempel ein,  
Sitz ich mit Jünglingen beim Glase,  
So drückt mich des Gedankens Pein.

Da sprech ich: Tag' und Jahr' vergehen,  
Doch allen hier, wohl jung und alt,  
Wird bald des Grabes Flügel wehen,  
Umfasst der Arm des Todes kalt.

Seh ich im Wald die grüne Eiche,  
So denk' ich: greiser Patriarch,  
Du sahst einst meines Vaters Leiche,  
Nun siehst Du bald auch meinen Sarg.

Küss' ich ein Kind mit süßem Beben,  
Da sprech' ich mit betrübtem Sinn:  
Leb wohl! Dir mach' ich Platz im Leben,  
Du blühst heran, ich welke hin!

Und jedes Jahr, und jede Stunde  
Seh ich mit trübem Blicke an,  
Sie bringen mir des Todes Kunde,  
Sie nahen dumpf und schwer heran.

Sterb' ich im Krieg, am Wanderstabe,  
Auf hohem Meer, in fremdem Land?  
Ereilt mich hier in stillem Grabe,  
Im nahen Tal des Todes Hand?

Und ist es gleich, in welchem Hafen  
Mein Leib verwes't in stummer Ruh,  
So würd' ich hier wohl besser schlafen,  
Der süßen Heimat näher zu.

Das junge, frische Leben glühe  
Hier spielend auf des Grabes Flur,  
Und ewig schön und schöner blühe  
Gefühllos glänzend die Natur!<sup>2</sup>

Das Gedicht „Gedenke mein!“, das A.G. Tichmenev in seinem bereits genannten Nachwort angeführt hatte, wanderte danach aus einem Buch ins andere und ist auch von W. Ekkert zitiert worden, der es als „Quintessenz seines (des E. Huber. – Anm. des Verf. **R.K.**) Lebens“ bezeichnet hat. In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass E. Huber diese Verse A. G. Tichmenev zufolge noch als Gymnasiast in Saratov verfasste, und es ist erstaunlich, dass er bereits im Jugendalter mit seiner Wortwahl – Todesruf, Grabes Rand,

---

<sup>1</sup> EKKERT, W., *ebenda*, S. 259.

<sup>2</sup> OBHOLZ, A., *Bd. 2*, S. 70 – 71.

Schauer, Knochenmann – eines der wichtigsten Motive seines späteren Schaffens andeutet sowie seine Neigung zur „Friedhofspoesie“ durchblicken lässt, vgl.:

### **Gedenke mein!**

Wenn fern von hier im friedlichen Gefilde  
Die Freude dich mit Kranz umschlingt,  
Und deine Brust im irren Traumgebilde  
Ins stille Reich entflohner Tage dringt;  
Wenn vor dem Sturm des schnell verprassten Lebens,  
Noch fern vom Ziel, des Pilgers Brust erbebt,  
Wenn einst im Meer des Wissens und des Strebens  
Mit Adlersflug sich der Gedanke hebt!

### Gedenke mein!

Wenn spät daheim beim traulichen Gelage  
Der Göttertrank in deinem Glase schäumt,  
Wenn schwermutsvoll vom Glücke ferner Tage  
Die treue Brust der ernsten Freude träumt;  
Gedenke mein zur Stunde deiner Leiden,  
Wenn Kummer dich in schwere Fesseln bannt,  
Wenn Glück und Ruh auch deine Hütte meiden  
Und herber Schmerz an dein Geschick dich mahnt.

### Gedenke mein!

Auch ich genoss den süßen Kelch des Lebens,  
Den freudentbrannt der trunkne Jüngling hält,  
Auch mich verschlug der Sturm des eitlen Strebens  
In das Gewühl der trügerischen Welt,  
In jene Welt, die das Verdienst misskennet,  
Die Todesgift dem Biedermanne zollt,  
Die Wahrheit hehlt, die Brüderherzen trennet,  
und freiem Muth mit arger Rache grollt.

### Gedenke mein!

Wenn du, durchglüht vom Taumel deiner Triebe,  
Nun schwelgend sinkst an deines Mädchens Brust  
Und stammelnd lallst die Worte deiner Liebe,  
Durchschauert von der Wonne süßer Lust,  
Gedenke dann, von ihrem Arm umschlungen,  
Des Sonderlings, der eure Weiber hasst,  
Des Eisenbrust von Liebe nie durchdrungen,  
Der, ernst und kalt, nie ihre Wonne fasst.

### Gedenke mein!

Wenn im Gewühl der schlachtentbrannten Reihen  
Den toten Freund dein treues Auge sucht,  
Wenn ewger Schmach mich die Verräter weihen  
Und Feindesbrust mich noch im Staube flucht,  
Wenn Todesruf von meines Grabes Rande  
Zu dir erschallt aus dunkler Schauergruft  
Und weit hinweg von deines Lebens Strande  
Der Knochenmann den müden Pilgers ruft.

Man denke dabei daran, dass dieses Gedicht ein 14-jähriger Gymnasiast in russischer Umgebung und in einer russischen Stadt schrieb. In seinem Heft „Опыты в стихах и прозе“ (Versuche in Versen und Prosa) hat der Saratover Pastorensohn außer „Gedenke mein“ noch einige Gedichte in Deutsch festgehalten, die A.G. Tichmenev in seinem Nachwort alle aufzählt, nämlich: „Die Macht der Liebe“, „Weibertreue“, „Des Schiffers Tod“, „Die

Erlösung“, „Das Altchen“, „Impromptu“, „Rundgesang“, „Xenien“.<sup>1</sup> Es ist uns aber nicht gelungen, dieses Heft in den Saratover Archiven zu finden.<sup>2</sup> A. Obholz behauptet, dass „die meisten“ deutschen Gedichte von Huber in den russischen Archiven „aufbewahrt werden“.<sup>3</sup> So habe er im Institut für russische Literatur und Geschichte die von Tichmenev aufgeführten deutschen Gedichte entdeckt. Handelt es sich um das genannte „Heft“ Hubers? Es bleibt ungewiss, denn Obholz führt zwei Titel an, nämlich „Sehnsucht“ und „In Versen soll ich schreiben“, die Tichmenev nicht erwähnt. Ob sie je veröffentlicht wurden, ließ sich nicht ermitteln. Diese Verse liegen als Autografe vor, die A. Obholz dem Verfasser dieser Zeilen liebenswürdig zur Verfügung gestellt hat. Im Gedicht „Sehnsucht“ kommt die romantische Begeisterung des jungen Poeten für das Jenseits, „das schöne Wunderland“ zum Ausdruck, vgl.:

#### **Sehnsucht**

Auch aus dieses Tales Gründen,  
 Die der kalte Nebel drückt,  
 Könnt ich doch den Ausweg finden,  
 Ach wie fühlt' ich mich beglückt!  
 Dort erblick' ich schöne Hügel!  
 Ewig jung und ewig grün!  
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel!  
 Nach den Hügeln zög' ich hin.  
 Harmonien hör' ich klingen,  
 Töne süßer Himmelsruh,  
 Und die leichten Winde bringen  
 Mir den duften Balsam zu.  
 Gold'ne Früchte seh' ich glühen  
 Winkend zwischen dunklem Laub  
 Und die Blumen, die dort blühen,  
 Wenden keines Winters Raub.  
 Ach wie schön muss sich ergehen  
 Dort im ew'gen Sonnenschein.  
 Und die Luft auf jenen Höhen  
 O, wie labend muss sie sein.  
 Doch, mir währts des Stromes Toben,  
 Der ergrimmt dazwischen braust.  
 Seine Wellen sind gehoben,  
 Dass die Seele mir ergraut.  
 Einen Nachen seh' ich schwanken,  
 Aber ach, der Fährmann\* fehlt.  
 Frisch hinein und ohne Wanken,  
 Seine Segel sind beseelt.  
 Du musst glauben, du musst wagen,  
 Denn die Götter leih'n kein Pfand.  
 Nur ein Wunder kann dich tragen  
 An das schöne Wunderland.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> TICHMENEV, A. G., S. 243.

<sup>2</sup> Es ist lediglich bekannt, dass Hubers Russisch-Lehrer in Saratov, F. Volkov, das genannte Heft seines Zöglings sorgfältig aufhob und später dem Huber-Herausgeber, A. G. Tichmenev, übergab. Dieses Heft enthielt neben den genannten Gedichten von Huber seine Überlegungen „O bessmertii duši“, russ. (dt. Über die Unsterblichkeit der Seele), deren mystischer Inhalt den Einfluss Fesslers vermuten lässt. Die russischen Verse und Aufsätze hingegen weisen wohl den Einfluss Volkovs auf und lassen gleichzeitig die sprachliche Auffassungsgabe des Gymnasiasten Huber erkennen, der noch vor vier Jahren kein Wort russisch gesprochen hat.

<sup>3</sup> OBHOLZ, A. (2009): Wolgadeutscher Dichter Eduard Huber. In: *Deutsch-Russische Zeitung*. Ausgabe 12 (24), S. 8.

<sup>4</sup> Hier haben wir uns ausnahmsweise erlaubt, „Fährmann“, so hat es im Original gestanden, zu „Fährmann“ zu ändern, da es sich offensichtlich um einen Schreib- oder Druckfehler handelt.

Und was das größere Gedicht „In Versen soll ich schreiben?“ betrifft, so lässt es vor allem darauf schließen, dass Huber bereits früher gereimte Briefe in seiner Muttersprache geschrieben hat. Der Dichter erklärt ja resolut, dass er „das Schreiben in Versen nimmermehr tun“ werde:

In Versen soll ich schreiben?  
Das ist verteufelt schwer  
Das mag ein Dichter treiben,  
Ich aber lass es bleiben  
Und tu' es nimmermehr.

Allem Anschein nach hat die Mutter des Dichters ihn darum gebeten, „in Versen zu schreiben“, weil sie nicht nur seinen Entschluss „nimmermehr“ zu schreiben, sondern auch seine „Lust zum Reimen“ kannte. Im Gedicht gibt es jedenfalls einen direkten Hinweis darauf, vgl.:

Die Mutter sprach: „Du, Dichter,  
In Versen schreibe mir.“  
Der Sohn, der zog Gesichter  
Und folgte gerne ihr.

Denkbar wäre aber auch, dass die Eltern oder Brüder des Dichters ihn nach seinem Misserfolg mit der „Faust“-Übersetzung ermuntern und erneut zur Beschäftigung mit der Poesie bewegen wollten. Zumindest lässt uns darauf die stellenweise bis ins Ironische gehende „Auseinandersetzung“ des Dichters mit „Madam Poesie“ schließen:

Denn seit ich blaue Hosen  
Und blanke Knöpfe trag',  
Da lieg' ich mit dem Bloßen  
Auf Dornen, nicht auf Rosen.  
Und schreie Weh und Ach!

Da floh und kehrt nicht wieder  
Die Göttin Poesie;  
Der Henker hol' die Lieder,  
Der Teufel hole sie.

Sie komme her und trete  
Noch einmal vor mich hin.  
Mit klingender Trompete,  
Der Freiheit Priesterin.

Ich müsste zu ihr sagen:  
„Madam, es ist vorbei.  
Ich muss sie weiter jagen  
Aus meiner Kanzelei.

Du, mit der goldenen Krone,  
Du, mit der hohen Stirn,  
Lass ab von deinem Sohne,  
Du schöne wilde Dirn!“

Doch damit nicht genug, die dargestellte „Auseinandersetzung“ lässt vermuten, dass seine Entscheidung nicht endgültig ist:

Sie winkt mit weißen Händen,  
Ich will und kann doch nicht.

Ich muss mich neu ihr wenden  
Mit weinendem Gesicht.

Denn wollt ich frei bekennen  
Was ich im Busen trag,  
Ich würd' mich schon verbrennen  
Was ich doch auch nicht mag.

An den Realien „blaue Hosen“, „blanke Knöpfe“, „Kanzelei“, „beim Grafen“ lässt sich erkennen, dass das Gedicht nach dem Militärdienst des Dichters entstand, den er 1839 im Range eines Hauptmannes quittierte, das heißt in den Jahren 1839-1842 während seines Dienstes in der „Kanzelei“ des Grafen Kleinmichel (die russischen Beamten trugen Uniformen). Hierüber kann es keine Zweifel geben. Schreibt doch der Dichter selbst:

Am Tag sitz' ich beim Grafen  
Und arbeit' wie ein Hund;

Und an einer anderen Stelle heißt es:

Nun ist es Zeit, ich schließe,  
Ich muss zum Grafen schon,  
Drum nehmt noch tausend Grüße  
Von eurem treuen Sohn.

Worauf das von A. Obholz unter einer Kopie des Gedichtes entdeckte Datum „21. Oktober 1845“ zurückgeht, erscheint dabei fraglich, denn zu dieser Zeit hatte Huber seinen Dienst in der Kanzlei Kleinmichels bereits aufgegeben. Möglicherweise handelt es sich hier nur um den Zeitpunkt der Kopie-Anfertigung, oder Huber erinnert sich an seinen Dienst bei Kleinmichel.<sup>1</sup>

Das ganze Gedicht hat privaten, ironischen Charakter und ist wohl tatsächlich lediglich ein Brief des Dichters an seine Eltern. Da wir über andere Briefe Hubers an seine Verwandten nicht verfügen, und Tichmenew, der einige Briefe des Dichters zitiert, leider nicht angibt, in welcher Sprache diese verfasst worden sind, lässt uns das Gedicht außerdem darauf schließen, dass zumindest der Briefwechsel des Dichters mit seinen Eltern in Deutsch stattgefunden hat. u.a. nicht unterschrieben worden, und wir können daher keinen dieser Beiträge mit Sicherheit der Feder Hubers zuordnen.

## 2.8. Tod und Beisetzung

P.A. Viskovatov zufolge hatte E. Huber eine aufsässige Seele.<sup>2</sup> Eine Seele, die unter tragischen Qualen litt, an denen der Dichter schließlich scheiterte. Er fühlte eine Erleichterung, als seine letzte Stunde gekommen war. „Wie süß ist das Sterben!“, waren seine letzten Worte.

Eduard Huber verstarb im Alter von 32 Jahren und wurde am 15.04.1847 auf dem lutherischen Volkov-Friedhof in Sankt Petersburg beerdigt. Man segnete ihn in der deutschen

---

<sup>1</sup> Jedenfalls muss darauf hingewiesen werden, dass der Lebenslauf des Dichters bisher stellenweise recht widerspruchsvoll dargestellt worden ist. So heißt es in dem 1913 in Saratov erschienenen Lexikon, Huber habe seinen Dienst in der Kanzlei Kleinmichels bereits 1834 aufgenommen (*Труды Саратовской ученой архивной комиссии, Вып. 30-й, Саратов 1913, стр. 336, правая колонка*). Hubers Dienst als Militäringenieur wird dabei überhaupt nicht berücksichtigt, wenngleich A.G. Tichmenev eindeutig angibt, dass Huber bis 1839 im Militärdienst stand und erst danach seine Tätigkeit in der Kanzlei Kleinmichels begann (*Tichmenew, S. 299*) Das bestätigt auch J.D. Levin, der unmissverständlich darauf hinweist, dass der Dichter seinen Zivildienst bei Kleinmichel erst 1839 aufnahm, nachdem er von seinem Dienst als Militäringenieur Abschied genommen hatte (*J.D. Levin, S. 53*). 1842 legte Huber auch seinen Zivildienst nieder (*Levin, J.D. ebenda*).

<sup>2</sup> VISKOVATOV, P.A., S. 28.

Reformationskirche Sankt Petersburgs aus. Das bestätigen sowohl die Untersuchungen Benedikt Böhms<sup>1</sup> als auch die Angaben des Zentralen Staatlichen historischen Archivs der Stadt Sankt Petersburg.<sup>2</sup> Darüber hinaus ist dem Bd. IV „Peterburgskij nekropol“, S. Petersburg 1913 zu entnehmen, dass:

Guber Eduard Ivanovič, rodilsja 1 maja 1814 g., umer 11 aprelja 1847, pogreben na Volkovskom ljuiteranskom kladbišče“ (Guber Eduard Ivanovič, geboren am 1. Mai 1814, gestorben am 11. April 1847, begraben auf dem lutherischen Volkov-Friedhof).<sup>3</sup>

Da diese Angaben Tichmenevs Edition von 1860 entnommen worden sind, kann man darauf schließen, dass Hubers Grabmal schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr existierte, weil das Handbuch „Peterburgskij nekropol“ vorwiegend aufgrund der Bestandsaufnahme von Grabmälern des Friedhofs entstand.<sup>4</sup> Auch die Privatadresse des Dichters in Sankt Petersburg ist bisher nicht ermittelt worden.

Einige Tage nach der Beerdigung Hubers schloss sich „den Tränen des Dichters die Stimme der Literatur an“, die den Tod des Dichters beweinte. O.I. Senkovskij schrieb in der „Biblioteka dlja čtenija“ einen langen Artikel, der Huber gewidmet war. Hier einige Worte daraus, die A. Tichmenev festhielt: „In der russischen Literatur gab es niemals und wird es niemals eine edlere, erhabenere, reinere und hellere Seele als die von Huber geben. Nach Puškin verfügte niemand von unseren Dichtern über einen solchen klangvollen und eleganten Vers; klarer Verstand, feiner und richtiger Geschmack, hervorragende Gefühle, wunderbares Talent, umfangreiche und mannigfaltige Kenntnisse, edle Denkweise, völliges Fehlen an Ansprüchen und Neid, Güte, Bescheidenheit, Empfindlichkeit, Freundlichkeit, Scharfsinn, die besten Gaben des Himmels waren in diesem jungen Mann verbunden.“<sup>5</sup>

## 2.9. Nachklapp

Am 15. Mai 1847, also etwas mehr als einen Monat nach dem Tode Eduard Hubers, schrieb sein Vater, Johann Huber, General-Superintendent der Evangelisch-Lutherischen Kirchen, an die Redaktion der Zeitung „Sanktpetersburgskie Vedomosti“ aus Moskau einen Brief. Das in Deutsch verfasste Schreiben wurde in der Redaktion ins Russische übersetzt und am 15. Juli, eingeleitet von V. Sollogub,<sup>6</sup> in der Zeitung veröffentlicht. Es ist an sich ein Nekrolog, in dem der Vater die Biografie seines Sohnes darstellt.

Johann Huber zitiert in seinem Schreiben aus mehreren Briefen seines Sohnes. Hier ein Auszug aus dem Brief, den Eduard Huber 1840 an seine Nächsten schrieb:

/.../ Ich arbeite nach wie vor in einem fort und habe mein Ziel stets vor Augen. Ich freue mich, dass ich schon einigermaßen nützlich sein kann. Sie wissen ja, lieber Vater, dass mein liebster Traum immer war, mit meinen schwachen Kräften zu Ihrer Stütze zu werden. Ich beginne also mit Joseph und hoffe, dass Sie mich um dieses stolze Vergnügen nicht bringen. Sie haben so viele schwierige Aufgaben, die selbst Ihre Kräfte überbieten,<sup>7</sup> dass ich mich schämen würde, anders zu denken. Ich sage daher mit herzlichster Überzeugung, dass ich auf meine

---

<sup>1</sup> BÖHM, B., S. 179.

<sup>2</sup> F. 373, Op. 1, D. 13, S. 68.

<sup>3</sup> TICHMENEV, A.G., Bd. 3, S. 343.

<sup>4</sup> Informationen über den Volkov-Friedhof stellte dem Verfasser Benedikt BÖHM zur Verfügung.

<sup>5</sup> TICHMENEV, A.G., Bd. 3, S. 343.

<sup>6</sup> Graf, Russisch Владимир Александрович Соллогуб, wiss. Transliteration Vladimir Alexandrovič Sollogub; geb. am 20. August 1813 in Sankt Petersburg; gest. am 17. Juni 1882 in Bad Homburg vor der Höhe. Sollogub war ein russischer Schriftsteller. Sein Hauptwerk ist „Tarantas“ (1845; deutsch, Leipzig 1847), eine mit trefflichem Humor verfasste Schilderung der verschiedenen Schichten der Gesellschaft in der Provinz. Außerdem sind zahlreiche Novellen und Erzählungen (darunter die rührende Geschichte zweier Galoschen und „Die große Welt“) vorhanden, die von Phantasie und Beobachtungsgabe zeugen, wenn sie auch der künstlerischen Tiefe ermangeln. Gelegentlich versuchte sich Sollogub auch als Theaterdichter (zum Beispiel mit dem Lustspiel „Der Beamte“, 1857) und veröffentlichte Erinnerungen an Gogol', Puškin und Lermontov (deutsch, Dorp. 1883).

<sup>7</sup> Johann Huber hatte damals insgesamt – zusammen mit angenommenen Waisen – fünf Kinder zu versorgen.



Eltern stolz bin und danke inständig Gott, der mir einen solchen Vater und eine solche Mutter geschenkt hat. Die Kinder sind die Freude der Eltern; Sie müssen auf ihre Eltern stolz sein (...)

„Und nun ist er gestorben!“, fügt J. Huber hinzu, „Die Mutter, die sich so sehr auf das baldige Wiedersehen mit ihm freute, kann jetzt mit der Schwester zu ihm fahren und ihn auf seinem Grab beweinen! /.../

Der Schriftsteller V. Sollogub, Mitarbeiter der Zeitung, fügte diesem Schreiben bei: „Solche Worte, solch ein Nekrolog bedürfen scheinbar keiner Ergänzung.“

### **3. Glitsch, Constantin (1820 - 1883): Wissenschaftler, Unternehmer, Poet**

#### **3.1. Dorpat: Stätte der Wissenschaft und Poesie**

Über die Kinder- und Jugendjahre von C. Glitsch, die er in Sarepta an der Wolga und in Niesky (Oberlausitz) verbracht hat, ist wenig bekannt. Es steht aber fest, dass er 1843 nach dem Schulabschluss in Niesky das Studium der Medizin und Pharmazie an der deutschen Universität Dorpat aufgenommen hat, die bereits 1632 von Gustav Adolf von Schweden gestiftet und 1802 vom Kaiser Alexander I. von Russland erneuert wurde. Diese Lehranstalt zählte selten mehr als 800 Studenten, war aber dennoch die ausgezeichnetste Universität Russlands, die größtenteils deutsche Professoren hatte.

Allem Anschein nach erwachte Glitschs Interesse für die Poesie bereits vor seinem Studium in Dorpat, aber hier wurde seine poetische Ader schnell entdeckt, denn an der Universität bestand eine für die Entwicklung der Künste und Wissenschaften ergiebige und ergebnisreiche Atmosphäre. In den 1840er Jahren herrschte hier ein Geist der Kameradschaft, der gegenseitigen Begeisterung und Ermutigung, die natürlich auch die künstlerische Entwicklung des jungen Wolgadeutschen beeinflusste.

Das Verfassen von Gedichten war an der Universität Dorpat ein Bestandteil geselligen Beisammenseins. Um Jegor v. Sivers bildete sich sogar ein Kreis von „fabulierenden“ Freunden, dem außer R. Schellbach, A. v. Wittorff auch C. Glitsch angehörte. Diese „Freunde der Poesie“ gaben 1846 den Sammelband „Balladen und Lieder“ mit zweiundzwanzig Gedichten von Glitsch heraus, von denen er viele noch vor dem Beginn seines Studiums in Dorpat verfasst hatte. Das gilt unter anderen für den 1841 geschriebenen „Blumen-Zyklus“, ein poetisches Herbarium, in dem unverkennbar die Heimatverbundenheit des Dichters zum Ausdruck kommt. Der Zyklus umfasst folgende Gedichte: „Steppenblumen“, „Schneeglöckchen“, „Kuckucksblume“, „Veilchen“, „Hyazinthe“, „Tulpe“, „Rittersporn“, „Mandelblüte“, „Glockenblume“, „Lilie“. Hier ein Beispiel aus diesem Zyklus:

#### **RITTERSPORN**

Auf Ehre! ich bin ein Kavalier,  
Nur fehlt mir leider das Pferd:  
Doch Grundbesitz nicht mangelt mir:  
Ich wurzle stolz in der Erd’!  
Auf Ehre!

Auf Ehre! ich bin ein tapfrer Held:  
Noch niemand hat mich besiegt.  
Den tapferen Rittersporn keiner fällt,  
Denn noch keiner hat ihn besiegt.  
Auf Ehre!

Auf Ehre! die Tulpe, die Königin,  
Die sieht mich edlen Herrn –  
Besonders weil ich von Adel bin –  
Ganz ungeheuer gern.  
Auf Ehre!<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> GLITSCH, C., 1846, S. 193.

In dem Gedicht „Abschied von Moskau“ stellt Glitsch, der ja an der Grenze zu Asien geboren worden ist, Überlegungen über Europa und Asien an,<sup>1</sup> die erstaunlich „zeitgemäß“ klingen:

O Thor, der du in deinem Wahn mich glaubst von  
Erde oder Stein!  
Es blies ein Gott am ersten Tag dir so, mir so  
das Leben ein.  
Drum, ob auch deine starke Hand die Schranke, die  
uns schied, zerbricht,  
Doch bleibt dein Brauch mir fern und fremd, weil  
deine Art die meine nicht.

.....  
Wir bieten Euch von Kaschmirs Frucht; was aber  
gebt Ihr uns darum? –  
Die Milch habt Ihr mit Gift gelohnt, noch gährt das  
Blut vom Opium!  
Der Blumen Glühn, der Blüthen Duft reicht Euch die  
fremde Erde dar,  
Und Eure undankbare Hand reißt ihr die Krone aus  
dem Haar!<sup>2</sup>

Im Unterschied zu Huber war Glitsch kein „finsterer Poet“. Die „Friedhofspoesie“ war für seine Lyrik keinesfalls typisch. Doch die Auswirkung dieser europäischen Modeerscheinung war so gewaltig, dass sie sogar F. Schiller („Elegie auf den Tod eines Jünglings“, „Die Pest“, „Die Kindsmörderin“, „In einer Bataille“), G. A. Bürger („Lenore“, „Des armen Suschens Traum“), ja, wie gesagt, selbst J.W. Goethe („Der Totentanz“) erfasste. Was Wunder, dass auch Glitsch dieses Thema aufgriff („Das Beinhaus“),<sup>3</sup> vgl.:

Allmächtiger Odem, wundervoll! -  
Du kamst, ein starker Siegesheld, -  
Von deinem feuchten Fittich quoll  
Der Tau des Lebens auf das Feld! –  
Die goldne Harfe aus der Luft  
Rief auf die Schläfer groß und klein;  
Da brachen sie aus ihrer Gruft,  
Da regte sich das Totenbein!<sup>4</sup>

Das Gedicht „Tod“, das Glitsch mit dem Gedicht „Geburt“ vereint und mit „Bettler-Lieder“ überschreibt, wird ebenfalls vom genannten Motiv getragen:

Ein schlechter Leiterwagen  
Schnell durch die Straßen rumpelt,  
Und hinter'm schwarzen Schragen  
'Ne Schar von Weibern humpelt.  
Es haben nicht die Frauen  
Gebetet und gesungen;  
Es hat mich fast mit Grauen  
Ihr heis'rer Ruf durchdrungen:  
„Wohl dir, dass du gestorben bist!“

.....  
Die Älteste im Kreise  
Ist an das Grab getreten, -  
Ich meint', in ihrer weise

<sup>1</sup> ENGEL-BRAUNSCHEIDT, A., S. 93.

<sup>2</sup> GLITSCH, C., 1858, S. S. 544-547.

<sup>3</sup> GLITSCH, C., 1846, S. 183-187.

<sup>4</sup> GLITSCH, C., wie Anm. 3, S. 187.

Würr' sie nun drüber beten.  
Sie schaufelt mit den Händen  
Hinab die trockne Erde,  
Die Andern ab sich wenden,  
Gleichgültig an Gebärde:  
„Wohl dir, dass du gestorben bist!“<sup>1</sup>

In allegorischen Blankversen beweint Glitsch in dem großen Gedicht „Der Fels und das Meer“ den Verlust der Mutter:

Aus meinen starken Kindesarmen  
Rang sich die Mutter,  
Schwand und ließ mich allein.  
Lechzend lag ich auf trockenem Sand,  
Und weinen wollt' ich ewig,  
Aber die Mutter fern  
Versiegte die lindernde Träne,  
Und tief in mich selbst schloss ich mich,...<sup>2</sup>

und das Dahinscheiden der Geliebten:

Unendlich lang dehnt sich die Reihe! –  
Nicht leben kann ich mehr, denn sie ist tot,  
Die kurz mein Leben war!  
Und sterben nicht: ich bin ein Fels und dauere,  
Drum deckt Verwitt' rung mich mit schwarzem Schleier,  
Ein ewger Gram nagt an der harten Rinde,  
Klopft an die Schale, aber nimmer bringt  
In's Innre mir der Tod und löst  
Mit einem Streich den wirren Knäul des Doppellebens.<sup>3</sup>

1858 gab Sivers in Riga das „Literarische Taschenbuch der Deutschen aus Russland“ heraus,<sup>4</sup> in das er auch die Dichter der „Balladen und Lieder“ eingeschlossen hat. C. Glitsch ist hier mit dreizehn Gedichten vertreten, wobei die Gedichte „Gazelle“, „Adler“ und „Hudhud“ offensichtlich extra für diesen Sammelband geschrieben wurden. Jedenfalls fehlen sie in den „Balladen und Liedern“. Andererseits klammerte Sivers die in den Sammelband „Balladen und Lieder“ aufgenommenen Gedichte „Die Nachtwandlerin“, „Irrfahrt“, „Aropa“ (griechische Schrift) sowie einige Gedichte aus dem Zyklus „Steppenblumen“ aus.

### 3.2. Erneut an der Wolga

Von 1845 bis 1849 ergänzte Glitsch sein Studium in Berlin, musste sich aber vier Jahre später Aufgaben stellen, die mit dem Studium, das er absolviert hatte, wenig zu tun hatten. Der Vater von Constantin Glitsch, Johann Glitsch, war Schwiegersohn des Fabrikanten K. Neitz, dem es gelungen war, in Sarepta den Grundstein für eine erfolgreiche und aufstrebende Senfproduktion zu legen. 1815 ging dann das Senf-Geschäft an seinen Schwiegersohn über, d. h. an den Vater von Constantin Glitsch, und blieb ein Jahrhundert lang in den Händen der Familie Glitsch. Nach dem Tode des Vaters im Jahre 1853 leitete C. Glitsch zusammen mit seinem Bruder Ludwig Ferdinand die Senfproduktion in Sarepta. Die Brüder modernisierten den Betrieb, sie ließen in der Senffabrik eine Dampfmaschine, die erste in Sarepta, installieren sowie die Dampfheizung, einen Lastenaufzug und ein Förderband einbauen. Der akute Bedarf an Senf und Senföl begünstigte die Produktionssteigerung, und sehr bald wurde Glitsch in

<sup>1</sup> GLITSCH, C., 1846, S. 206-207.

<sup>2</sup> GLITSCH, C., S. 548-552.

<sup>3</sup> GLITSCH, C., a. a. O., S. 552.

<sup>4</sup> SIVERS, J. v. (1858): *Literarisches Taschenbuch der Deutschen aus Russland*. Riga.

Russland zur zweiten Benennung für Senf.<sup>1</sup> C. Glitsch schrieb damals in seinem Gedicht „Lebensziel“:

.....  
Vorwärts wehen mich goldene Flügel  
Hastig dahin über Thale und Hügel.

Sieh', es fasst mich gewaltige Lust –  
Hin nach dem Wahren, dem Guten, dem Schönen:  
Ach! Und es jubelt und stöhnt in der Brust  
Bei dem Gedränge von mächtigen Tönen!<sup>2</sup>

Auf diese Lust „nach dem Wahren, dem Guten, dem Schönen“ gehen sicherlich die vielseitigen Interessen des jungen Lyrikers und Unternehmers zurück. Er betrieb wissenschaftliche Studien, kaufte bei Tataren und Russen verschiedene Fundstücke an, die in Grabhügeln der Wolgasteppe und in den Ruinen der ehemaligen Hauptstadt der Goldenen Horde Saraj-al-Džedid geborgen worden waren. 1853 grub Glitsch selbst einen Grabhügel aus und übergab die Fundstücke dem Akademiemitglied K.E. Baer nach Sankt Petersburg. Nach dem Tode von C. Glitsch spendete sein Bruder Alexander mehr als neunzig Gegenstände aus der Sammlung des Verstorbenen dem Völkerkundemuseum der Stadt Herrnhut, was S. Augustin bestätigt, vgl.:

Das Herrnhuter Museum hat von 1878 bis zur Trennung Sareptas von der Brüder-Unität wiederholt kleinere Sammlungen und Einzelstücke von Einwohnern des Ortes erhalten. /.../. Aber auch eine archäologische Kollektion, von Constantin Glitsch zusammengetragen, gelangte so nach Herrnhut. Von der Gemeinde Sarepta wurde ein maschinell gedruckter Papierbogen mit lamaistischen Gebetsformeln an das Museum geliefert. Typendrucker dieser Art sind seit etwa 1884 in Sarepta hergestellt und an Kalmyken für deren Gebetszylinder weitergegeben worden /.../ <sup>3</sup>

C. Glitsch interessierte sich darüber hinaus für Ornithologie. Er richtete in Sarepta einen geräumigen Bälgen-Raum ein und drückte sein Interesse für die Vogelkunde auch in den Gedichten „Hudhud“<sup>4</sup> und „Adler“ aus, wobei im Letzterem die dargestellte Landschaft vom heimischen Fluss dominiert wird, vgl.:

#### **Adler**

Dir Adler, der du den Morgenwind  
Mit starkem Flügel schlägst, -  
Der du, der Sonne hohes Kind,  
In ihrem Strahl dich regst, -  
Dir neid' ich freier, du starker Gesell!  
Den mächtigen Fittig, dein Auge hell!

Dort an der Wolga steilem Strand  
Spähst du nach Beute aus, -  
Es schweifen weit von der hohen Wand  
Die sichern Blicke hinaus, -  
Dann spannst du langsam dein Gefieder  
Und in die Wellen senkst du dich nieder. /.../ <sup>5</sup>

Das Interesse des Dichters und Naturkundlers Glitsch löste auch die in Südrussland und Asien beheimatete Steppenantilope Saiga (*saiga tatarica*) aus. Das fand in dem

---

<sup>1</sup> KORN, R., 2015, S. 89.

<sup>2</sup> GLITSCH, C., 1881, S. 97.

<sup>3</sup> AUGUSTIN, S., S.61.

<sup>4</sup> Auch Wiedehopf. Ein eleganter Vogel, der mit dem Nashornvogel verwandt ist. Er hat seinen ungewöhnlichen Namen von seinen schrillen „Huups“-Rufen.

<sup>5</sup> GLITSCH, C., 1858, S. 540-541.

wissenschaftlichen Beitrag seinen Niederschlag, der 1865 veröffentlicht wurde.<sup>1</sup> Damit nicht genug, Glitsch kleidet seine naturwissenschaftlichen Beobachtungen im Gedicht „Gazelle“ in poetische Form:

Du edler Hirsch der stillen Wüste,  
Gazelle, die du spurlos eilst,  
Die du an Kaspi's flacher Küste  
Behaglich weidend, ruhig weilst!  
Die du an schluchtverborgner Quelle  
Das heiße, wilde Herzblut fühlst, -  
Wenn du am Mittag in der Welle  
Den Staub von deinen Nüstern spülst.

Die bei des Morgens frischem Hauche  
Scheu über grüne Hügel flieht,  
Wenn mit dem großen, schwarzen Auge  
Den Feind sie in der Ferne sieht! –  
Da zieht der Trupp in schnellem Sprunge,  
Eins schließt dem andern dicht sich an, -  
Der treuen Mutter folgt das Junge:  
Nach Osten furchen sie die Bahn! –

Zufrieden ist und frei die Wilde  
In ihrer Steppeneinsamkeit,  
Denn ungestört auf dem Gefilde  
Schmeckt sie der Blüten Süßigkeit,  
In ihren unbegrenzten Weiten  
Lacht ihr die Freude und die Luft,  
Sie pflückt die Blumen und die Freuden  
Der Freiheit – Lebens - unbewusst!<sup>2</sup>

### 3.3. Lebensabend in Thüringen

1865 gab Glitsch die Senfproduktion in Sarepta auf und ging nach Thüringen, um dort „wissenschaftliche Studien“ zu betreiben.<sup>3</sup> 1881 ließ er sich in Königsfeld/Schwarzwald<sup>4</sup> nieder. In diesem Jahr erschien in Naumburg ein Sammelband seiner Gedichte, der heutzutage zu einer bibliographischen Seltenheit geworden ist. Dem Verfasser dieser Zeilen ist es gelungen, ein Exemplar dieses Bändchens in der Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale) zu finden, worauf die Bibliothek die Digitalisierung des Buches angeregt hat. Entgegen der Zuschrift „Manuskript“ auf dem Titelblatt geht es um einen in Fraktur gedruckten Gedichtband, den Glitsch in drei Teile gegliedert hat, nämlich: „Italia“ (in sieben Gesängen); „Thamar“ (in sechs Gesängen) und „Stammbuchblätter“.

Den 1868 verfassten Zyklus „Italia“ leitet Glitsch wie folgt ein:

Verschlossen in des engen Hauses Wänden,  
Verbüß' ich des gefang'nen Vogels Qual,  
Denn draußen braust an öden Berggeländen  
Urkalter Stürme Flügel durch das Tal.  
Mit nassen Locken und verklammten Händen  
Spielt vor mir auf des Jahres Karneval:  
Des Frühlings erste Regung, die verloren  
Dahin stirbt, eh' die Wärme sie geboren.

Je enger diese Schranken mich umgeben,

---

<sup>1</sup> GLITSCH, C., 1865, : *Beiträge /.../*.

<sup>2</sup> GLITSCH, C. 1858, S. 540..

<sup>3</sup> REDLICH, M., S. 102; GOTTSMANN, C.L./HÖRNER, P., S. 476 (*rechte Spalte*).

<sup>4</sup> *Planmäßige Siedlungsgründung der Herrnhuter Brüdergemeine auf Grundlage der Königlichen-Württembergischen Verordnung vom 1. September 1806.*

So ungeduld'ger reißt's in meiner Brust,  
Mich dieser öden Trägheit zu entheben:  
Zum Wandern treibt mich meines Herzens Lust;  
Und weil es hier so rau und kalt ist eben  
Und Schnee und Regen misch in trübem Duft,  
Steht mir zum warmen Süden mein Verlangen,  
Wonach schon jahrelang die Wünsche hangen.

Dem „Eingang“ (S. 45) folgen die Gedichte „Venedig“, „Genua“, „Florenz“, Campagna, „Rom“ und „Pompeji“.<sup>1</sup>

Der aus „sechs Gesängen“ bestehende und 1869 verfasste Zyklus „Thamar“,<sup>2</sup> ist eine Legende von der georgischen Königin Thamar, die Glitsch „nach alt-georgischen Sagen frei bearbeitet“ hat. Es handelt sich dabei um Sagen, die C. Koch in seiner „Reise durch Rußland nach dem Kaukasischen Isthmus“ geschildert hat. Glitsch hat daraus zwei, „von einander ursprünglich unabhängige“ georgische Legenden in eine vereint und den „überherben, ja unsittlichen“ Ausgang der Haupteerzählung in einen versöhnenden und „unserem und religiösen Gefühle zusagenden sittlichen“ verwandelt.

Der Schauplatz der Erzählung von der Königin Thamar befindet sich auf der mittleren Südseite des Kaukasischen Isthmus, in der Landschaft Karthli, deren Hauptstadt Gori in der Ebene zwischen dem Hauptzug des Kaukasus und dem Höhenzuge des Rasmithi liegt (etwa neunzig km von Tiflis entfernt).

Was die „Stammbuchblätter“ betrifft, so sind es vorwiegend Gedichte, die entweder nach 1858 entstanden oder auch solche, die vor 1846 („Balladen und Lieder“) oder zwischen 1846 und 1858 („Taschenbuch der Deutschen aus Russland“) verfasst worden sind.

Constantin Glitsch starb am 15. Oktober 1883 in Königfeld, Schwarzwald, zwei Jahre nach dem Erscheinen seines letzten und einzigen Gedichtbandes.

#### **4. Fiedler (1859 - 1917): „Eine Schwalbe im schnittigen Flug“**

##### **4.1. Lebenslauf. Herkunft und Eltern**

Der Lebenslauf von Friedrich Fiedler ist aufgrund seiner eigenen Aufzeichnungen sowie seiner Personalakte an der Universität Petersburg erstellt worden. Sein Geburtsdatum und sein Geburtsort geben einige Rätsel auf. So ist dem Einwohner-Verzeichnis von Katharinenstadt aus dem Jahr 1873, das der amerikanische Professor Brant May im Internet veröffentlicht hat, zu entnehmen, dass Friedrich Fiedler jun. am 4. November 1859 in Katharinenstadt geboren sei.<sup>3</sup> Im „Taufschein“ Fiedlers, der zwar in Petersburg, aber erst am 20. November 1875 ausgestellt worden ist, finden wir dieses Geburtsdatum erneut. Es steht auch im Reifezeugnis von Fiedler, das im Staatlichen Archiv Sankt Petersburgs in Verwahrung ist,<sup>4</sup> was uns das Zentrale Staatliche Historische Archiv Sankt Petersburgs (ЦГИФ СПб.) am 7. April 2011 schriftlich bestätigt hat. Es ist daher davon auszugehen, dass Friedrich Fiedler jun. am 4. November 1859 in Sankt Petersburg geboren und auf den Namen Friedrich Ludwig Konrad Fiedler getauft wurde. In einer seiner Autobiographien berichtet er im Jahre 1900: „Meine beiden Großväter waren französischer Herkunft. Als französische Offiziere gerieten sie 1812 bei Moskau in Gefangenschaft, heirateten deutsche Frauen und ließen sich für immer in Russland nieder“.<sup>5</sup>

Neueren Untersuchungen zufolge war aber Fiedlers Großvater väterlicherseits, Ludwig Fiedler, kein „französischer Offizier“, sondern ein gemeiner Soldat der „Grande Armée“, der

<sup>1</sup> GLITSCH, C., 1881, S. 48 – 79.

<sup>2</sup> GLITSCH, C., ebenda, S. 7-41.

<sup>3</sup> MAY, B., S. 186.

<sup>4</sup> F. 14, Op.3, Akte 20941, S. 4.

<sup>5</sup> Handschriftenabteilung des Instituts für russische Literatur (Puškin-Haus) der russischen Akademie der Wissenschaften (St. Petersburg), F. 377, 1 Sammlung, Nr.2844. Zit nach Azadovskij, K., S. 10, Anm. 1

in russische Gefangenschaft geraten war und danach freiwillig in Russland blieb. Er ließ sich unter seinen Glaubensgenossen in Katharinenstadt an der Wolga nieder und heiratete später die Kolonistin Anna Felde aus Rosenheim.<sup>1</sup>

Über Fiedlers Eltern ist wenig bekannt. Selbst H. Pohrt, der sich in seiner Dissertation mit dem Leben und Wirken des Übersetzers eingehend auseinandergesetzt hat, schreibt: „Er (Fiedler sen. – Anm. des Verfassers. **R.K.**) entstammte einer deutschen Handwerker-Familie, die schon seit Generationen in Russland ansässig war...“<sup>2</sup> Der DDR-Bürger H. Pohrt verliert natürlich kein Wort über die wolgadeutschen Wurzeln Fiedlers. Was ja durchaus verständlich ist, bedenkt man, dass sogar im „Neuen Leben“, in der so genannten „Zentralzeitung der sowjetdeutschen Bevölkerung“, das Wort „Wolga“ nicht einmal erwähnt werden durfte, geschweige denn die wolgadeutsche Herkunft eines russischen(!) Literaten. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Nachdem sich der Kreml entschieden hat, die Wolgadeutschen zu Staatsfeinden zu erklären, zu enteignen und gezielt in alle Winde zu zerstreuen, um in ihren Häusern die Kriegsflüchtlinge zu unterbringen, sollten auch alle ihre sichtbaren Spuren aus dem Gedächtnis der Öffentlichkeit getilgt werden. Erst nachdem K. Azadovskij die Aufzeichnungen Fiedlers herausgegeben hatte,<sup>3</sup> kam über Fiedlers Eltern mehr an den Tag. Sein Vater, geboren 1826, der ebenfalls den Vornamen Friedrich führte, war Uhrmachermeister und Mitglied der lutherischen Gemeinde in Katharinenstadt, das damals zum Gouvernement Samara gehörte. Es ließ sich aber nicht herausfinden, wann und warum er von Katharinenstadt nach Petersburg umgezogen war, wo er übrigens zum Prototyp für den pedantischen Petersburger Uhrmacher und Philosophen Heinrich Knabe in der Erzählung „Razyjazannyj uzal“ (Der gelöste Knoten) von I. N. Potapenko wurde.

Fiedlers Mutter, Alexandrina Bertha, geborene Boye, (möglicherweise eine Schreibweise des Namens Boje, der an der Wolga verbreitet war) war ebenfalls Lutheranerin. Da Fiedler behauptet, dass seine beiden Großväter Kriegsgefangene gewesen sind, die wolgadeutsche Kolonistinnen geheiratet haben, ist für ihn auch mütterlicherseits die deutsche Herkunft vorauszusetzen. Nähere Angaben über ihre Herkunft ließen sich aber bisher leider nicht finden; ob sie ebenfalls aus Katharinenstadt stammte und wo Fiedlers Vater sie kennen gelernt hatte, konnte bisher ebenfalls nicht ermittelt werden..

Seine höhere Schulbildung erhielt Fiedler am gymnasialen Zweig der reformierten Gemeinde Sankt Petersburgs, den er bis zum Jahre 1879 besucht hatte. In diesem Jahr ließ er sich an der historisch-philologischen Fakultät der Universität Petersburg immatrikulieren, wo er sich restlos dem Literaturstudium und den Übersetzungen russischer Poesie ins Deutsche hingab, für die er sich bereits während seiner Gymnasialzeit begeisterte.

#### **4.2. Beginn der literarischen Tätigkeit**

Im Jahre 1885 erschien in Leipzig im bekannten Verlag Philipp Reclam in Deutsch unter dem Titel „Gedichte von Alexei Kolzow“ die Gedichtsammlung dieses russischen Dichters. F. Fiedler zeichnete als Übersetzer und Verfasser des Vorworts, in dem er einleitend betonte, A.V. Kol'cov stünde unter den „volksnahen“ russischen Dichtern an erster Stelle, vgl.:

Kolzow nimmt unstreitig den ersten Platz unter den russischen Volksdichtern ein. Ja, man kann dreist behaupten: Kolzow ist der erste und einzige Dichter, der das kunstlose russische Volkslied hochpoetisch und wahrhaft künstlerisch gestaltet.<sup>4</sup>

Fiedler rechnete es Kol'cov als Verdienst an, dass er das Volkslied „auf die höchste Stufe der Kunst“ erhob. Die anderen russischen „Volksdichter“ – A. Merzljakov, Baron A. Del'vig und

---

<sup>1</sup> *TOTFALUSCHIN, V.P., S. 155. Siehe auch GASO, Op.7, D. 13, S. 75 ob., Op.8, D. 2., S., 18-18 ob.*

<sup>2</sup> *POHRT, H., S. 1.*

<sup>3</sup> *FIEDLER, F., 1996.*

<sup>4</sup> *FIEDLER, F., 1885, S. 7.*

N. Ciganov – besaßen aus der Sicht Fiedlers diese Eigenschaften nicht.<sup>1</sup>

Kol'covs Gedichtsammlung in Deutsch erfuhr in Russland hohe Resonanz. Es war ein Ergebnis langjähriger Arbeit des jungen Übersetzers, der sein literarisches Debüt am 31. August 1878 gab, als seine Übersetzung von Lermontovs (Dankbarkeit) im deutschsprachigen „St. Petersburger Herold“ veröffentlicht wurde.<sup>2</sup> 1879 erschien in Petersburg die bescheidene Broschüre „Dichtungen von Puschkin, Kryloff, Kolzoff und Lermontoff. Ins Deutsche übertragen von Friedrich Fiedler“. Die Übersetzungen der Kol'cov-Gedichte waren lange nicht vollkommen, sie stellten selbst Fiedler nicht zufrieden, und er brachte das Büchlein nicht auf den Markt. Es vergingen einige Jahre, bis es ihm gelang, sich in seinen deutschen Übersetzungen, der Klangfülle und Frische der Gedichte Kol'covs anzunähern.

R. Danilevskij, der Fiedlers Übersetzungen von 1879 und 1885 verglichen hat, ist der Meinung, dass diese die akribische Arbeit des Übersetzers an einzelnen Strophen, Wendungen und Wörtern dokumentieren. Es wäre ihm sehr wichtig, die winzigsten sprachlichen Eigentümlichkeiten der Lieder von Kol'cov zu wiedergeben, da er ja sehr gut verstand, dass der Teufel im Detail steckt und dass sich die allgemeine Stimmung des Werkes, sein „Geist“, den er in der Übersetzung aus allen Kräften beizubehalten versuchte, gerade aus solchen Winzigkeiten zusammensetzen. Das nachstehende Beispiel hierfür ist R. Danilevskijs entnommen worden.<sup>3</sup> Es handelt sich um seinen Vergleich von Übersetzungen der ersten Strophe des Gedichtes „Les“ (Der Wald) von Kol'cov, die Fiedler 1879 und später 1885 gemacht hat, vgl.:

1879  
Sprich, o düstrer Wald,  
Was dich sinnen macht?  
Warum hüllst du dich  
So in Nebelflor?..

1885  
Sprich, o düstrer Wald,  
Was dich sinnen macht?  
Welcher Gram hat dir  
Deine Stirn umwölkt?..

Aber Fiedler strebt nicht das wörtliche Kopieren an, bei dem oft die Stimmung des Originals verloren geht, er versucht es, mit den Ausdrucksmitteln der deutschen Sprache, etwa den Liedern Kol'covs, der einige seiner Verse den russischen Volksliedern fast originalgetreu entnahm, Vergleichbares zu schaffen, wie es die folgende Stelle aus dem Gedicht „Der Schnitter“ veranschaulicht:

Ach, du Steppe, du,  
Schöne Steppe mein!  
Weithin hast du dich,  
Steppe, ausgestreckt,  
Bis ans Schwarze Meer!  
Hast dich ausgedehnt.

Oder:

#### Lied

Sagt mir an, ihr guten Leute,  
Haltet's nicht geheim: wo weilet  
Mein Geliebter? Ach, ihr schweiget –  
Eine böse Kunde bergt ihr!<sup>4</sup>

Und gerade darin besteht die Eigentümlichkeit der Übersetzungsmethode Fiedlers, die schon in dem genannten ersten seriösen Sammelband seiner Nachdichtungen zum Ausdruck kommt.

<sup>1</sup> FIEDLER, F., ebenda. (In den Zitaten wird die Namensschreibung von Fiedler beibehalten).

<sup>2</sup> Feuilleton. Beilage des „Sankt Petersburger Herold“, Nr. 35 (31. August/12. September 1878), S. 1. In der Zeitung stand „Übertragen von Friedrich Fiedler“.

<sup>3</sup> DANILEVSKIJ, R., S. 175.

<sup>4</sup> KOLZOV, A., S. 14.



Seine Hinwendung zur deutschen Volkssprache und Folklore, die ja der einzig richtige Weg zur Wiedergabe der volkstümlichen Züge russischer Poesie sind, erscheint daher durchaus verständlich. Und die Literaturwissenschaftler betonen mit Recht die Ähnlichkeit der Kol'cov-Übersetzungen von Fiedler mit dem Stil der deutschen Volkslieder und Balladen,<sup>1</sup> vgl.:

Satteln will ich mein Ross,  
 Mein geschwindes Ross;  
 Reit' mit fliegender Eil,  
 Mit des Falken Eil –  
     Übers Feld, übers Meer  
     In ein fernes Land:  
     Hole ein, bring' zurück  
     Meine Jugendzeit...

Aber Fiedler scheut auch davor nicht zurück, solche Gedichte von Kol'cov zu übersetzen, in denen die soziale Problematik zum Tragen kommt, wie es im Gedicht „Des Armen Los“ der Fall ist:

Bitter schmeckt das Brot  
 In dem Fremddienst,  
 und das Hirsensbier  
 Leib und Herz nicht stärkt.

Löst die Freude sich  
 Aus der Brust zur Zeit -  
 Wird mit Hohn und Spott  
 Sie vergiftet gleich.

Wie gefesselt klingt  
 Jedes freie Wort;  
 Unerwidert stirbt  
 Der Gefühle Glut...

Und den hellen Tag  
 Hüllen Nebel ein,  
 Auf der ganzen Welt  
 Lastet finst'rer Gram.

Und nun sitztest du,  
 Schaust mit Lächeln drein  
 Doch im Himmel fluchst  
 Du dem Unglückslos!<sup>2</sup>

Dem Übersetzer sind natürlich nicht alle Nachdichtungen der Werke von Kol'cov gelungen, aber im Großen und Ganzen ermöglichen es seine Übersetzungen, dem deutschen Leser, eine Vorstellung von Kol'cov als Künstler zu gewinnen sowie die Bedeutung seiner Poesie für die russische Literatur zu erkennen.

#### 4.3. Auf dem Höhepunkt seines Könnens

Fiedler ließ es bei dem ersten Sammelband nicht bewenden. Als er bereits ein erfahrener und bekannter Übersetzer war, wandte er sich erneut dem Schaffen Kol'covs zu und veröffentlichte in der Zeitung „Sankt-Petersburger Herold“ fünfundzwanzig von ihm übersetzte Gedichte dieses Lyrikers.<sup>3</sup>

Insgesamt übersetzte Fiedler nahezu hundert Gedichte dieses russischen Dichters und wird daher mit Recht als einer der besten Kol'cov-Übersetzer ins Deutsche angesehen. Doch damit nicht genug, er übertrug ins Deutsche noch viele andere Werke der russischen Literatur. So erblickte 1889 in Dresden seine Anthologie der russischen Dichter „Der russische Parnaß“ das Licht der Welt.<sup>4</sup>

Danach erschienen im Verlag A.P. Reclams die Gedichtsammlungen von M.J. Lermontov (1893), A.K. Tolstoj (1895); I.S. Nikitin (1896), A.S. Puškin (1897), N.A. Nekrasov (1902). Auch dem Dichter der „reinen Kunst“ A.A. Fet-Senšin (1903), an dem wegen seiner

<sup>1</sup> DANILEVSKIJ, S. 175.

<sup>2</sup> RUNGE, K., S. 259.

<sup>3</sup> FIEDLER, F., 1909.

<sup>4</sup> FIEDLER, F., 1889.

verträumten Weltfremdheit und radikalen Indifferenz gegenüber den Nöten der Gesellschaft immer wieder Kritik geübt wurde,<sup>1</sup> war Fiedler nicht abgeneigt. Fets Gedichtsammlung erschien im genannten Verlag 1903. Hier eine von Fiedler geschaffene Nachdichtung des berühmten Gedichts „Flüstern, banges Atmen, Lauschen“, vgl.:

Flüstern, banges Atmen, Lauschen;  
 Nachtigallenschlag;  
 Bächlein träumerisches Rauschen;  
 Silberschein im Hag;

Nacht voll Licht, Nacht bar des Lichts;  
 Schatten allerseits;  
 Des geliebten Angesichtes  
 Wechselneuer Reiz;

In den Wölkchen – Purpurrosen;  
 Goldner Bernsteinkranz; -  
 Wonnetränen, Liebeskosen –  
 Frühlicht, Morgenglanz<sup>2</sup>

Der Vergleich der Verse aus diesen Gedichtsammlungen mit denen aus dem „Russischen Parnaß“ lässt darauf schließen, dass Fiedler nicht aufhörte an seinen Übersetzungen zu feilen, um sie noch mehr dem Original anzunähern, auch wenn sie bereits veröffentlicht worden waren. Als Beispiel führe ich hier die Übersetzung der letzten Strophe aus dem Gedicht „Prophet“ von Puškin an, vgl.:

Im Jahre 1889  
 Steh auf Prophet. Und sehe und höre,  
 Zeug über Länder, über Meere  
 Und rede Flammen allerwärts  
 Ins finstre, kalte Menschenherz!

Im Jahre 1897  
 Steh auf, Prophet, und sehe und höre,  
 Voll meines Willens allerwärts  
 Zeug über Länder, über Meere  
 Und rede Glut ins Menschenherz!<sup>3</sup>

Fiedlers Übersetzungen umfassen zwanzig Bücher. Von den russischen Dichtern, die er übersetzt hat, ist A.S. Puškin zweifellos am talentiertesten und bedeutendsten. Die von Fiedler ausgewählte und übersetzte Gedicht-Sammlung Puškins, die in Deutschland 1897 erschienen ist,<sup>4</sup> sowie einige Übersetzungen aus anderen Puškin-Editionen sollen hier etwas ausführlicher betrachtet werden.

#### 4.4. Vom „Bacchanischen Lied“ bis „Boris Godunov“

Fiedler verehrte Puškin seit der Schulzeit und wandte sich dessen Dichtungen im Laufe von vierzig Jahren immer wieder zu. Vor ihm übertrug eigentlich niemand größere Teile der Lyrik von Puškins ins Deutsche.<sup>5</sup> In seinem Vorwort zur genannten Gedicht-Sammlung schrieb Fiedler: „Etwa die Hälfte dieser 139 Gedichte ist noch nie zuvor in einer deutschen Übersetzung erschienen“<sup>6</sup>. Es ist ein Verdienst Fiedlers, dass er etwa ein Viertel aller Gedichte Puškins zum ersten Mal in deutscher Sprache veröffentlicht hat. Dabei verzichtet er auf die Übersetzung unbedeutender Verse und stellt dem deutschen Leser vor allem die bekanntesten Gedichte des genialen Russen vor. Dadurch ist es ihm gelungen, „ein recht vielseitiges Bild von poetischer Meisterschaft Puškins“ zu vermitteln.<sup>7</sup> So übersetzte er das Gedicht „Vakchičeskaja pesnja“ (Bacchanisches Lied), in dem sich Puškins Optimismus und

<sup>1</sup> BUCHSTAB, B..J., S. 38-39.

<sup>2</sup> FET, A.A., S. 111.

<sup>3</sup> Zit. nach DANILEVSKIJ, R., S. 176.

<sup>4</sup> PUŠKIN, A., 1897.

<sup>5</sup> POHRT, H., S. 153.

<sup>6</sup> PUŠKIN, A., 1897, Rückseite des Titelblattes dieses Bändchens.

<sup>7</sup> POHRT, H., S. 154.

Zukunftsglaube in einem lebensbejahenden Akkord vereinen, der in den Worten ausklingt: „Es lebe die Sonne, es schwinde die Nacht!“.

Auch Puškins Liebesgedichte finden Anklang bei Fiedler. So übersetzte er das bekannte Gedicht „Elegija“ (Elegie):

Beglückt, wer seine Leidenschaft  
Nicht braucht voll Reue zu beklagen,  
Wem Mut die Hoffnung gibt und Kraft,  
Die Ungewissheit zu ertragen;  
Wem in der wollustheißen Nacht  
Der fahle Mond zur Seite schreitet,  
Wen der getreue Schlüssel sacht  
Zur Kammer der Geliebten leitet!

Ich, ach, vergeh in stummer Qual,  
Mit liebesehndem Gemüte!  
Erloschen ist der Hoffnung Strahl,  
Verdorrt des Lebens zarte Blüte!  
Die Jugend schwindet ungeküst,  
Statt Rosen – harren mein Zypressen...  
Doch, wenn die Liebe mich vergisst,  
Werd ich die Liebe nicht vergessen!<sup>1</sup>

„Allgemeine“ menschliche Gefühle und Empfindungen wie Liebe, Sehnsucht usw. thematisiert Puškin in seinen jugendlichen Gedichten, von denen Fiedler eine ganze Reihe übersetzt hat, darunter „Roza“ (Die Rose), „Osennee utro“ (Ein Herbstmorgen)“, „Delii“ (An Delia) u. a. Eines der bekanntesten Liebesgedichte Puškins dieser Periode ist „Rassudok i ljubov“ (Die Vernunft und die Liebe), aus dem hier die letzten zwei Strophen angeführt werden:

Und Doris blieb und, zitternd vor Verlangen,  
Nahm ihre Hand der Hirt: „Ich liebe dich!  
Sieh, wie die Taube mit dem Tauberich  
Sich mit den Flügeln im Gezweig umfängen!“  
Laut warnte die Vernunft: „O flieh geschwind!“  
Doch Eros sprach: „Von ihnen lerne, Kind!“

Und Doris stand mit heißen, schamverwirren,  
Umflorten Augen da, beseligt bang,  
Die Lippen flammten ihr – und plötzlich sank  
Sie in die Arme des verliebten Hirten.  
„Sei glücklich!“ sprach Schalk Eros bei dem Sieg.  
Und die Vernunft? Ei die Vernunft – sie schwieg!<sup>2</sup>

Aber Fiedler scheut auch vor den Versen Puškins nicht zurück, in denen dieser die flammende Freiheitssehnsucht der Persönlichkeit zum Ausdruck bringt, zu der als Antithese das grauenvolle Bild eines Kerkers dargestellt wird, wie es im Gedicht „Nimm den Verstand mir nicht, O Gott“ der Fall ist, vgl.:

Nein, Heulen, Kreischen, Wortgewirr,  
Der Ketten rasselndes Geklirr  
Und trunkner Wärter Zank!<sup>3</sup>

Und Puškins Gedicht „Vo glubine sibirskich rud“ (Mahnruf nach Sibirien), das er den so genannten Revolutionären-Dekabristen widmete, die nach dem Aufstand im Dezember 1825

---

<sup>1</sup> PUŠKIN, A., 1897, S. 24.

<sup>2</sup> PUŠKIN, A., 1897, S. 24.

<sup>3</sup> PUŠKIN, A., 1947, S. 150.

nach Sibirien verbannt worden waren, übertrug Fiedler ins Deutsche. Die erste und die letzte Strophen dieses Gedichts veranschaulichen besonders deutlich, dass Fiedlers Übertragung „weitestgehend dem Inhalt der russischen Vorlage“ folgt und sich „keine unnötigen Freiheiten in der Widergabe des Originaltextes“ erlaubt,<sup>1</sup> vgl.:

Auch in Sibiriens Schachten wahr  
Geduld bei stolzem Freiheitsringen –  
Frucht wird dereinst von dieser Art  
Uns euer Werk Sinnen bringen.

.....  
Die Fesseln brechen Stück für Stück,  
Die Kerker stürzen – und die Brüder  
Empfangen euch, die Freie, wieder  
Und geben euch das Schwert zurück.<sup>2</sup>

Das Gedicht „K Čaadaevu“ (An Čaadaev) lässt erkennen, dass Fiedler keinesfalls darauf verzichtete, dem deutschen Leser Puškins Freiheits- und Vaterlandsliebe vorzuführen, vgl.:

Nicht lange täuschten uns die Wonnen  
Der Hoffnung einer bessern Zeit:  
Die Jugendstürme sind zerronnen  
Wie Rauch wie Nebel windzerstreut!  
Doch schlägt uns auch manch tiefe Wunde  
Die Willkür der Despotenmacht –  
Wir stehn getreulich auf der Wacht  
Des Vaterlands im Brüderbunde;  
Wir harren nur der Siegeskunde,  
Dass uns der Freiheit Frührot lacht –  
So harrt ein Jüngling liebentfacht,  
Der süßen Wiedersehensstunde.  
Uns lockt der Ehre Himmelsschein,  
Der Freiheitsdrang reißt uns von hinnen –  
Lass uns dem Vaterlande weihn  
All unser Streben, unser Sinnen!  
Freund, sei getrost. Bald wirst du sehn  
Des Glückes Frühlingssonne schimmern!  
Das Volk erwacht beim Lenzeswehn,  
Und auf des Thrones morschen Trümmern  
Wird unser Name leuchtend stehn!<sup>3</sup>

Darüber hinaus übertrug Fiedler ins Deutsche „Rusalka“ (Die Meerjungfrau) und die „Kleinen Tragödien“, nämlich „Skupoj rycar“ (Der geizige Ritter), „Kamennyj gost“ (Der steinerne Gast), „Mocart i Sal’eri“ (Mozart und Salieri), in denen Puškin seine Sehnsucht nach Anerkennung offenbart.

1886 wurde Fiedlers Übersetzung des realistischen Nationaldramas „Boris Godunov“ veröffentlicht, das 1950 im Verlag Philipp Reclam jun. in der DDR als „dramatisches Gedicht“ neu aufgelegt wurde.<sup>4</sup>

Die meisten der genannten Übersetzungen wurden seinerzeit in der Sonntagsbeilage der Zeitung „Sankt-Petersburger Herold“ veröffentlicht, die auch von wolgadeutschen Intellektuellen gelesen wurde. Man kannte den Namen Fiedler an der Wolga.

#### 4.5. Das Museum und die Tagebücher

---

<sup>1</sup> POHRT, H., S. 156.

<sup>2</sup> PUŠKIN, A., 1897, S. 78-79.

<sup>3</sup> PUŠKIN, A., 1947, S. 28.

<sup>4</sup> DANILEVSKIJ, R., S.177, Fußnote 13.

Die vielseitige Tätigkeit Fiedlers wurde in den literarischen Kreisen Petersburgs, in denen er seit seiner Studentenzeit verkehrte, sehr geschätzt. Der Schriftsteller V.M. Garšin, dessen Bruder Fiedlers Studienkollege war, führte ihn in die Schriftsteller-Zunft Sankt Petersburgs ein. Später wurde die Wohnung Fiedlers zum Versammlungsort für die Petersburger Schriftsteller und zu einer Art literarisches Museum. Fiedler sammelte nämlich Porträts, Manuskripte und verschiedene Gegenstände, die etwas mit dem Schaffen der russischen Literaten zu tun hatten.<sup>1</sup> Seine Wohnung in Sankt Petersburg (Nikolaevskaja Str. 67) wurde noch zu seinen Lebzeiten zu einem Museum.<sup>2</sup> Hier waren unter anderem in Verwahrung: das Portemonnaie A.P.Čechovs, die Pfeife und der Stock D.N. Mamin-Sibirjaks, das Glas und die Uhr M.N. Al'bovs, die Federhalter der Schriftsteller u. a. m. Zu sehen war auch die berühmte Fiedlersche Sammlung karikaturistisch dargestellter Vertreter der russischen Boheme aus der Zeit um die Jahrhundertwende.

In Fiedlers Wohnung kamen die Literaten in lärmenden Scharen zusammen, sie tauschten hier ihre schöpferischen Pläne aus, scherzten, neckten einander, begingen Feste, feierten Jubiläen. Hier verkehrten I. Bunin, F. Batjuškov, A. Belyj, K. Čukovskij und viele andere. Als eine wahre Zierde der Sammlung Fiedlers kann das so genannte „hölzerne Album“ angesehen werden, die Tischplatte des Schreibtisches von I. Kuprin mit Beschriftungen und Sinngedichten der „literarischen“ Gäste Fiedlers. Die von Fiedler gesammelten Exponate trugen zweifellos wesentlich dazu bei, die Vorstellungen von der literarischen Welt Petersburgs Ende des 19. – Anfang des 20. Jahrhunderts zu erweitern. Die Zeitung „Ranee utro“ schrieb über Fiedlers Sammlung:

„Des Weiteren – und das ist das Wichtigste – wurde von ihm im Laufe vieler Jahre eine bemerkenswerte Sammlung von Autographen, Porträts, Aussprüchen, Tagebüchern und Manuskripten russischer Autoren zusammengetragen. Diese Sammlung ist so reichhaltig, dass sie nicht ohne Grund als Museum bezeichnet wird. Und wen gibt es hier nicht? Hier ist Michajlovskij, Ščedrin, Nekrasov, Herzen, Turgenev, Dostoevskij, ganz zu schweigen von den heutigen Schriftstellern“.<sup>3</sup>

Das im Laufe von 30 Jahren entstandene Museum umfasste einige 10.000 Nummern und stand nicht nur in Sankt Petersburg und Russland, sondern auch in der ganzen Welt einzig da, „denn es war ein literarisches Museum“.

Außerdem wandte sich Fiedler als Mitarbeiter der Enzyklopädie von Brockhaus und Efron an deutsche Schriftsteller, um diverse biographische Daten zu präzisieren. Im Ergebnis landeten in seinem Archiv zahlreiche Briefe deutscher Schriftsteller, Kritiker, Übersetzer und Verleger. K. Azadovskij nennt in diesem Zusammenhang die Namen P. Heyse, C.F. Meyer, F. Bodenstedt, T. Fontane, P. Altenberg, B.v. Suttner sowie Heinrich und Thomas Mann.<sup>4</sup> O. Grosberg, der F. Fiedler gekannt hat, behauptet, dass sich in Fiedlers Sammlung insgesamt mehr als 600 Briefe von deutschen Autoren befanden, die nahezu alle an Fiedler gerichtet waren.<sup>5</sup> Von großem kulturhistorischem Interesse waren auch Fiedlers „literarische“ Alben, „in denen sich handschriftliche Eintragungen aller Schriftsteller befanden, mit denen er je zusammen gewesen war“.<sup>6</sup> Es handelt sich um eine Sammlung von Versen und Sinnsprüchen russischer Schriftsteller aus dem Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts.

O. Grosberg ist zu entnehmen, dass Fiedler die Verfügung getroffen habe, nach seinem Tode das ganze Museum „an eines der großen und gelehrten Institute“ zu übergeben, damit es „nur zu wissenschaftlichen Zwecken“ benutzt werden könne.<sup>7</sup> Doch es kam anders, Fiedler

---

<sup>1</sup> NEMIROVIČ-DANČENKO, V., S. 95-110.

<sup>2</sup> DANILEVSKIJ, R., S. 177.

<sup>3</sup> GROSBERG, O., S. 77.

<sup>4</sup> AZADOVSKIJ, K., S. 26.

<sup>5</sup> GROSBERG, O., S. 80-81.

<sup>6</sup> GROSBERG, O., wie Anm. 5.

<sup>7</sup> GROSBERG, O., S. 81.

änderte diese im Jahre 1909 testamentarisch festgehaltene Verfügung am Tage vor seinem Tode. Nach dem neuen Testament beauftragte er seine Tochter Margarita, das Museum in den Besitz der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften oder der Öffentlichen Bibliothek zu übergeben. Im Falle einer Absage dieser beiden Institutionen hatte Margarita Fiedler das Recht, „das Museum an Privatleute zu veräußern“<sup>1</sup> Warum die genannten Institutionen Fiedlers Sammlung nicht übernahmen, ist nicht bekannt. Fest steht nur, dass Margarita Fiedler den wertvollsten Teil der Sammlung dem Buchhändler Burcev verkauft hat, der „ebenso wie Fiedler von der Gründung eines Museums für russische Kunst und Literatur in Petrograd träumte“.<sup>2</sup> Die Revolution durchkreuzte diese Pläne. Burcev verlor seinen Besitz und wurde aus Leningrad verbannt. Einige der von ihm erworbenen Exponate aus Fiedlers Museum fanden ihren Weg ins Institut für russische Literatur (Puškin-Haus), wo sie bis heute in Verwahrung sind.

Im Jahre 2009 wurde in Sankt Petersburg, wie nun Leningrad erneut heißt, im Puškin-Haus die Ausstellung „Lampada pered ikonoj ruskoj literatury“ (Altarlämpchen vor der Ikone der russischen Literatur) eröffnet, die dem Leben und Schaffen F. Fiedlers gewidmet war. In der Ausstellung waren auch mehrere von Fiedler gesammelte „literarische“ Exponate zu sehen, welche die Veranstalter in mühsamer Arbeit zusammengetragen konnten.<sup>3</sup> Damit wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass sich F. Fiedler nicht nur durch seine Übersetzungen russischer Dichter ins Deutsche und seine einflussreiche Position in den Kreisen russischer Literaten weit über die Grenzen Petersburgs und Russlands einen Namen gemacht hatte, sondern auch durch seine „literarische Sammlung“, die im vorrevolutionären Russland große Popularität genoss und glücklicherweise zum Teil erhalten geblieben ist.<sup>4</sup>

Auch Fiedlers Tagebücher, die er seit seiner Studentenzeit dreißig Jahre lang geführt hat und die erst kürzlich durchgesehen und veröffentlicht worden sind, müssen hier erwähnt werden. Ihre Besonderheit kommt schon im Titel zum Ausdruck - „Aus der Literatenwelt. Charakterzüge und Urteile, gesammelt durch Fiedler“ -, unter dem sie 1996 in Göttingen mit dem aufschlussreichen Vorwort K. Azadovskijs auch in Deutsch erschienen sind.

K. Azadovskij, der gleichzeitig als Herausgeber des genannten Buches zeichnet, aus dem hier mehrmals zitiert worden ist, weist zwar darauf hin, dass man darin „das echte literarische Leben der Zeit mit all seinen Umschwüngen, den ideologischen Schlachten und der gesellschaftlichen Hochspannung“ vergebens sucht. Er betont aber gleichzeitig, dass es da etwas anderes gibt, nämlich „Porträts von Schriftstellern, den literarischen Alltag, die Atmosphäre jener Epoche“, die damals ihrem Ende zugeht. Das Buch sei reichhaltig und einmalig, voller Namen Ereignisse und Fakten und erschließe eine riesige literarische Welt, mannigfaltig und widersprüchlich.

#### **4.6. Zwischen Anerkennung und Hass**

In einem Brief an den Schriftsteller P. Bykov schrieb Fiedler im Jahre 1903:

Meine Mutter, die übrigens bis heute bei bester Gesundheit ist, legte den Keim zu meiner Liebe der russischen Literatur. Sie erzählte mir, dem Kinde, russische Märchen und sang mir russische Lieder. Bis zu meinem achten Lebensjahr sprach ich kein einziges deutsches Wort“.<sup>5</sup>

R. Danilevskij zufolge enthält die Fiedler-Autobiographie, die in der Manuskripten-Abteilung des Instituts für russische Literatur in Verwahrung ist, die gleichen Angaben in

---

<sup>1</sup> AZADOVSKIJ, K., S. 35.

<sup>2</sup> AZADOVSKIJ, K., wie Anm.

<sup>3</sup> BOGDANOV, M.

<sup>4</sup> AZADOVSKIJ, K., S. 9

<sup>5</sup> Handschriftenabteilung der Russischen Nationalbibliothek. F. 118, Nr. 88, (Zit. nach Azadovskij, K., S. 10).

Bezug auf dessen Muttersprache.<sup>1</sup> Das haben dann auch andere Literaturwissenschaftler übernommen, die sich mit Fiedlers Schaffen auseinandersetzten.<sup>2</sup>

Dennoch kann man sich diesen Behauptungen gegenüber skeptisch verhalten. Ein erwachsener Mensch, der in einer fremd- oder „mehrsprachigen“ Umgebung aufgewachsen ist, weiß bekanntlich sehr oft nicht, welche Sprache er in seiner frühen Kindheit gesprochen hat. Die Tagebücher und Selbstbiographien Fiedlers sind daher als Quellen nur mit der Einschränkung zulässig, dass sie lediglich die Authentizität garantieren, nicht aber unbedingt den Wahrheitsgehalt der Behauptungen, die ihm zu Ohren gekommen sind und die er übernommen hat.

Fiedler wuchs in Petersburg auf, in dem man deutschen Männern und Frauen praktisch in allen Bevölkerungsschichten begegnen konnte. Das Leben der deutschen Gemeinde in Petersburg war bis hin zum bol'shevistischen Oktoberumsturz recht eigentümlich und mannigfaltig. Hier gab es deutsche Kirchen mit tatkräftigen Gemeinden,<sup>3</sup> deutsche Schulen, die auch von Russen gern besucht wurden,<sup>4</sup> und sogar ein deutsches Theater.<sup>5</sup>

Die Traditionen der deutschen Presse in St. Petersburg bedürfen einer besonderen Erwähnung. Sie sind mit dem Namen des großen russischen Reformators Peters I. verknüpft. Es war nämlich seine Idee, eine deutsche Zeitung in Petersburg ins Leben zu rufen. So entstand die „St. Petersburger Zeitung“, deren Ziele in der Stiftungsurkunde wie folgt definiert wurden:

*./.../ damit wir in Europa Kredit und Ehre erwerben, dass auch bei uns Wissenschaften getrieben und wir nicht als Verächter derselben und Barbaren angesehen werden.<sup>6</sup>*

Nach ihrer Gründung wurde diese Zeitung bis zu ihrer Schließung von der Russischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben. 1875 nahm P. v. Kugelgen die Zeitung in Pacht und leitete sie im Laufe von vierzig Jahren. Unter seiner Leitung, trat die Zeitung konsequent für die Interessen der Deutschen in Russland und für ihre Kulturgüter ein. Dem Blatt gelang es sogar, die „bedrohliche allslawische Welle, die zur Zeit Alexanders III. über Russland ging“, zu überleben.<sup>7</sup>

Damit nicht genug, in den 1870er begann F. Gesellius das Blatt „St. Petersburger Herold“ herauszugeben, das zunächst Beifall fand.<sup>8</sup> Für diese Zeitung arbeitete F. Fiedler von 1889 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges als Berichterstatter über Aufführungen russischer Bühnenstücke in den Theatern Petersburgs.<sup>9</sup> Diese Zeitung, in der Fiedler auch seine Übersetzungen russischer Klassiker publizierte, wurde auch in den deutschen Kolonien Russlands gelesen.

Vor dem dargestellten Hintergrund des deutschen Lebens in Petersburg fällt es schwer, anzunehmen, dass F. Fiedler, der in einer deutschen Kirche getauft wurde, unter deutscher Bevölkerung der Stadt aufwuchs und dessen Eltern einer deutschen lutherischen Gemeinde angehörten, „bis zu seinem achten Lebensjahr kein einziges deutsches Wort gesprochen“ hätte. Es mag schon sein, dass seine Mutter „den Keim zu seiner Liebe der russischen Literatur“ legte, wie er selbst angegeben hat, und diese Liebe wird hier keinesfalls in Frage gestellt. Fiedler widmete sein ganzes Leben der russischen Literatur und konnte sich mit gutem Grund als ihr Vertreter ansehen. Gleichzeitig sind aber die Übersetzungen Fiedlers ein

---

<sup>1</sup> S. A., *VENGEROV-ARCHIV*, F. 377, Nr. 2844.

<sup>2</sup> *POHRT, H.*, S. 1.

<sup>3</sup> *WOLTER, C.; BLESSIG, C.*

<sup>4</sup> *PANTANIUS, H.*

<sup>5</sup> *KÜGELGEN, C. v.*

<sup>6</sup> *Zit. nach GROSBERG, O.*, S. 85.

<sup>7</sup> *GROSBERG, O.*, S. 89.

<sup>8</sup> *GROSBERG, O.*, S. 103-104.

<sup>9</sup> *POHRT, H.*, S. 20-21.

Beitrag auch zur deutschen Literatur, der nicht zu unterschätzen ist. Das um so mehr, als seine Übersetzungen die Behauptungen einiger deutscher Übersetzer widerlegen, denen zufolge beispielsweise die Gedichte von Kol'cov und Nekrasov ins Deutsche nicht zu übersetzen seien, weil sie angeblich eine Erscheinung des „östlichen Kulturkreises“ seien, die sich von der im Grunde genommen einheitlichen Kultur des Westens deutlich abhebe.<sup>1</sup>

Doch Fiedler schrieb auch, dass er seiner Mutter seine „deutsche literarische Tätigkeit“ zu verdanken habe. Und das wird oft vergessen. K. K. Klein betont in diesem Zusammenhang, dass Fiedler „trotz seiner Verehrung russischer Dichter und Kostbarkeiten in Gesinnung und Sprache deutsch“ blieb.<sup>2</sup> Und Fiedlers Tagebüchern ist das tatsächlich zu entnehmen. Aber warum distanzierte er sich so beharrlich vom Deutschen als Muttersprache? Signifikant könnte in diesem Zusammenhang der Hinweis A. Luthers darauf sein, dass „für den Auslandsdeutschen“ von jeher der Wunsch bezeichnend war, „im fremden Lande kein Fremder“ bleiben zu wollen, „sondern für die Eigenart seines Wirtsvolkes stets die größte Teilnahme“ zu zeigen „leider oft bis zur völligen Aufgabe seines eigenen Volkstums“.<sup>3</sup> Wer als Deutscher in einer fremdsprachigen und „von oben“ verordneten deutschfeindlichen Umgebung längere Zeit gelebt hat, wird das nicht bestreiten können.

Der Deutschenhass ging in Russland seit alters her Hand in Hand mit der Germanophilie. Nach der Entstehung des Deutschen Reiches griffen aber immer mehr die antideutschen Ressentiments um sich, die dann zu Beginn des Ersten Weltkrieges in deutschen Pogromen gipfelten.<sup>4</sup> Die russische nationalistische Presse zerriss sich jahrzehntelang über jeden Anlass das Maul, der auch entfernt geeignet war, die Deutschen herabzuwürdigen und zu verleumden. Den Tagebüchern Fiedlers, ist zu entnehmen, dass er unter diesen nationalistischen Auswüchsen innerlich gelitten hat. Als sein Vater gestorben war, schrieb er in sein Tagebuch:

„Potapenko kam weder zur Einsegnung noch zur Beerdigung des alten ‚Heinrich Knabe‘, der in seiner Erzählung ‚Der aufgeknüpfte Knoten‘ (eine Episode aus des Vaters Leben, natürlich neben Ergänzung eigener Phantasie) figuriert“.<sup>5</sup>

Und auf die antideutschen Eskapaden des Schriftstellers Mamin, der in Fiedlers Gegenwart gesagt hatte: „Es wäre für die Russen nützlicher, besiegt zu werden, als zu siegen, und doch werden sie die Deutschen besiegen ... spurlos zertreten, wie man Speichel mit dem Fuß verreibt... und Berlin wird eine russische Gouvernement-Stadt werden“. Darauf Fiedler: „Ich schwieg und blickte, sozusagen, mit den Augen trällernd, ins Weite /.../“.<sup>6</sup>

Mit Beginn des Weltkrieges 1914 brachen alle Kontakte Fiedlers zu Deutschland ab. Erfasst von antideutscher Hysterie, distanzierten sich von ihm viele seiner russischen Bekannten und Freunde, was er besonders schwer zu Herzen nahm. Wenn er zu dieser Zeit jemanden kennen lernte, fragte er den neuen Bekannten zuerst nach dessen Verhältnis zu den Deutschen und zur hurrapatrischen Propaganda der russischen Presse. Diese seelische Tragödie des Dichters kommt in seinen Tagebuch-Aufzeichnungen von 1914-1916 zum Ausdruck,<sup>7</sup> obwohl diese Aufzeichnungen zuweilen so wirken, als wollte Fiedler die ablehnende Haltung russischer Intellektuellen der offiziellen Kriegspropaganda gegenüber herausstellen. So heißt es im Eintrag vom 23. April 1915, er (der Schriftsteller A. Remizov. – Anm. des Verfassers **R.K.**) habe gesagt: „Viele unserer Schriftsteller werden sich nach dem Kriege ihrer Ausfälle gegen

---

<sup>1</sup> DANILEVSKIJ, R., S. 177

<sup>2</sup> KLEIN, K.K., S. 208.

<sup>3</sup> LUTHER, A.

<sup>4</sup> KORN, R., 2008; RJABIČENKO, S.

<sup>5</sup> FIEDLER, F., 1996, S. 237. Obwohl Fiedler die Gründe für Potapenkos Fehlen direkt nicht angegeben hat, scheint hier doch ein leichter Vorwurf mitzuschwingen.

<sup>6</sup> FIEDLER, F., 1996, S. 135.

<sup>7</sup> AZADOVSKIJ, K., S. 18.



die Deutschen schämen!“<sup>1</sup> und am 30. Juli 1915 schrieb Fiedler nach dem Gespräch mit dem Literaturkritiker und –historiker K. Čukovskij und dem Maler I. Repin:

Kein einziges böses Wort von den Deutschen, eher im Gegenteil... Dann zu Repin, auch hier – nicht nur kein einziges böses Wort, sondern sogar die Bitte an mich, die ‚Wacht am Rhein‘ zu spielen (ich ließ den Wunsch unerfüllt).<sup>2</sup>

Leider waren damals in Russland auch andere Töne zu vernehmen. So hat Fiedler am 23. Juni 1915 die Empörung des Literaturkritikers Volynskij festgehalten, der auf seine Frage, was er mache, geantwortet habe:

Arbeite den ganzen Tag, um nicht zu hören und zu sehen all das Empörende, was rund herum geschieht. Diesen blinden Hass gegen die Deutschen, denen wir Russen – und nicht wir allein – unsere heiligsten geistigen Güter verdanken, diese unverantwortlichen Verleumdungen in den Zeitungen – auch in den ‚Birshewyje‘, an denen ich mitmachen muss – der Deutschen, an deren Grausamkeit und Barbareien ich nicht glaube...<sup>3</sup>

In diesen Worten manifestiert sich der russische Alltag während des Ersten Weltkrieges, und es ist durchaus verständlich, dass Fiedler, der „in Gesinnung und Sprache deutsch blieb“, sich „nach außen“ von dieser Gesinnung distanzierte, indem er unter anderem behauptete, seine Muttersprache sei Russisch. Zumindest vertreten wir diese Ansicht.

Zu Fiedlers Arbeit während des Krieges heißt es in den „Iswestija Wolffa“:

Der unermüdliche Übersetzer glaubt fest daran, dass mit Beendigung des Krieges in Deutschland das Interesse für russische Literatur stark zunehmen und es unvermeidlich zu einer großen Nachfrage nach deutschen Übersetzungen der russischen Klassiker kommen wird.<sup>4</sup>

Aber den „Krieg bis zum bitteren Ende“ erlebte Friedrich Fiedler nicht mehr. Er starb 1917. Seine sterblichen Überreste ruhen auf dem leider verwilderten und verdreckten Volkovo-Friedhof in Petersburg. Seiner Tochter gelang es aber, das Grab des Vaters Ende der fünfziger Jahre wiederherzustellen.

## 5. Schlussbemerkungen

Nach dem Ableben **Eduard Hubers** wurde sein Name allmählich nahezu völlig vergessen. Schon im 19. Jahrhundert wurde er weder an Schulen noch an Universitäten kaum erwähnt. Und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschien außer einigen wissenschaftlichen Beiträgen kaum etwas von ihm. Dabei hatte sonderbarerweise ausgerechnet E. Huber wesentlich dazu beigetragen, dass man in russischer Gesellschaft begann, „halbwegs russisch zu sprechen“.

Die Nachwelt hat es dem Sohn des Saratover Freundes von Huber A. Tichmenev zu verdanken, dass die wichtigsten Werke des Dichters - mit seiner Biographie – nach seinem Tod in drei Bänden das Licht der Welt erblickt haben. Als 1859 die ersten zwei Bände der Huber-Werke herausgegeben worden waren, schrieb A. Tichmenev:

Wir haben in der Nr. 10 des ‚Russkoe slovo‘ die Rezension der zwei Bände gelesen. Dem Rezensenten gefallen die Gedichte Hubers nicht, bei dem er sowohl Verstand als auch Aufrichtigkeit der Gefühle vermisst. Wir glauben, dass diese Meinung nicht die allgemeine Meinung der Literatur ist und werden daher auf andere Urteile warten, die ruhiger und uneingennommener ausfallen werden.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> FIEDLER, F., 1996, S. 468

<sup>2</sup> FIEDLER, F., 1996, wie Anm. 1

<sup>3</sup> FIEDLER, F., 1996, S. 473.

<sup>4</sup> IZVESTIJA VOL'FA (1916): H. 7/8, S. 97, zit. nach AZADOVSKIJ, K., S. 18.

<sup>5</sup> TICHMENEV, A. G., Bd. 3, S. 343.

Was die deutschen Gedichte Hubers angeht, so bleiben sie bis heute weder zusammengetragen noch analysiert. Für die vorliegende Arbeit ließen sich nur wenige seiner deutschen Verse ermitteln. Das ist offensichtlich darauf zurückzuführen, dass Huber **lediglich als russischer Dichter** angesehen wurde und bis heute als solcher gilt. In vorliegender Untersuchung wird aber die Ansicht vertreten, dass es eine Vereinfachung der wirklichen Verhältnisse ist. Während Delwig, Küchelbecker, Fet, Mey, Dahl und andere namhafte deutschstämmige Autoren in Russland zweifellos **allein** der russischen Kulturgeschichte zugeordnet werden müssen, ist es übertrieben, in einem Atemzug mit ihnen auch E. Huber zu nennen, wie es J. Warkentin getan hat.<sup>1</sup>

Natürlich ist Huber von der russischen Literatur und Literaturgeschichte nicht wegzudenken, aber es ist auch nicht abzustreiten, dass seine Muttersprache Deutsch gewesen ist. Hubers Mutter stammte aus der berühmten wolgadeutschen Kolonie Sarepta, sein Vater war viele Jahre Pfarrer in wolgadeutschen Kolonien Katharinenstadt und Messer (Ust-Solicha) sowie Consistorialrat in Saratov. Er sorgte nach Kräften für die Erhöhung des Bildungsstandes der Wolgadeutschen. Diese Tätigkeit setzte er auch als General-Superintendent der evangelisch-lutherischen Kirchen von Moskau aus fort, und sein Sohn war darüber zweifellos bestens unterrichtet.

Das Entscheidende ist hier aber nicht allein die Herkunft des Dichters, sondern die Tatsache, dass er nicht nur in Russisch, sondern auch in seiner Muttersprache dichtete, sich zu seiner Wolgaheimat bekannte und der deutschen Kultur verbunden blieb. Er kann daher mit gutem Recht auch der wolgadeutschen Literatur zugeordnet werden.

Während E. Huber von russlanddeutschen Literatur-Kritikern immerhin erwähnt wird, sucht man selbst in der Enzyklopädie „Nemcy Rossii“ (die Deutschen Russlands) und in den einschlägigen russlanddeutschen Lexika nach dem Namen von **Constantin Glitsch** vergebens, obwohl es sich in diesem Fall um eine herausragende und vielseitige Persönlichkeit handelt, die ihre Spuren auch in der Literatur hinterließ. Wir sind der Meinung, dass Fiedlers Schaffen auch für die wolgadeutsche Literatur nicht bedeutungslos gewesen ist, auch wenn seine Verse in der „Saratower Deutschen Volkszeitung“ oder im „Klemens“ vom Verfasser dieser Zeilen nicht ausfindig gemacht werden konnten. Trotzdem kannte man die Gedichte von Glitsch an der Wolga nicht nur in Sarepta, wo er geboren wurde und sich nach seinem Studium vorübergehend aufhielt.

Ein „wolgadeutscher Volksdichter“ war er natürlich nicht, aber er studierte an der Universität Dorpat, wo man die Dichtkunst und deshalb auch die „dichtenden“ Studenten allseitig verehrte. Und Glitsch gehörte ja der schreibenden Zunft der Universität an. Die wolgadeutschen Studenten und insbesondere angehende baltendeutsche Pfarrer, die später in wolgadeutschen Kolonien als Seelsorger tätig waren, mussten die Gedichte von Glitsch gekannt haben und konnten diese nach dem Studium und ihrer Weihe in die deutschen Gemeinden an der Wolga mitgenommen haben.

Es gab in Russland seiner Zeit keinen namhaften Schriftsteller außer L. Tolstoj, mit dem **Friedrich Fiedler** nicht persönlich bekannt wäre. Aber er stand auch mit vielen deutschen Schriftstellern im Briefwechsel, nämlich mit Paul Heyse, Conrad Ferdinand Meyer, Friedrich Bodenstedt, Theodor Fontane, Peter Altenberg, Berta von Suttner sowie Heinrich und Thomas Mann.

Fiedler machte sich vor allem als Übersetzer der russischen Klassiker ins Deutsche einen Namen. Seine Übersetzungen umfassen zwanzig Bücher. Das ist ein bedeutender Beitrag zur Verbreitung russischer Klassiker nicht nur in Deutschland, sondern auch in breiten Kreisen der in Russland ansässigen Deutschen. Fiedler übersetzte ins Deutsche die Werke einer ganzen Reihe russischer Schriftsteller, nämlich M.J. Lermontov (1893), A.K. Tolstoj (1895); I.S. Nikitin (1896), A.S. Puškin (1897), N.A. Nekrasov (1902) u. a. Auch dem Dichter der

---

<sup>1</sup> WARKENTIN, J., 1999, S. 23.

„reinen Kunst“ A.A. Fet-Šenšin war Fiedler nicht abgeneigt. Er machte sich darüber hinaus durch seine unermüdliche Sammeltätigkeit einen Namen. Obwohl viele Exponate seines im Laufe von dreißig Jahren zusammengetragenen literarischen Museums abhanden gekommen sind, ist seine „literarische Sammlung“ bis heute eine reiche Quelle für literarhistorische Untersuchungen.

Friedrich Fiedlers Vater, Sohn eines französischen Gefangenen deutscher Herkunft und einer wolgadeutschen Kolonistin, wurde in Katharinenstadt an der Wolga geboren, wuchs hier auf und war Mitglied der lutherischen Gemeinde. Auch Fiedlers Mutter war Lutheranerin und stammte vermutlich aus Katharinenstadt. Wann genau die Eltern des Dichters nach Petersburg umgezogen waren, konnte bisher nicht herausgefunden werden.

In seiner Autobiographie betont Fiedler junior die „französische Herkunft“ seiner beiden Großväter, die offensichtlich als Deutsche zum Dienst in der „Grande Armée“ Napoleons gezwungen worden waren, in russische Gefangenschaft gerieten und sich im deutschen Wolgagebiet unter Glaubensgenossen niederließen. Dabei war zumindest Fiedlers Großvater väterlicherseits kein „französischer Offizier“, wie Fiedlers Aufzeichnungen zu entnehmen ist, sondern ein gemeiner Soldat, der freiwillig in Russland blieb.

Darüber hinaus behauptet Fiedler, der, trotz einiger Unstimmigkeiten in seiner Taufurkunde, offensichtlich in Petersburg geboren wurde, und im deutschen Milieu der Stadt aufgewachsen ist, er habe bis zu seinem achten Lebensjahr „kein einziges Wort deutsch gesprochen“. Auch das ist mit gewisser Vorsicht zu genießen, weil es in Verhältnissen des wachsenden Deutschenhasses in Russland, unter dem der Dichter sehr gelitten hat, möglicherweise eine Art Schutzreaktion gewesen ist. Zumindest lassen einige seiner Tagebuchaufzeichnungen darauf schließen.

Trotz der Verehrung, die Fiedler der russischen Literatur entgegengebracht hatte, blieb er in der Sprache deutsch. Er übersetzte ins Deutsche und führte in Deutsch seine Tagebücher. Doch obwohl er über seine wolgadeutschen Wurzeln zweifellos unterrichtet war, fehlt in seinem Nachlass vom Bekenntnis zum Wolgadeutschtum jede Spur. Dennoch war sein literarisches Schaffen für die wolgadeutsche Literatur nicht bedeutungslos. Die wolgadeutschen Intellektuellen und Autoren, die des Russischen lange nicht immer mächtig waren, lasen seine Übersetzungen und lernten dadurch die Klassiker der russischen Literatur kennen. Auch Fiedlers Übersetzungen der russischen Klassiker und Berichte über russische Theateraufführungen in Petersburg, die er mehr als zwanzig Jahre lang für den „St. Petersburger Herold“ schrieb, um die in Russland lebenden Deutschen zu informieren, wurden im deutschen Wolgagebiet gelesen.

## LITERATURVERZEICHNIS

AUGUSTIN, S.P. (2003): Kalmyken – Mongolen in Europa. In: Ethnographie und Herrnhuter Mission. Völkerkundemuseum Herrnhut. Katalog zur ständigen Ausstellung im Völkerkundemuseum Herrnhut. Außenstelle des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden, S. 56-71.

AZADOVSKIJ, K.: (1996): „Ein Ritter der russischen Literatur“. Vorwort zu: Fiedler, F.: Aus der Literatenwelt. Charakterzüge und Urteile. Tagebuch. Göttingen.

BEK, I.A. (1837): Literaturnoe obraščenie (Literarische Erklärung). In: „Sovremennik“, Bd. IX, Nr. 1, S. 64.

BELINSKIJ, V.G.(1981): Stichotvorenija Eduarda Gubera, russ. (Die Gedichte von Eduard Huber), gesammelte Werke in neun Bänden. Bd. 7, Beiträge, Rezensionen, Artikel vom Dezember 1843 bis August 1845. Moskau.

- BLESSIG, F. (1930): Aus dem Leben der deutschen reformierten Gemeinde und: Aus geistig-religiösem Leben. In: H. Pantenius und O. Grosberg: Deutsches Leben im alten Sankt Petersburg. Ein Buch der Erinnerung. Riga, S. 40-49.
- BÖHM, B. (1998): Volkovo. Lutherischer Friedhof in Sankt Petersburg, Bd. 3.
- BOGDANOV, M. (2009): Ugolok perevodčika Fidlera otkrylsja v Puškinskome Dome (Ein Winkel des Übersetzers Fiedler im Puškin-Haus eröffnet). Internet: <http://spb.kp.ru/online/news/596956/>
- BOGOMOLOV, N. (1997): Na styke dvuch kul'tur. (An der Nahtstelle zweier Kulturen). Rezension des Buches „Aus der Literatenwelt“ von F. Fiedler. In: Inostrannaja literatura, Nr. 3. Siehe auch Internet: [http://magazines.russ.ru/1997/sr\\_kn02-pr.html](http://magazines.russ.ru/1997/sr_kn02-pr.html)
- BODEN, D. (1982): Die Deutschen in der russischen und der sowjetischen Literatur. Traum und Alptraum. München-Wien.
- BUCHŠTAB, B.Ja. (1972): Russkaja poezija 1840–1850, russ. (Russische Poesie der 1840er– 1850er Jahre). In: Poety 1840–1850 gg. (Dichter der Jahre 1840-1850). Leningrad.
- BUCHŠTAB, B.Ja. (1974): A.A. FET. Očerki žizni i tvorčestva (Darstellung des Lebens und Schaffens) Leningrad.
- DANILEVSKIJ, R. (1960): Perevodčik russkich poetov F.F. Fidler (Übersetzer der russischen Poeten F.F. Fiedler). In: Russkaja literatura, Nr. 3, S. 174-177.
- DEGEN, E.S. (1898): E.I. Guber kak poet i pervyj russkij perevodčik „Fausta“, russ. (E.I. Huber als Dichter und erster russischer „Faust“-Übersetzer). In: Cosmopolis, Bd. 10, Nr. 4, S. 34-36; 40-42; Nr. 5, S. 162-169.
- DITC, J. (1997): Istorija povolžskich nemcev-kolonistov, russ. (Geschichte der wolgadeutschen Kolonisten). Moskau.
- DOROŠEVIČ, V.=WLAS (1910): ‚K pisatel'skoj vystavke‘, russ.(Über eine literarische Ausstellung). In: ‚Ranee utro‘ vom 1. September, Nr. 201, S. 2.
- EKKERT, W. (1986): Im Dienste der Heimat. In: Heimatliche Weiten. Moskau, Bd. 1, S. 254-280.
- EKKERT, W. (1986): Bis zum Oktober. Zur Geschichte der Literatur der Russlanddeutschen. Bd. 2, S. 238-277.
- ENGEL-BRAUNSCHMIDT, A. Nemeckaja duchovnaja žizn' v pribaltijskom uedinenii: antologija Egora Siversa, russ. (Deutsches Geistesleben in baltischer Einsamkeit: Die Anthologie von Egor Sivers). In: Internet: [http://www.ruthenia.ru/Blok\\_XVIII/Engel-Braunschmidt.pdf](http://www.ruthenia.ru/Blok_XVIII/Engel-Braunschmidt.pdf).
- FESSLER, I. A. (1805): Ansichten von Religion und Kirchentum. Berlin, 3 Bände.
- FET, A.A. (1959): Polnoe sobranie sočinenij, russ. (Gesamtausgabe). Leningrad.
- FIEDLER, F. (1885): Vorwort . In: Gedichte von Alexei Kolzow. Deutsch von Friedrich Fiedler. Leipzig, S. 5-12
- FIEDLER, F. (1889): „Der russische Parnaß“. Dresden/Leipzig.
- FIEDLER, F. (1909): „Sankt-Petersburger Herold“, воскресные приложения с 20 сентября по 20 декабря (Sonntagsbeilagen vom 20. September bis 20. Dezember). Peterburg.
- FIEDLER, F. (1999): Aus der Literatenwelt. Charakterzüge und Urteile. Tagebuch, hrsg. von K. Azadovskij. Göttingen.
- GLITSCH, C. (1846): Die Nachtwandlerin u.a. Gedichte. In: Sivers, J.v.(Hrsg.): Balladen und Lieder von C. Glitsch, A.v. Wittorff, K. Stern. Dorpat, S. 153-210.
- GLITSCH, C. (1848): Gazelle u.a. Gedichte. In: J.v. Sivers (Hrsg): Taschenbuch der Deutschen aus Russland. Riga, S. 540-560.
- GLITSCH, C. (1858): Gedichte. In: Sivers, J. v., Hrsg.: Taschenbuch der Deutschen aus Russland. Riga, S. 540-559.
- GLITSCH, C. (1865): Beiträge zur Naturgeschichte der Antilope Saig Pallas. In: Bull. Soc. Nat. 38, S. 207-245.

- GLITSCH, C. (1881): Gedichte. Naumburg.
- GMELIN, S.P. (1777): Putešestvie po Rossii dlja iissledovanija trech carstv estestva, russ. (Die Reise durch Russland, um die drei Naturreiche zu erforschen). Sankt Petersburg, Teil 2.
- GOCHNADEL', V. (2004): Artikel über Huber. In: Enciklopedija "Nemcy Rossii", russ. (Enzyklopädie "Die Deutschen Russlands"), Bd. 1, S. 647 (rechte Spalte), S. 648 (linke Spalte). Moskau.
- GOTZMANN, C.L./HÖRNER, P. (2007): Lexikon der deutschsprachigen Literatur des Baltikums und St. Petersburgs. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Berlin.
- GRIBOEDOV, A.S. (1825): Otryvok iz Gete, russ. (Goethe-Auszug), Prolog v teatre, russ. (Prolog im Theater). In: Poljarnaja zvezda, Sankt Petersburg, S. 306-312.
- GROSBURG, O. (1930): Das Fiedlersche Museum. In: H. Pantenius und O. Grosberg. Deutsches Leben im alten Sankt Petersburg. Ein Buch der Erinnerung, Riga, S. 77-84; ders.: Die deutsche Presse, a. a. O., S. 85-109.
- GUBER, E.I. (1837): Literaturnoe ob'jasnenie, russ. (dt. Literarische Erklärung). In: Literaturnye pribavlenija k „Russkomu invalidu“, russ. (dt. Literarische Ergänzungen zum „Russkij invalid“), Nr. 34 vom 21. August, S. 335.
- GUBER, E. (1845): Stichotvorenija, russ. (Gedichte). Sankt Petersburg.
- GUBER, E.I. (1859-1860): Sočinenija v trech tomach, russ. (dt. Werke in drei Bänden), herausgegeben von A.G. Tichmenev. St. Petersburg.
- IEZUITOVA, R.V. (1969): Puškin i evoljucija romantičeskoj liriki v konce 20-ch i v 30-e gody, russ. (dt. Puschkin und die Evolution der romantischen Lyrik Ende der 20er und in den 30er Jahren). In: Puškin. Issledovanija i materialy. Leningrad, S. 60 – 97.
- KAREV, V., Vorsitzender des Redkollegiums, u.a. (1999): Nemcy Rossii. Encyklopedija, russ. (dt. Die Deutschen Russlands. Enzyklopädie) Moskau, Bd. 1.
- KEIL, R. (1982/84): Literatur der Wolgadeutschen. Versuch einer Analyse. In: HB der Russlanddeutschen. Stuttgart, S. 43-68.
- KLEIN, K.K. (1939): Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Binnenrussland, S. 206 – 217.
- KOLZOW, A. (1885): Gedichte von Alexej Kolzow. Deutsch von Friedrich Fiedler. Leipzig.
- KORN, R. (2008): Bej nemcev - spasaj Rossiju, russ. (Schlage die Deutschen, rette Russland!). In: V Rossii – nemcy, v Germanii – russkie. Istoričeskie očerki o rossijskich nemcach, russ. (In Russland – Deutsche, in Deutschland – Russen. Historische Skizzen über die Russlanddeutschen). Augsburg 2008, S. 79-98.
- KORN, R. A., (2008): Oazis v pustyne, russ. (dt. Oase in der Wüste). In: Korn, R. V Rossii – nemcy, v Germanii – Istoričeskie očerki o rossijskich nemcach, russ. (dt. In Russland Deutsche, in Deutschland Russen. Historische Skizzen über die Deutschen in Russland). Augsburg.
- KORN, R. (2013): Zwei Sänger der Wolga. Georg Löbsack und Alexander Würtz. Lage (Westf.).
- KORN, R. (2014): Eduard Huber. Ein Genie aus der Wolgasteppe. Versuch einer Aufarbeitung. Lage (Westf.).
- KORN, R. (2015): Der Lohn für die Treue. Geschichte der Wolgadeutschen. Mit einem Auszug aus dem Roman „Im Wolgaland“ von Josef Ponten. Augsburg, 2. Auflage.
- KOTIN, V.S. (1989): Nezabvennoj pamjati A.S. Puškina, russ. (Dem unvergesslichen Andenken an Puškin). In: Gody i ljudi. Saratov, S. 57-73.
- KÜGELGEN, C. v. (1930): Das deutsche Theater. In: Deutsches Leben im alten St. Petersburg. Ein Buch der Erinnerung. Riga, S. 146-157.
- LERMONTOFF, M.J. (1893): Im Versmaß des Originals von F. Fiedler. Leipzig.
- LEVIN, J.D. (1985): E.I. Guber – perevodčik „Fausta“ Gete, russ. (E.I. Guber – „Faust“-Übersetzer ins Russische). In: Russkie perevodčiki XIX veka i razvitie chudožestvennogo

perevoda (Russische Übersetzer des 19. Jahrhunderts und die Entwicklung der künstlerischen Übersetzung). Leningrad, S. 51-71.

LICENBERGER, O. (2004): Artikel über J.S. Huber. In: Enciklopedija "Nemcy Rossii", russ. (Enzyklopädie „Die Deutschen Russlands“), Bd. 2, S. 646, rechte Spalte. Moskau.

LUTHER, A. (1936): Deutsche Dichtung in Russland. In: Deutsche Post aus dem Osten, 8. Jg., Nr. 5, S. 5-7.

MAY, B.: Katharinenstadt (Marks), Russia.. A census of the Village in 1873. Internet.

OBGOL'Č, A. (2010): Russkie pisateli i nemcy Rossii (Deutsche Schriftsteller und die Russlanddeutschen). Lage (Westf), Bd. 1-2.

NEMIROVIČ-DANČENKO, V.I. (1921): Na kladbiščach. Vospominanija, russ. (Auf den Friedhöfen. Erinnerungen). Reval

OBGOL'Č, A. (2009): Wolgadeutscher Dichter Eduard Huber. In: Deutsch-Russische Zeitung vom Dezember, Ausgabe 12 (24), S. 8.

OBGOL'Č, A. (2010): Russkie pisateli i nemcy Rossii, russ. (dt. Deutsche Schriftsteller und die Russlanddeutschen). Lage (Westf), Bd. 1.

OBGOL'Č, A. (2011): Russkie pisateli i nemcy Rossii, russ. (dt. Deutsche Schriftsteller und die Russlanddeutschen). Lage (Westf), Bd. 2.

PANAEV, I.I. (1950): Literaturnye vospominanija, russ. (Literarische Erinnerungen.) Leningrad.

PANTENIUS, H. (1930): Die deutschen Schulen. In: H. Pantenius und O. Grosberg. Deutsches Leben im alten St. Petersburg. Ein Buch der Erinnerung. Riga, S. 52-54.

PANTENIUS, H. (1930): Die Schulpolitik der St. Petersburger Deutschen. A. a. O., S. 60-68.

POHRT, H. (1965): Leben und Wirken Friedrich Fiedlers als Übersetzer russischer Literatur (1878-1917). Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades. Berlin.

PUSCHKIN, A. (1897): Gedichte. Im Versmaß der Urschrift von F. Fiedler. Leipzig.

PUŠKIN, A.S. (1947): Gedichte – Poeme – Eugen Onegin, hrsg. von Neustedt. Berlin..

PUŠKIN, A.S. (1950): Boris Godunov. Dramatisches Gedicht. Übersetzt von F. Fiedler. Leipzig.

PUŠKIN, A.S. (1961): Izbrannye proizvedenija v dvuch tomach, russ. (Ausgewählte Werke in zwei Bänden). Leningrad.

PUŠKIN, A.S. (1988): Ein Lesebuch für unsere Zeit. Berlin und Weimar.

POTAPENKO, I.N. (1906): Razvjazannyj uzel, russ. (Der aufgeknöpfte Knoten). In: Sočinenija, russ. (Werke). 3. Ausgabe, Bd. 1. Sankt Petersburg, S. 571-589.

REDLICH, M. (1989): Lexikon deutschbaltischer Literatur. Eine Bibliographie. Köln.

RITČER, R. (2007): Rasskazy o rossijskich nemcach, russ. (Erzählungen über Russlanddeutsche). Asbest.

RUNGE, K. (1973): A.W. Kolzow, in: Geschichte der klassischen russischen Literatur. Berlin und Weimar, S. 256-263.

RJABIČENKO, S. (2002): Tri dnja iz žizni neizvestnoi Moskvy, russ. (Drei Tage aus dem Leben des unbekanntes Moskau). Moskau.

SCHIPPAN, M./STRIEGNITZ, S. (1992): Wolgadeutsche. Geschichte und Gegenwart. Berlin.

SCHOULTZ, F. (1857): Erinnerungen an drei Jubelfeste. Fürst Sergei Michailowitsch Golizin, Generalsuperintendent Johann Huber. Leipzig, S. 19-36

SENKOVSKIJ, O.I. (1845): Biblioteka dlja čtenija, russ., Bd. 70, Nr. 6, Abt. 6.

ŠEVYREV, S. (1827): Otryvok iz meždudejstvija k Faustu, russ. (Auszug aus dem Zwischenspiel zum „Faust“). In: Moskovskie vesti, Teil 6, Nr. 21, S. 3-8.

ŠIŠKOV, A.A. (1831): Iz Geteva Fausta. Prolog v teatre, russ. (dt. Aus dem „Faust“ Goethes, Prolog im Theater). In: Odesskij al'manach na 1831 g. Odessa, S. 310-319.

- SIVERS, J.v., Hrsg. (1846): Balladen und Lieder. –r-, S-h, C. Glitsch, A.W.v.Wittorff, C. Stern. Dorpat.
- SIVERS, J.v. (1855): Deutsche Dichter in Russland. Studien zur Literaturgeschichte von Jegor von Sivers. Berlin.
- SIVERS, J.v., Hrsg. (1858): Literarisches Taschenbuch der Deutschen in Russland. Riga.
- SOLLOGUB, V.A. (1847): E.I. Guber. In: Sankt Peterburgskie vedomosti vom 20. April, Nr. 87, S. 407.
- STÖCKL, G. (1983): Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 4. erweiterte Auflage. Stuttgart.
- STUMPP, K. (1978): Verzeichnis der evangelischen Pastoren in den einzelnen deutschen und gemischten Kirchenspielen in Russland bzw. der Sowjetunion, ohne Baltikum und Polen. In: Schnurr, J. Die Kirchen und religiöses Leben der Russlanddeutschen. Stuttgart, S. 116-234.
- TERJOCHIN, S. (1993): Deutsche Architektur an der Wolga. Berlin, Bonn.
- TICHMENEV, A.G. (1860): E. I. Guber, russ. (dt. E. I. Huber). In: Sočinenija E. I. Gubera pod redakcij A.G. Tichmeneva, russ. (dt. Werke von E. I. Huber, herausgegeben von A.G. Tichmenev), Sankt Petersburg, Bd. 3, S. 323-346.
- TOTFALUŠIN, V.P. (1996): Povolžskie kolonisty i Otečestvewnnaja vojna 1812 goda, russ. (Die Wolgakolonien und der Vaterländische Krieg von 1812. In: Rossijskie nemcy. Problemy istorii, jazyka i sovrmennoogo püoloženija. Meždunarodnaja naučnaja konferencija, euss. (Die Russlanddeutschen. Probleme der Geschichte, Sprache und ihrer gegenwärtigen Lage). Moskau, S. 139 – 157.
- VISKOVATOV, P.A. (1897): Eduard Guber i Fessler, russ. (Eduard Huber und Fessler). Etüden. Sankt Petersburg.
- VENEVITINOV, D.V. (1827): Monolog Fausta v peščere, russ. (Fausts Monolog in der Höhle). In: Moskovskie vesti, Teil I, Nr. 1, S. 11-12.
- WALTER, C. (1930): Die evangelische Kirche in St. Petersburg, In: Pantenius, H. und Grosberg, O. Deutsches Leben im alten St. Petersburg. Ein Buch der Erinnerung. Riga, S. 21 – 39.
- WARKENTIN, A. (1999): Geschichte der russlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht. Stuttgart.
- WOLTNER, M. (1937): Das wolgadeutsche Bildungswesen und die russische Schulpolitik. Teil 1. Von der Begründung der Wolgakolonien bis zur Einführung des gesetzlichen Schulzwanges. Leipzig.
- ŽATKIN, D.N./GRIŠINA, O.S. (2008): Puškin v tvorčeskoj sud'be E.I. Gubera, russ. (Puškin im schöpferischen Schaffen E.I. Gubers). In: Vestnik Moskovskogo gosudarstvennogo oblastnogo universiteta, serija „Russkaja filologija“, russ. (Anzeiger der Staatlichen Universität des Gebiets Moskau), Nr. 1, S. 74-81.
- ZAGORSKIJ, M. (1825): Car' Fuleskij, russ. (Thule-König). In: Severnye cvety. Sankt Petersburg, S. 325-326.
- ZINNER, P.I. (1925): Nemcy Nižnego Povolž'ja. Vydajuščiesja dejateli iz kolonij Povolž'ja, russ. (Die Deutschen des Unteren Wolgagebietes. Hervorragende Persönlichkeiten aus den Kolonien des Wolgagebietes). Saratov.
- ŽUKOVSKIJ, V.A. (1817): Mečta. Podražanie Gete, russ. (Der Traum. Die Nachdichtung der Werke von Goethe). In: Syn otečestva, Teil 39, Nr. 32, S. 226-227.